

DER FELS

Weihbischof Athanasius Schneider:

Ein echter Christ soll Christus nachahmen 259

Prof. Dr. Werner Münch:

Ein christliches Fundament, ein verbindendes
und verbindliches Ethos: Europa 262

P. Dr. Martin Mayerhofer FSO:

„Das Menschenbild bei den östlichen
Kirchenvätern. Eine Ökologie des Menschen.“ 270

Katholisches Wort in die Zeit

49. Jahr September-Oktober 2018



INHALT

Weihbischof Athanasius Schneider: Ein echter Christ soll Christus nachahmen	259
Prof. Dr. Werner Münch: Ein christliches Fundament, ein verbindendes und verbindliches Ethos: Europa	262
Diakon Raymund Fobes: Sehnsucht und Gottesliebe	268
P. Dr. Martin Mayerhofer FSO: „Das Menschenbild bei den östlichen Kirchenvätern. Eine Ökologie des Menschen.“	270
Felizitas Küble: Der selige Karl Leisner	282
Christoph Matthias Hagen: „Überall bin ich zu Hause, überall bin ich bekannt.“	284
P. Dr. Dr. Andreas Hirsch FSSP: Das tägliche Gebet – der Rosenkranz	286
Dr. Eduard Werner: Reformer und Wegbereiter in der Kirche Georg und Maria Luise Thurmair	289
Jürgen Liminski: Glauben und Glaubensvermittlung allezeit	290
Prof. Dr. Hubert Gindert: Frustration ist die große Versuchung ...	298
Auf dem Prüfstand	300
Bücher	302
Leserbriefe / Veranstaltungen	303

Impressum „Der Fels“ Sept./Oktober 2018 Seite 303
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: „Lepanto-Monstranz“
Ingolstadt; Fotograf: Manfred Seitz, Lichtenau
Erläuterung s. Seite 302

Fotos und Quellennachweise siehe Seite 301:

Liebe Leser,

Wenn wir Zeitungen aufschlagen, den Fernseher öffnen, springen uns in den Schlagzeilen Misstrauen, Aggressionen, Unordnung bis zum Chaos entgegen. Der Eindruck ist: Die große und die kleine Welt geraten aus den Fugen: Erklärte Kriege, Stellvertreterkriege, Handelskriege füllen die Seiten. Und wir sollten nicht so tun, als hätten wir damit nichts zu tun. Deutschland gehört zu den größten Waffenexporteuren. Unser Hauptabnehmer Saudi Arabien führt Stellvertreterkriege, z.B. im Jemen und braucht auch keine Waffen, um sich zu verteidigen. Letzteres gilt auch für Ägypten und Algerien. Das sind zwei weitere Großverkäufer von Waffen in Deutschland.

Nicht nur die USA verlangen Zölle auf Importe. Das fordern auch Deutschland und andere Länder der EU. Wir verlangen sie sogar gegenüber Entwicklungsländern und beschneiden ihre Möglichkeiten, wirtschaftlich Fuß zu fassen. Die Entwicklungshilfe wird im derzeitigen Haushalt um 500 Mio. gekürzt, obwohl wir behaupten, wir wollten Fluchtursachen durch Wirtschaftshilfe bekämpfen.

Die Medien prangern den Stil der politischen Auseinandersetzung an. Sie sollten sich fragen, was sie selber durch die Form der Berichterstattung dazu beitragen. Auch Medien pflegen Feindbilder. Wenn notwendige Kurswechsel herbeigeführt werden müssen, ist Auseinandersetzung vorprogrammiert. Oft ist der vielzitierte „Streit“, auch auf die fehlende Bereitschaft zur geistigen Auseinandersetzung zurückzuführen. Man kann ja fragen, wie Jesus, der Schriftgelehrte und Pharisäer als „über-tünchte Gräber“ (Mt 23,2) bezeichnete, heute in den Medien apostrophiert würde, womöglich als Spalter, Demagoge, Populist.

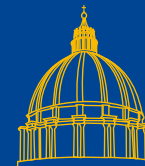
Auch unsere ethischen Maßstäbe sind ins Rutschen gekommen. Die Berichterstattung über das Abstimmungsergebnis zur

Abtreibung in Irland verdeutlicht das. Die FAZ begrüßte bspw. das Ergebnis als Triumph der Emanzipation der Frauen von der Unterdrückung der Kirche. Dazu wurden mehrere Leserbriefe geschrieben, welche aufzeigten, was Abtreibung bedeutet. Ein Leserbriefschreiber (Thomas Cramer, Leserbrief vom 11. Juni), offensichtlich kein Mann der Kirche, schreibt: „Hoffentlich verfällt man ... jetzt nicht ins andere Extrem ... die aus Unrecht Recht macht und sich folgende Auffassung als die herrschende durchsetzt: Wenn ein Kind ungelogen kommt ... dann darf man es selbstverständlich beseitigen... denn es ist ja in den ersten 12 Wochen nur eine wertlose Vorstufe des späteren Babys ohne Recht auf Leben ... die Biologie sagt etwas völlig anderes: Schon am allerersten Anfang hat der Embryo oder Fötus haargenau dieselben Anlagen und Eigenschaften wie das spätere Kind ... Abtreibungsgegner denken nüchtern und konsequent, brauchen weder die katholische Kirche noch die Bibel, um ihre Überzeugungen zu begründen. Sie haben weit bessere Argumente: Von der Naturwissenschaft Biologie entdeckte unbestreitbare Fakten!“

Wenn Biologen aufgrund naturwissenschaftlicher Erkenntnisse das vorgeburtliche Leben verteidigen, so müssten das jene, die davon überzeugt sind, dass der Mensch das unverfügbare Ebenbild Gottes ist, das erst recht tun. Da sind zuerst die Bischöfe gefordert. Wenn diese aber gespalten sind, weil für manche nicht mehr klar ist, was das zentrale Sakrament der Kirche, die Eucharistie nach dem Glauben der Kirche und dem Kirchenrecht bedeutet, dann hat das Wort der Kirche kein Gewicht mehr.



Mit den besten Wünschen
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert



Weihbischof Athanasius Schneider:

Ein echter Christ soll Christus nachahmen

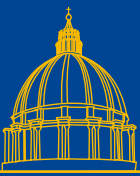
„**Christianus alter Cristus**“, d. h. „der Christ ist ein zweiter Christ“. Das ist der erhabenste und edelste aller Titel, die ein Christ tragen kann. Schon in den ersten Jahrhunderten der Kirche haben die Gläubigen diese Bezeichnung immer wieder aus dem Mund ihrer Hirten gehört. Diese Bezeichnung geht auf den heiligen Märtyrerbischof Cyprian von Karthago aus dem dritten Jahrhundert zurück. Er sagte wörtlich: „Was Christus ist, das werden wir Christen sein, sofern wir Christus nachahmen werden“ (*Quod est Christus, erimus Christiani, si Christum fuerimus imitati: Idol. (=Quod idola dii non sint), 6, 15*). Gerade in der Zeit, in der allein schon der Name „Christ“ als ein Verbrechen galt oder zumindest Diskriminierung und Verachtung mit sich brachte, wurden die Christen daran erinnert, dass ein echter Christ Christus nachahmen soll, vor allem im Verachtet- und Verfolgtsein seitens der öffentlichen Meinung und der Politik der damaligen ungläubigen Welt.

Als dann die Verfolgung aufhörte, haben die Kirchenväter öfters an die herausragende Würde, an den geistlichen Adel des Christseins, erinnert: „*Agnosce, o christiane, dignitatem tuam*“, „Werde bewusst, o Christ, deiner Würde“ (S. Leo Magnus, *serm. 1 de Nat.*). Der heilige Leo der Große, von dem dieser Ausdruck stammt, führt dann weiter aus: „Werde bewusst, o Christ, deiner Würde. Du wurdest zur Teilnahme an der göttlichen Natur erhoben. Falle nicht ab in die Tiefe der alten Lebensweise. Erwähne dich daran, wessen Hauptes und wessen mystischen Leibes du Glied geworden bist. Denke nach über deine Befreiung aus der Macht der Finsternis und über deinen Hinübergang in das Licht und in das Reich Gottes.“

Die Welt hat und wird immer Christus, den menschengewordenen Sohn, hassen. Deshalb wird sie auch immer Seine heiligste Mutter Maria und alle Seine Jünger durch alle

Jahrhunderte hindurch hassen. Der Christ heißt auch „Soldat Christi“. Dieses Bewusstsein war sehr stark in den ersten christlichen Jahrhunderten ausgeprägt und wurde dann auch durch alle Generationen weitergegeben, vor allem im Verständnis des Firmsakramentes, durch welches die Gläubigen zu Soldaten Christi für den geistigen Kampf geweiht und ausgerüstet werden. „Wir haben allen guten Grund, uns nie des katholischen Glaubens zu schämen, weil er der Glaube ist, den Christus gegründet hat und den die Apostel gelehrt haben. Es ist der Glaube, für den zahllose heilige Märtyrer gelitten haben und gestorben sind. Es ist der Glaube, der eine wahre Zivilisation mit all ihren Wohltaten hervorgebracht hat. Es ist der einzige Glaube, der die private und die öffentliche Sittlichkeit wahrhaft zu erneuern und zu erhalten vermag. Deshalb müssen wir die Hauptgeheimnisse dieses Glaubens und die Pflichten eines Christen kennen.





Denn, wie jemand kein guter Soldat sein kann, ohne die Regeln seiner Heeresinheit und die Anordnungen des Befehlshabers zu kennen, so kann niemand ein guter Christ sein, ohne die Wahrheiten der Kirche und die Befehle Christi zu kennen. Wenn der heilige Paulus von „dieser bösen Zeit“ (Eph. 5, 16) spricht, so ist damit die gegenwärtige Zeit gemeint, in der wir leben, die von Unglauben, falschen Lehren, schlechten Büchern, schlechten Beispielen und Versuchungen jeder Art umgeben ist“ (*Katechismus von Baltimore*, 3. Teil, 15. Lektion).

Papst Pius XII. sagte: „Der Christ, wenn er seinem Namen Ehre erweist, ist immer ein Apostel. Dem Soldaten Christi ist es nicht erlaubt, dass er das Schlachtfeld verlässt, weil nur der Tod seinen Militärdienst beendet“ (Ansprache an die Bischöfe der Vereinigten Staaten vom 1. November 1939).

Ein wesentliches Merkmal der Kirche und somit des Christseins ist die Sichtbarkeit. Sich in die „Katakomben“ zurückzuziehen, bedeutet sich vom Schlachtfeld zurückziehen und sich in der Illusion verstecken, ohne Kampf überleben zu können. Das käme einer Ablehnung der militanten Eigenschaft des Christentums gleich. Der „Katakombist“ will nicht kämpfen, weil er überzeugt ist, den Kampf bereits verloren zu haben. Die Katholiken haben nicht gekämpft, weil sie die biblische Idee des geistigen „Feindes“ beseitigt haben. Pius XII. widerspricht dieser Theorie und erklärt, dass die Katholiken der ersten drei Jahrhunderte keine „Katakombisten“, sondern Eroberer waren, indem er sagte: „Nicht selten wurde die Kirche der ersten Jahrhunderte als „Kirche der Katakomben“ dargestellt, als ob die Christen jener Zeit gewohnt gewesen wären, dort verborgen zu leben. Es gibt nichts Unrichtigeres: Jene

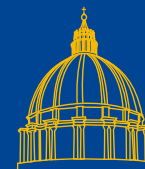
unterirdischen Nekropolen waren hauptsächlich für das Begräbnis der verstorbenen Gläubigen bestimmt. Das Leben der Christen wurde in diesen blutdurchtränkten Jahrhunderten mitten in den Straßen und Häusern im Freien geführt. Diese „lebten nicht abgeschieden von der Welt; sie besuchten, wie andere, das Forum, die Bäder, die Werkstätten, die Geschäfte, die Märkte, die öffentlichen Plätze; sie übten ihre Berufe als Seefahrer, Soldaten, Bauern und Kaufleute aus“ (Tertullian, *Apologeticum*, 42). Diese tapfere Kirche war immer bereit an vorderster Front zu leben. Diese als eine Gemeinschaft von Christen darzustellen, die sich aus Verlegenheit oder Feigheit versteckten, wäre eine Beleidigung ihrer Tugenden. Sie waren sich ihrer Pflicht bewusst, die Welt für Christus zu erobern, das private und öffentliche Leben gemäß der Lehre und dem Gesetz des göttlichen Erlösers zu verändern, von wo

Remigius tauft Chlodwig am 25. Dezember 498 (Taufdatum nicht schlüssig belegt) in Reims. Bei seiner Taufe sagte der hl. Remigius zu ihm: „Beuge demütig dein Haupt, Sugambres (Westgermanischer Stamm), löse deine Ketten, bete an, was du verbrannt hast und verbrenne, was du angebetet hast!“



Cyprian verfasste die Schrift „Über die Einheit (in) der katholischen Kirche“. Darin formulierte er „extra ecclesiam nulla salus, außerhalb der Kirche kein Heil“. Unter dem römischen Kaiser Valerian wurde Cyprian 257 verbannt, wurde später nach Karthago zurückgeholt, angeklagt, verurteilt und enthauptet. Auf dem Richtplatz gab er der Überlieferung nach dem Henker fünf Goldstücke, da dieser ihm das Himmelstor öffne, verband sich selbst die Augen und neigte seinen Kopf.





dann eine neue Zivilisation, ein anderes Rom entstehen konnte. Und sie haben ihr Ziel erreicht. Rom und das Römische Reich wurden Christen“. (Ansprache an die Jugend der Katholischen Aktion Italiens am 8. Dezember 1947; vgl. Roberto de Mattei, *True Devotion to the Chair of Saint Peter*, Vortrag vom 8. April 2018 in Deerfield, Illinois).

„Die Sendung der Kirche und eines jeden ihrer Gläubigen ist immer dieselbe geblieben, nämlich das ganze Leben, das eigene, private und öffentliche Leben zu Christus zurückzuführen. Sich auf keine Waffenruhe einlassen, bis die Lehre Christi und sein Gesetz vollständig das Leben erneuern und prägen. Er ist unser Herr, unser König, unser Friede (vgl. *Eph. 2, 14*). In der Tat, je gewalttätiger heute die Kräfte des Unglaubens sind, um Christus und Seine Kirche vom Weg der Menschen fernzuhalten, desto mehr sol-

len sich die Reihen des geistlichen christlichen Heeres zusammenschließen, um für die souveränen Rechte Christi und die Freiheit der Kirche einzutreten, wovon nicht nur das ewige Heil der Seelen abhängt, sondern auch die Würde und das Glück der Menschen auf Erden, die bürgerliche Ordnung, die Gerechtigkeit und der Friede. Wenn das Leben aufhört, ein christliches zu sein, ist es dazu ausgesetzt, rasch in Unzivilisiertheit und Barbarei zu verfallen“ (Pius XII., Ansprache an die Jugend der Katholischen Aktion Italiens am 8. Dezember 1947).

Die Unbefleckte Jungfrau und Gottesmutter Maria besiegt alle Häresien, wie es die Kirche in der Liturgie singt (*cunctas haereses sola interemisti in universo mundo: Commune Fest. B. M. V., ad Matut., ant. 7*). „Maria besiegt alle Irrtümer, alle falschen Systeme, die der Menschheit versprechen, sie zur Vollkom-

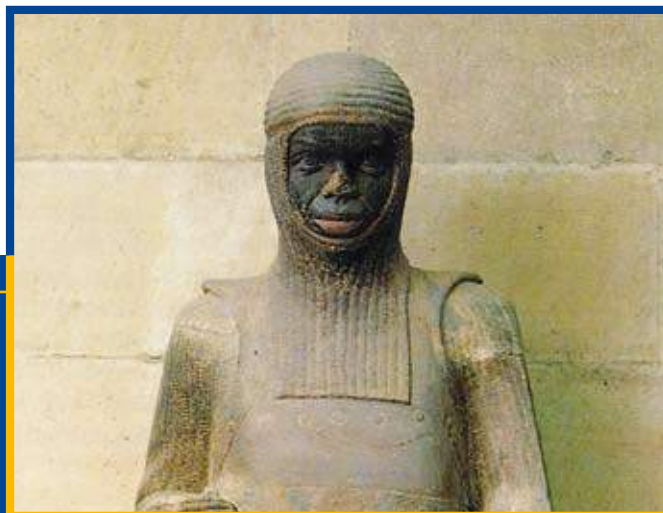
menheit und zum Gipfel des Glücks zu führen, in der Tat aber bringen die falschen Systeme die Menschheit zum Abgrund der Korruption und des Zusammenbruchs“ (Pius XII., Ansprache an die Jugend der Katholischen Aktion Italiens am 8. Dezember 1947). Unter dem Zepter dieser unserer mächtigen Mutter bewahren wir unser Selbstbewusstsein mit Christus. Sie ist die Hilfe der Christen, die Königin des Friedens, ihr Unbeflecktes Herz wird uns sicherlich den Sieg bringen. Weil wir Christen sind, sind wir Kinder Gottes, sind wir ein zweiter Christus. Wir wollen immer mit Glauben und Ehrfurcht Gott dienen und Ihn allein anbeten, Seine Diener sein, die Kinder Seiner Magd, unserer heiligen und unbefleckten himmlischen Mutter Maria. „Werde bewusst, o Christ, deiner großen Würde“. Amen

Predigt, 22. Juli 2018, Fulda, Abschlussmesse beim Kongress „Freude am Glauben“

Stephanus aber, erfüllt vom Heiligen Geist, blickte zum Himmel empor, sah die Herrlichkeit Gottes und Jesus zur Rechten Gottes stehen und rief: „Ich sehe den Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen. Da erhoben sie ein lautes Geschrei, hielten sich die Ohren zu, stürmten gemeinsam auf ihn los, trieben ihn zur Stadt hinaus und steinigten ihn.“ (Apg 7, 54-57)



Der heilige Mauritius war Anführer der Thebaischen Legion, die aus Christen aus der Gegend um Theben in Ägypten bestand und Ende des 3. Jh. in Agaunum (dem heutigen St-Maurice im schweizerischen Kanton Wallis) stationiert war. Die sich weigerten, den römischen Göttern zu opfern und sich an der Verfolgung der Christen zu beteiligen, ließ Maximianus, der Mitregent Kaiser Diokletians, die Legion dezimieren, bis alle Krieger ohne Gegenwehr den Märtyrertod auf sich genommen hatten.





Prof. Dr. Werner Münch:

Ein christliches Fundament, ein verbindendes und verbindliches Ethos: Europa

1. Die christlichen Wurzeln Europas

Europa – wir meinen die Staatengemeinschaft der Europäischen Union (EU) - ist in einem Zustand, über den wir katholischen Christen nicht besonders glücklich sein können, weil die Bereitschaft zur Anerkennung seiner christlichen Wurzeln immer mehr nachlässt.

Ich trage Ihnen hierzu zunächst eine besonders kompetente Aussage vor:

In der sog. „Pariser Erklärung“, die von herausragenden Persönlichkeiten aus mehreren Ländern, u. a. auch von dem deutschen Philosophen Robert Spaemann, unterzeichnet worden ist, heißt es zu dieser Frage (Ziff. 10): „Das wahre Europa bekräftigt die gleiche Würde eines jeden Individuums, unabhängig von Geschlecht, Rang oder Volkszugehörigkeit. Auch dies speist sich aus christlichen Wurzeln. Unsere Tugenden sind zweifelsfrei christlichen Erbes: Gerechtigkeit, Mitgefühl, Gnade, Vergebung, Friedfertigkeit, Wohltätigkeit. Das Christentum hat

die Beziehungen zwischen Männern und Frauen revolutioniert, indem es Liebe und gegenseitige Treue in einem zuvor ungekannten Ausmaß als bleibende Werte etablierte.“

Bevor wir der Frage nachgehen, ob diese christlichen Wurzeln der heutigen EU noch bewusst sind und in ihrer politischen Zielsetzung eine Rolle spielen, müssen wir uns zunächst kurz ihrer Gründungsgeschichte zuwenden.

2. Eine kurze Gründungsgeschichte der EU

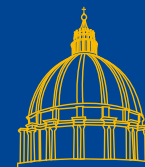
Wenn man sich heute kritisch mit der Gründung und Entwicklung der EU sowie mit ihrem derzeitigen Zustand auseinandersetzt, läuft man sofort Gefahr, automatisch in die rechte Ecke gedrängt und als europafeindlich abgestempelt zu werden. Die Vertreter dieses Rituals der Diffamierung wollen nicht zugeben, dass sich nicht derjenige europafreundlich verhält, der Probleme nicht zur Kenntnis nimmt, sie beschönigt oder ver-

schweigt, sondern derjenige, der sie kritisch benennt, weil er damit einen Beitrag zur konstruktiven Lösung dieser Probleme leisten will. Deshalb darf ich der Klarheit wegen diesem Kapitel zunächst eine persönliche Bemerkung voranstellen:

- Ich war 7 ½ Jahre alt, als mein Vater aus französischer Kriegsgefangenschaft heimkehrte. Als er im Februar 1948 in unserer kleinen Wohnung im Ruhrgebiet plötzlich und unerwartet vor mir stand, bin ich weinend zu meiner Mutter gelaufen und habe sie gefragt „Was will der fremde Mann denn hier?“, weil ich ihn als Kind bewusst zum ersten Mal gesehen habe.

- Von 1984-1990, also 36 Jahre später, habe ich als Abgeordneter im Europäischen Parlament besonders gern mit Kolleginnen und Kollegen aus Frankreich für die Vertiefung der deutsch-französischen Aussöhnung und Freundschaft politisch gearbeitet und

- 2008, also 60 Jahre später als 1948, hat unsere jüngste Tochter Susanne einen Franzosen geheiratet. Beide leben z. Zt. mit zwei wunder-



baren Buben in Frankreich. Das dritte Kind hat sich angekündigt.

Ich wollte hiermit zweifelsfrei zum Ausdruck bringen, dass ich ein zusammenwachsendes Europa unbedingt will, aber nicht so, wie es sich viele Politiker von heute vorstellen.

Wie lief aber, abgesehen von der persönlichen Biographie, die Gründungsgeschichte der EU ab?

Dies in aller Kürze: Nach den schrecklichen Ereignissen des Zweiten Weltkrieges und seinen Folgen musste Europa aus der tiefen Krise des gegenseitigen Misstrauens und aus einem Klima des Kalten Krieges einen Neuanfang zur Befriedung dieses Kontinents wagen. Die zentralen Akteure im Wiederaufbau eines solchen Europa waren der Deutsche Konrad Adenauer, der Italiener Alcide De Gasperi und der Franzose Robert Schuman. In ihrem politischen Denken standen die Aussöhnung der Völker, Frieden und neues Vertrauen im Mittelpunkt. Alle drei hatten diese Vision auch als gläubige Christen mit gemeinsamen religiösen Werten und Überzeugungen.

Die Freundschaft Adenauers mit De Gasperi, italienischer Ministerpräsident von 1949-1953, war deshalb so tief, weil dessen Glaubensfundament genauso unerschütterlich war wie das von Konrad Adenauer.

Und auch Robert Schuman war ein ebenso frommer wie unbeirrbarer Christ. Es war deshalb kein Zufall, dass politische Gespräche Adenauers mit De Gasperi oder Schuman häufig mit einer heiligen Messe oder einem Gebet in einer Kirche oder einem Kloster begannen.

Die Neukonstruktion Europas war also gewollt als eine Friedensunion auf der Basis von gegenseitigem Vertrauen und übereinstimmenden Grundsätzen zwischen den handelnden Akteuren. Sie hatte ein christliches Fundament, ein verbindendes und verbindliches Ethos. Papst Johannes Paul II. hat es einmal die „Seele Europas“ genannt. Zwischen den Verantwortlichen gab es eine kongruente Sicht von Mensch und Gesellschaft. Europa wurde tatsächlich, nach einem Wort von Romano Guardini, gedacht als eine „Gesinnung“. Adenauer, De Gasperi und Schuman und natürlich auch viele andere, die am Aufbau Europas mitwirkten, waren in ihrer christlich geprägten Werte-Überzeugung über jeden Zweifel erhaben und damit ein Glücksfall für die europäische Geschichte nach 1945.

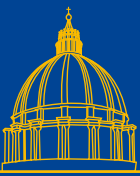
Meine Damen und Herren,
aus der Gemeinschaft von sechs Staaten, die 1957 den EWG-Vertrag unterzeichnet haben, ist heute eine –

noch mit 28 EU-Mitgliedstaaten geworden. Die mehr als 70 Jahre vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis heute sind eine Zeit gewaltiger Umbrüche in Europa gewesen. Frieden und Versöhnung waren eine große moralische Kraft für ein neues Europa in der Nachkriegszeit. Die Generation unserer Kinder erlebt ein völlig anderes Europa, als wir Älteren es in unserer Kindheit und frühen Jugend erlebt haben. Ob wir allerdings diesen insgesamt positiven Befund auch heute noch an unsere Enkelkinder weitergeben können, bleibt eine offene Frage. Ich habe große Zweifel wegen des derzeitigen Zustands.

3. Die Krise der EU

In diesem Kapitel ließen sich zahlreiche Bereiche benennen, die Defizite der EU aufzeigen. Wegen der zur Verfügung stehenden Zeit werde ich mich auf zwei wesentliche beschränken. Die zahlreichen anderen Problemfelder fasse ich lediglich in der Feststellung zusammen, dass sich die EU in einer Identitätskrise befindet und meint, diese lasse sich nur mit „Mehr Europa“ lösen, obwohl sich, wie zahlreiche nationale Wahlen in der jüngsten Vergangenheit bewiesen haben, immer mehr Bürger gerade deshalb von ihr abwenden, weil sie





sich mit immer mehr Bürokratie immer mehr Kompetenzen anzumaßen versucht, auch außerhalb der Politikfelder, für die sie nach den Verträgen keine Kompetenzen hat, z. B. in Fragen von Ehe und Familie sowie des Lebensschutzes. Von den besonders zentralen Fragen greife ich heraus:

Erstens: Die Anwendung des Rechts

Äußerst scharf geht der frühere Bundesverfassungsrichter Paul Kirchhof mit der EU ins Gericht. Mit Verweis auf die Hilfe der Europäischen Zentralbank bei der Staatsfinanzierung und der Annäherung der EU an eine Haftungsgemeinschaft geißelt er einen elementaren Rechtsverlust der EU mit der Feststellung, dass heute viele bereit sind, „ein Stück des Weges in die weitere Illegalität voranzuschreiten, weil dieser Weg beachtliche Gewinne verheißt oder auch nur die Chance bietet, drohende Verluste auf andere zu verschieben“. Und an anderer Stelle sagt er: „Die Rechtsmaßstäbe weichen dem alltäglichen Kompromiss, der zum Kerngedanken der Demokratie erklärt wird.“ Eine Instabilität des Rechts wiege schwerer als eine Instabilität der Finanzen, und er schließt mit dem Mahnruf: „Integration heißt Werben für das Recht.“ (P. Kirchhof, „Verfassungsnotstand“, in: „FAZ“, 12.07.2012). Die Schulden-

krise Griechenlands, die die EU neun Jahre lang in Atem gehalten hat, ist ein besonders schlagender Beweis hierfür.

Zweitens: Asyl – und Migrationspolitik

Bei dieser Frage ist zunächst einmal besonders bemerkenswert, was der EU-Kommissar für Migration, Inneres und Bürgerschaft, Dimitris Avramopoulos, hierzu sagte. Er sprach nämlich keineswegs von zeitlich begrenzter Schutzgewährung, sondern unverhohlen von dauerhaften Neuansiedlungszusagen. Seine Aussage lautet: „Durch die Schaffung eines dauerhaften Rahmens mit einheitlichen Verfahren können wir schnellere Verfahren gewährleisten, was uns wiederum ermöglicht, schrittweise unsere Neuansiedlungszusagen zu erhöhen“ (s. http://europa.eu/rapid/press-release_IP-16-2434_de.htm). Diese Aussage ist auch im Zusammenhang zu sehen mit der des Niederländers Frans Timmermans, 1. Vizepräsident der EU-Kommission, der auf einem EU Fundamental Rights-Colloquium die Mitglieder des Europäischen Parlaments aufgefordert hat, ihre Anstrengungen zu verstärken, „monokulturelle Staaten auszuradieren“ und den Prozess der „multikulturellen Diversität“ zu beschleunigen.

Diese Aussagen der beiden genannten Kommissare belegen zwei-

felsfrei, dass wir derzeit – mehrheitlich – keine Einwanderungen von größtenteils angeblich „zeitlich befristeten Schutzsuchenden“, sondern mehrheitlich gezielt dauerhafte EU-„Neuansiedlungen“ als indirekte Umsetzung des UNO-Thesenpapiers „replacement migration“ (Ersatzmigration) erleben, in dem genau diese Forderung steht.

Und in diesem Umsiedlungsprogramm treibt die EU ihren Plan zum Austausch der europäischen Bevölkerung weiter voran. Ihr neues „Resettlement-Programm“ will für sog. „besonders schutzbedürftige Flüchtlinge“ einen „legalen, direkten und sicheren Weg nach Europa öffnen“, d. h. bis 2019 mehr als 50.000 dauerhafte Neuansiedlungsplätze für sie schaffen, von denen die deutsche Bundesregierung bereits die Aufnahme von mindestens 10.000 Migranten zugesagt hat.

Danach ist dann auch klar, warum keine öffentliche begriffliche Differenzierung zwischen Flüchtlingen, Asylanten und Migranten erfolgt. Und danach ist es auch keine Überraschung mehr, dass die deutsche Bundeskanzlerin eigenmächtig schon 2015 das Dubliner Abkommen in der EU aufgekündigt und alle Migranten, die in Ungarn festsaßen, in Deutschland willkommen geheißen hat. Nur dann soll sie, unterstützt von der EU, aufhören, scheinheilige Appelle an die anderen EU-Mitgliedstaaten zu richten, Flüchtlinge nach festen na-

In Scy-Chazelles bei Metz befindet sich in der romanischen Wehrkirche St. Quentin das Grab von Robert Schuman. Gegenüber steht sein Haus. Hier wurde das Centre européen Robert Schuman, Maison de l'Europe eingerichtet. Die russische Föderation stiftete das Monument der Staatsmänner, die das neue Europa nach dem 2. Weltkrieg schufen.

Foto S. 265: Von Links nach rechts: Alcide de Gasperi. Robert Schuman, Jean Monnet (Jean Monnet wurde Vorsitzender der Pariser Schuman-Plan-Konferenz, die zur Gründung der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl), Konrad Adenauer.





tionalen Quoten aufzunehmen. Und wir wollen in Erinnerung rufen, dass Deutschland, Stand: Dezember 2017 (die Zahlen sind vom Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen), 1,4 Mio., Frankreich 400.000, Italien 355.000 und Griechenland 83.000 Migranten haben. Was sollen also die weiteren falschen Begründungen unserer Regierung in der Flüchtlingspolitik, wenn uns der dahinter stehende Strategie-Plan verheimlicht wird?

Natürlich wird schon in diesen beiden von mir beschriebenen Problemfeldern ein starker Werteverlust deutlich, den ich aber noch an zwei anderen wichtigen Grundsatzfragen vertiefen möchte, nämlich an ihrem durch die Ideologie des Gender Mainstreaming beeinflussten Bild von Ehe und Familie und an ihrer Haltung zur Abtreibung. Meine konkrete Frage in diesem Kapitel lautet: Gibt es heute noch ein verbindliches Ethos in der

EU? Was macht ihre Identität aus? Was ist ihre „Seele“?

4. Der Werteverlust in der EU

Erstens:

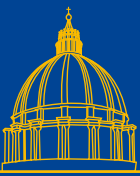
Verständnis von Ehe und Familie im Gender Mainstreaming

Es ist seit Jahren Ziel der EU-Politik, die heterosexuelle Ehe und Familie durch die Ideologie des Gender Mainstreaming zu zerstören. Diese Ideologie will ein neues Menschenbild. Sie will die Herrschaft der Frau über den Mann, die Auflösung der Identitäten von Mann und Frau sowie die Beseitigung jeder moralischen Bewertung und Begrenzung sexueller Handlungen. Alle bestehenden Normen der Sexualität ersetzt sie durch das Lustprinzip, das jeder moralischen Bewertung entzogen wird. Gender-Mainstreaming behauptet,

ohne einen einzigen wissenschaftlichen Beweis das Geschlecht sei nicht biologisch vorgegeben, sondern sozial bestimmt. Die Mutterrolle wird abgeschafft, weil die Frau vorrangig in den Arbeitsmarkt soll, und nach dem Kindeswohl wird überhaupt nicht mehr gefragt. Diese Ideologie kann man ohne Übertreibung als eine anthropologische Revolution bezeichnen, die natürlich in erster Linie gegen unser christliches Menschenbild gerichtet ist.

Einen erneut klaren Beweis für ihre Einstellung zur Familienpolitik hat die EU noch vor kurzem gegeben: Am 15. Mai d. J. wurde offiziell der „Internationale Tag der Familie“ begangen. Die EU-Institutionen haben diesen Familientag totgeschwiegen. Zwei Tage später wurde der „Internationale Tag gegen Homophobie, Transphobie und Biphobie“ mit viel Aufwand gefeiert, wobei der Innen-Kommissar Timmermans die





EU-Kommission beim Christopher-Street-Day in Brüssel vertrat. Gleichzeitig beging die schwul-lesbische Eurokraten-Gewerkschaft Egalité, eine eigene Gewerkschaft der EU-Institutionen für schwule und lesbische EU-Beamte, ihr 25 jähriges Bestehen in Anwesenheit des deutschen Kommissars Oettinger (s. IDAF-Bericht von Mai 2018).

Zweitens: Abtreibung

Seit Jahren fordert die EU von ihren Mitgliedstaaten die Legalisierung der Abtreibung, die sie in der Regel mit dem Begriff der „sexuellen und reproduktiven Gesundheit“ zu verharmlosen versucht. Die Zuweisung von Finanzmitteln für bestimmte Projekte, besonders in Ländern der Dritten Welt, wird von dieser Bedingung abhängig gemacht, was nichts anderes als Kolonialismus pur ist. In allen Berichten des Europäischen Parlaments in den letzten Jahren – Sie kennen sicher die Namen der Berichterstatter wie Estrela, Lunacek, Tarabella, Noichl oder Basterrechea u. a. – wurde die Abtreibung als Menschenrecht, auch für Minderjährige, ohne Zustimmung der Eltern, gefordert mit dem zusätzlichen Verbot

der Berufung auf ihr Gewissen als Begründung für die Weigerung eines Arztes, Pflegers oder einer Krankenschwester, an einer Abtreibung mitzuwirken, und der Forderung nach einer Bestandsgarantie und nachhaltigen Sicherung der Finanzierung für Abtreibungsorganisationen.

Joseph Kardinal Ratzinger hat schon vor fast 30 Jahren unmissverständlich festgestellt: „Wo Gott ausgeschlossen ist, ist das Prinzip Rüberbande – in unterschiedlich krassen oder gemilderten Formen gegeben. Das beginnt sichtbar zu werden dort, wo das geordnete Umbringen unschuldiger Menschen – Ungeborener – mit dem Schein des Rechts umkleidet wird, weil es die Deckung des Interesses einer Minderheit hinter sich hat“ (Joseph Kardinal Ratzinger, „Wendezeit für Europa“?, S. 96).

Auch ohne Darstellung der Behandlung von Präimplantationsdiagnostik (PID), Bio-Ethik, Stammzellenforschung und Suizid-Assistenz, wofür leider keine Zeit ist, bleibt die traurige Bilanz, dass die EU kein gemeinsames christliches Wertefundament mehr hat und auch nicht haben will. Die EU in ihrem derzeitigen Zustand ist weit davon entfernt, eine

Wertegemeinschaft auf christlicher Grundlage zu sein. Ein verbindliches Ethos, eine „Seele“, suchen wir vergebens.

Ein erschütterndes Beispiel aus der jüngsten Zeit war der Tod von Alfie Evans, der Ende April 2018 in einem Kinderkrankenhaus in Liverpool verstorben ist. Trotz des Widerspruchs der Eltern und der Bereitschaft des Krankenhauses Bambino Gesù, den Jungen nach Rom zu überführen, gaben die Ärzte des Krankenhauses in Liverpool und der Supreme Court, das höchste britische Gericht, der Forderung der Eltern zur Weiterbehandlung ihres Jungen nicht statt. Daraufhin riefen die verzweifelten Eltern den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte (EGMR) an, der den Antrag der Eltern für unzulässig erklärte, da er in diesem Falle keine Rechte und Freiheiten aus der Konvention über die Menschenrechte in Europa verletzt sah. Das können wir nur als eine die Menschenwürde und Menschenrechte grob verletzende Entscheidung einer Organisation werten, der wir für unsere Zukunft kein Vertrauen mehr zu schenken bereit sind.

Robert Kardinal Sarah hat im November 2016 gegenüber französischen Medien gesagt: „Die größte





Sorge besteht darin, dass Europa den Sinn für seine Ursprünge verloren hat. Es hat seine Wurzeln verloren. Und ein Baum, der keine Wurzeln hat, stirbt ab. Ich habe Angst, dass der Westen stirbt.“

Wie schön, dass jemand, der sich in Rom nicht mehr so deutlich öffentlich äußern darf, das Wichtige und Richtige, was er zu sagen hat, an anderen Orten sagt.

Ich schließe mit dem letzten Kapitel

5. Rückkehr Europas zu seinen christlichen Wurzeln

Ich fasse meine wesentlichen Anliegen dieses Vortrages zusammen:

Wir wollen weiterhin

- ein Europa in Frieden, Freiheit, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit
- eine Weiterentwicklung der EU, vor allem eine Stärkung ihrer Außen- und Verteidigungspolitik
- eine vertiefte Integration, aber nur unter Wahrung von Solidarität, Solidarität und Subsidiarität
- eine Wertegemeinschaft, die sich in ihrer konkreten Politik zu ihren christlichen Wurzeln bekennt anstatt nur noch auf Wachstum und

eine Transfer-Union zu setzen, und schließlich wollen wir

- eine Gemeinschaft von Staaten, die auf ihre Identität, ihre „Seele“, d. h. auf eine christliche Gesinnung Wert legt und die die Achtung der Würde des Menschen über alles stellt.

Wir wollen

- kein Europa auf der Grundlage von laizistischen oder sozialistischen Vorstellungen
- keine neue politische Philosophie nach Rezepten von Visionären, die immer nur nach „Mehr Europa“ rufen, auch nicht von Freimaurern aus dem befreundeten Frankreich oder anderen Mitgliedstaaten
- keine Missachtung oder Umdeutung bestehender Verträge je nach politischer Opportunität
- keine Beschleunigung von bewusster und gewollter Migrations – Überflutung, die die äußere und innere Sicherheit der Nationalstaaten der EU weiter schwächen würde
- wir wollen keine Zerstörung von Ehe und Familie durch Gender Mainstreaming und „Ehe für alle“, und wir wollen
- keine Missachtung des Lebensrechts für das ungeborene Leben. Dass dies der EU nichts wert ist, haben wir z.B. vor kurzem wieder erlebt, als die EU – Kommission eine europäische Bürgerinitiative zum verbesserten Tierschutz mit 1,1 Mio. Unterschriften angenommen und sie in konkrete Maßnahmen umgesetzt hat, die Initiative One of Us mit 1,9 Mio. Unterschriften zur Streichung

von Finanzmitteln für Forschungsprojekte zum Töten menschlicher Embryonen aber verworfen hat. Auch hier sage ich deutlich: Eine solche EU, die die Würde des Menschen niedriger einstuft als Tierversuche, entspricht nicht unseren Wertvorstellungen.

Meine Damen und Herren,

Die Ziffer 30 der bereits eingangs geschilderten „Pariser Erklärung“, der ich mich uneingeschränkt anschließe, lautet: „Europa braucht eine neue Verständigung über die Moral“. Der leider viel zu früh verstorbene Verleger und Publizist Michael Müller aus Aachen, vor allem bekannt geworden durch das Magazin „KOMMA“, schreibt in einem Beitrag in dem von ihm herausgegebenen Buch „Die leise Diktatur“, dass die wahren Schlachten weder an der Börse noch beim Tarifkonflikt oder bei politischen Wahlen geschlagen werden, sondern: „Der Kampf um die civitas Dei, die Stadt Gottes, gegen die civitas terrena, die irdische Stadt, so lehrt uns Augustinus, dieser geistige Kampf zwischen Gut und Böse, Wahrheit und Irrtum, sei das eigentliche Thema der europäischen Geschichte.“ Und das gelte auch heute noch (S. 27).

Wir als Christen müssen für das Erste kämpfen, auch wenn wir dabei ziemlich alleine sind. Denken Sie dabei an die Bedeutung der „kleinen Herde“. Die täglichen Gebete werden uns dabei unterstützen.

Ich danke Ihnen!



Sehnsucht und Gottesliebe

Was der Kirchenvater Augustinus uns heute sagen kann

Am 28. August, also kurz vor dem Erscheinungsdatum dieser FELS-Ausgabe, feierte die katholische Kirche das Fest des heiligen Kirchenlehrers und Kirchenvaters Augustinus – übrigens einen Tag nach dem Fest seiner Mutter Monika, die sich mit großer Hartnäckigkeit, jedoch noch viel mehr mit Gebet um die Bekehrung ihres Sohnes bemühte. Augustinus hatte

so einige Irrwege beschritten, bis er schließlich zu Jesus Christus fand und den dreifaltigen Gott mit brennender Liebe verehrte.

Für Augustinus stand vor allem die Sehnsucht nach dem Wahren und Guten zeitlebens im Mittelpunkt seines Lebensweges. Monika hatte sich früh darum bemüht, ihrem Sohn Christus nahezubringen. Tat-

sächlich findet Augustinus auf der Suche nach der Wahrheit zu Christus, indessen führt ihn sein Weg aber zuerst zu einer Bewegung, deren Mitglieder sich – wie es Papst Benedikt XVI. einmal ausdrückte – als Christen ausgaben: den Manichäern. Der Manichäismus ging davon aus, dass der Mensch im Grunde zutiefst verdorben sei. Doch durch die Erkenntnis eines Lichtreiches kann der



Aurelius Augustinus (354 – 430)

Augustinus war 13 Jahre lang als Professor für Rhetorik in seiner Heimatstadt Thagaste in Nordafrika tätig und ging dann nach Mailand um dort als Hochschullehrer zu arbeiten.

Hier wandelte sich sein Leben: Seine ihm besorgt nachgereiste Mutter machte ihren christlichen Einfluss geltend; sie überredete ihn, die Beziehung zu seiner damaligen Freundin abzubrechen. Zusätzlich geriet er unter den Einfluss des Mailänder Erzbischof Ambrosius.

Die Entscheidung, sein Leben ausschließlich Gott zu widmen, geschah der Überlieferung nach so: Er hörte eine Kinderstimme: „Nimm und lies ...“ Er ergriff die Bibel und stieß auf den Satz: „Lasset uns ehrbar wandeln als am Tage, nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Buhlereien und Ausschweifungen, nicht in Streit und Eifersucht, sondern ziehet den Herrn Jesus Christus an und pfeget das Fleisch nicht so, dass Begierden erwachen!“ (Römerbrief 13, 13-14). (vgl. Ökumenisches Heiligenlexikon)

Mensch sich dem Guten zuwenden, allerdings ist das nur Auserwählten möglich, die überaus asketisch lebten. Für die anderen gab es einen Manichäismus „light“, und der kam Augustinus gerade recht. Denn er liebte einerseits ein ausschweifendes Leben und schätzte auch die einflussreichen Persönlichkeiten, die er in diesen Kreisen kennenlernen konnte. Gleichzeitig aber blieb immer noch seine Sehnsucht nach dem Wahren und Guten, die er am Ende bei den Manichäern doch nicht erfüllt fand.

Augustinus wendet sich von den Manichäern ab und sucht weiter. Entscheidend wird für ihn die Begegnung mit Ambrosius, dem Bischof von Mailand. In dessen Predigten entdeckt er die Wahrheit, die er so lange gesucht hat. Hatte er früher eine Abneigung gegenüber dem Alten Testament, so entdeckt er es dank der Unterweisungen von Ambrosius nun als Hinführung zu Jesus Christus.

„Unruhig ist unser Herz, bis es ruht in Dir“, so wird er in seinem bekanntesten Werk, den „Confessiones“, seinen Weg zu Christus beschreiben. Von Gott selbst wird der Mensch angeregt, ihn zu preisen, schreibt der Heilige. Denn Gott ist es, der den Menschen sucht und sich danach sehnt, dass er zu ihm zurückkommt. Augustinus beruft

sich dabei auf das Gleichnis vom verlorenen Sohn und dem barmherzigen Vater, der zwar den Sohn in die Ferne ziehen lässt, den aber sein Schicksal nicht kalt lässt. Ganz im Gegenteil: Gott sehnt sich nach der Rückkehr des Menschen. Der heilige Franz von Sales wird später, im 17. Jahrhundert, von den „Lockungen“ Gottes sprechen. In seinem „Theotimus“ betont er im Zweiten Buch, Kapitel 12, „Die göttlichen Lockungen lassen uns volle Freiheit, ihnen zu folgen oder sie abzulehnen“ Folgendes: „Gott zieht uns nicht mit eisernen Fesseln an sich wie Stiere oder Büffel, sondern er wirbt um uns, er lockt uns liebevoll an sich durch zarte und heilige Einsprechungen.“ (DASal 3, 129).

Augustinus hat genau diese Liebe Gottes fasziniert, dass der große Gott, sich dem kleinen Menschen zuwende. Er schreibt unmittelbar, bevor er von der Ruhe seines Herzens in Gott spricht: „Groß bist du, Herr, und über alles Lob erhaben. Und da will der Mensch dich preisen, dieser winzige Teil deiner Schöpfung. Du selbst regst ihn dazu an; denn du hast uns zu dir hin geschaffen.“ Wir sind also auf diesen Gott hin geschaffen, er will die Beziehung zu uns, und er will sie, damit wir glücklich werden. Gottes Interesse ist letztlich unser Glück, man könnte sagen: Im Grunde will er nichts für sich, sondern ist wahr-

haft Existenz für andere – Proexistenz. Genau das hat er ja auch durch seine Menschwerdung bewiesen, die zu unserem Heil geschah, zu unserer Erlösung.

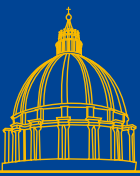
Für Augustinus ist Gott das absolut Gute. Und wer sich dem absolut Guten zuwendet, der wird glücklich. Diese Aussage ist gerade auch für unsere Zeit interessant. Es gibt so viele andere „Götter“, die die Menschen heute dem wahren Gott vorziehen: Geld, Egoismus, Selbstverwirklichung ohne Rücksicht auf den anderen. Vor allem ist es die Tendenz des Menschen, sich selbst zum Gott, zum Herrn über alle Dinge zu machen und dabei den wahren Gott zu vergessen, der das wahre Glück des Menschen will. Doch der Mensch scheint es besser zu wissen und interessiert sich rein gar nicht für den Willen Gottes, der es zwar dem Menschen nicht leicht machen, ihn aber glücklich macht. Denn gerade auch der Wille Gottes ist immer die Liebe Gottes.

Von Augustinus stammt ein bekanntes Zitat, das allerdings oft missverstanden wurde: „Liebe, und was du dann willst, das tu!“ Dieses Zitat ist genau in dem Kontext des vorher Gesagten zu sehen – es bedeutet nicht: Seid nett zueinander – und ihr seid schon gute Christen. Vielmehr geht es darum, sich auf den schwierigen und doch auch glücksbringenden Weg der Gottesliebe zu machen und bereit zu sein, aus Liebe seinem Willen nachzukommen. Aber dieser Wille ist, Gott und den Nächsten zu lieben. Es ist die Liebe, die Gott in Christus selbst vorgelebt hat: „Liebt einander, so wie ich euch geliebt habe.“

Für Augustinus ist – so wie auch für Paulus – die Liebe die Erfüllung des Gesetzes Christi. Ein solches Handeln ist möglich aus dem Bewusstsein der Liebe Gottes. Und dieses Bewusstsein muss immer neu gestärkt werden. So bedeutet der Satz „Liebe, und was du dann willst, das tu!“ auch, dass ich mich immer mehr auf diesen Gott einlasse, indem ich immer mehr seine Liebe suche, im Gebet, in der Anbetung, in der Feier der Eucharistie. Auch das gehört zur Erfüllung des Gesetzes durch die Liebe. □



Aus den Confessiones des Augustinus Kap. 9: Monika fühlt das Ende nahen und bekennt: „Mir, mein Sohn, macht auf dieser Erde nichts mehr Freude. Was soll ich hier noch und warum bin ich noch hier, da meine Hoffnung für diese Welt ihr Ziel erreicht hat? Eins war es sonst, warum ich noch in diesem Leben eine Zeitlang zu bleiben wünschte, dass ich dich noch als guten Christen sähe, bevor ich stürbe. Dies hat mein Gott mir über mein Bitten gewährt, da ich dich jetzt das irdische Glück verachten und Gott dienen sehe. Was soll ich hier noch tun?“ Einige Tage später erkrankt Monika. Sie stirbt mit 56 Jahren, und ihr Leichnam wird in Ostia Antica in der Kirche Sant’Aurea beigesetzt.



P. Dr. Martin Mayerhofer FSO:

„Das Menschenbild bei den östlichen Kirchenvätern. Eine Ökologie des Menschen.“



Sehr geehrte Damen und Herren!

Der Titel meines Vortrags lautet „Das Menschenbild bei den östlichen Kirchenvätern. Eine Ökologie des Menschen.“ Mit diesem Titel ist bereits zweierlei gesagt: Erstens, die östlichen Kirchenväter haben ein klares *christliches* Menschenbild und zweitens betrachtet diese Anthropologie (Lehre vom Menschen) den Menschen als *ganzheitliches* System mit eigenen Gesetzmäßigkeiten.

Sie könnten an dieser Stelle einwenden: Gut und recht, aber ist dieser anthropologische Entwurf aus dem 4. und 5. Jh. nicht überholt von den großen Erkenntnissen der Medizin, Neurologie, der Psychologie und anderer moderner Wissenschaften? Die Antwort darauf ist einfach. Es handelt sich um ein *christliches* Menschenbild. Möchte man es als überholt abtun, müsste man wohl auch das Evangelium Christi selbst als überholt abtun. Im Gegenteil dürfen wir sagen, dass die frühen christlichen Schriftsteller und Kirchenväter die Frische und die Genialität der christlichen Botschaft noch viel unmittelbarer und existenzieller ins Wort brachten als spätere Zeiten. Zum anderen sind moderne und zeitgenössische Zugänge zum Menschen oft sehr partiell und einseitig und lassen den *gesamtheitlichen* Blick auf den Menschen vermissen. Diese Verengung mag sich gerade durch die vielen und faszinierenden wissenschaftlichen Einzelerkenntnisse und wohl auch durch ideologisch

verbrämte Denkansätze erklären lassen.

Die Wichtigkeit eines christlichen Menschenbildes lässt sich am deutlichsten im Vergleich mit heutigen Anthropologien verstehen: Menschenbilder des Mainstreams, die vom Nihilismus, Marxismus oder Existenzialismus geprägt sind. Wie sehr diese Denkmuster junge Menschen heute prägen bzw. auch hemmen, möchte ich im *ersten Teil* meines Vortrags anhand von konkreten Beispielen zeigen. Im *zweiten und Haupt-Teil* werde ich versuchen, das Menschenbild der griechischen Väter, besonders anhand eines Textes von Basilius von Caesarea, nachzuzeichnen. Ein *dritter Teil* soll die konkreten Implikationen dieses Menschenbildes aufzeigen, ehe ich Sie in einem *vierten und abschließenden Teil* einlade, Antworten auf die Fragen junger Menschen zu finden, die sich nach Sinn und Wert ihres Lebens fragen. Wir werden sehen, dass das christliche Menschenbild gültige Aktualität besitzt und zu echter Freiheit befreit.



1. Anthropologische Herausforderungen heute

In meiner Tätigkeit als Universitätsseelsorger in Wien komme ich tagtäglich mit jungen Menschen ins Gespräch. Dabei kann ich feststellen, dass Philosophien bzw. Ideologien, die in Theorie nett und annehmbar klingen, in der Praxis wenig nette, vielmehr zerstörerische Konsequenzen nach sich ziehen. Drei Fallbeispiele, wie Nihilismus, Marxismus und Existenzialismus wirken können.

Fall eins: *Magdalena* hatte ihr Medizinstudium in Mindeststudienzeit abgeschlossen. Sie war eine gläubige junge Frau, fiel jedoch nach der Stressphase des Studierens in eine Krise und die Frage, was sie denn mit ihrem Leben anfangen sollte, wurde immer quälender. Im Gespräch dachte ich zunächst, dass es der unerfüllte Wunsch nach einer Partnerschaft sei, der sie umtrieb. Schließlich erkannte ich aber, dass es ein tiefer liegendes Problem gibt. So stellte ich ihr einmal die Frage: „Kannst du dich selbst ganz annehmen? Kannst du ganz Ja! zu dir sagen?“ Ihre Antwort werde ich nicht vergessen. Sie sagte: „Mich hat doch niemand gefragt, ob ich leben will! – Hat etwa Sie das Nichts (Nihil) gefragt, ob Sie leben wollen oder nicht?!“

Fall zwei: Als ich *Claudia* kennenlernen durfte, war sie bereits verheiratet und Mutter von zwei Kindern.

Der Kirchenlehrer Basilius der Große (+379) diktiert seine Lehre (Gemälde von Francisco Herrera le Vieux, 17. Jh. Louvre, Paris):

„Wir haben Geist und Vernunft und können Gott erkennen. Und wenn wir aufmerksam die Schönheit der Schöpfung betrachten, so lesen wir in ihr die große, allumfassende Vorsehung und Weisheit Gottes.“

Sie hatte jedoch ein Jurastudium begonnen und nie abgeschlossen. Für sie eine unbefriedigende Tatsache. Eine Studienabbrecherin, nur Hausfrau und Mutter. Das war zu wenig. Und so begann sie, soweit die Sorge um die Familie es zuließ, ein Psychologiestudium. Denn, so meinte sie, etwas Psychologie ist auch für die Kindererziehung hilfreich und damit könne sie ja auch später noch etwas machen. – Wissen wir nicht alle, dass erst Effizienz und Produktivität den Menschen zu einem wertvollen Menschen macht?!

Fall drei: In einem der Studentenheime der Wiener Hochschulgemeinde finden sich geschlechtergetrennte Wohngemeinschaften. Vor einiger

Zeit war ich in einer Gemeinschaft von *Studentinnen* zum Abendessen eingeladen, da ehemalige Bewohnerinnen zu Gast waren. Wie üblich ging das Gespräch erst einmal über gendergemäße Sprache. Wie üblich wurde ich von einigen mit deutscher Muttersprache wegen meiner fehlenden Sensibilität für gendergerechte Sprache gerügt. Denn, wie bekannt, Sprache bildet das Denken und damit das Handeln. Im Verlauf des Gespräches wurde eine Studentin aus Bulgarien gefragt, warum sie denn Jura studiere. Die Antwort lag für diese junge Frau klar auf der Hand. Unumwunden meinte sie in gutem Wienerisch: „Geh heans, is doch eh kloar. Ich möchte Jura studieren, um später einmal meine Familie ernähren





zu können. Und ich möchte zumindest drei Kinder haben!“ An diesem Punkt ereignete sich für mich eine große Überraschung. Denn anstatt zu widersprechen, stimmten die anderen sechs oder sieben jungen Frauen, die nicht frei von radikalfeministischem Gedankengut waren, einmütig zu: Ja, eine Familie zu haben und zumindest drei Kinder, das sei auch ihr Wunsch! – Aber sollte nicht gerade die Befreiung der Frau aus ihrem von der Natur aufgezwungenen Mutterdasein und die Überwindung der Heteronormativität zu ihrer echten Freiheit führen?!

Ich möchte am Ende des Vortrags auf diese drei Fälle zurückkommen. Auf dem Hintergrund der konkreten Lebenssituation gerade von jungen Menschen, gewinnen die nachfolgenden Ausführungen jedoch m.E. noch größere Bedeutung, ja erscheinen geradezu notwendig.

2. Das Menschenbild der östlichen Väter

Ich möchte mich bei der Darstellung des Menschenbildes der griechischen Väter auf Basilius von Caesarea beschränken. Noch heute ist Basilius besonders in den östlichen Kirchen gegenwärtig durch die Heilige Liturgie, die unter seinem Namen gefeiert wird und durch die Mönchsregeln, die er verfasste und die bis heute gelebt werden. Zu Beginn der sogenannten Längeren Regeln, in Regel zwei und drei, entwirft Basilius eine christliche Anthropologie. Ich möchte diese beiden Regeln ausführlicher zitieren, da sie alle Elemente enthalten, die für das Menschenbild der östlichen Väter bedeutsam sind.

• Genesis 1,26-27

Zunächst jedoch eine kurze Vorbemerkung und der Verweis auf die

entscheidende Bibelstelle zu diesem Thema. Für die Väter ist der Mensch kein Zellagglomerat, kein Produkt des Fatums (Zufalls), kein beliebiges Element im stoischen Weltenlauf. Der Mensch ist viel mehr, er ist nichts Geringeres als „Abbild Gottes.“ Wir kommen an dieser Stelle daher nicht umhin, die Verse 1,26-27 aus dem Buch Genesis zu lesen, dem Fundament des christlichen Menschenbildes:

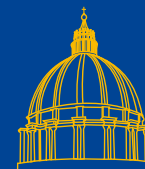
Dann sprach Gott: Lasst uns Menschen machen als unser Abbild, uns ähnlich. Sie sollen herrschen über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels, über das Vieh, über die ganze Erde und über alle Kriechtiere auf dem Land. Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie. Gott segnete sie, und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar, und vermehrt euch. (Gen 1,26-27)

Gott erschafft den Menschen. Es ist der dezidierte Wille Gottes, dass es den Menschen gibt und dass dieser Mensch die Verantwortung über alle anderen geschaffenen Lebewesen übernimmt. Gott erschafft den Menschen als sein Abbild. Ja, der Mensch ist Gott ähnlich. Die Frage, wie der Mensch Gott ähnlich ist, bewegte die Theologie der Väterzeit und wir hören dazu den Entwurf von Basilius. Gott erschafft den Menschen als Mann und Frau, beide sind Abbild Gottes. Sie erhalten von Gott den Auftrag, fruchtbar zu sein, ihre Sexualität zu leben,



Die Abbildungen sind aus dem Liber Chronicarum von Hartmann Schedel übernommen. Die Hand Gottes erinnert die Menschen daran, dass die gesamte Schöpfung dem Menschen vorgegeben ist.

Der Mensch antwortet mit Dankbarkeit auf die Geschenke Gottes und wirkt in Verantwortung vor Gott an der Gestaltung der Erde mit. Mann und Frau sind gemeinsam Abbild Gottes. Sie ergänzen sich gegenseitig unter Einbeziehung ihres Geschlechtes.



um die Erde zu bevölkern. Die Kirche nimmt diese Worte sehr ernst, ist doch eine notwendige Voraussetzung für eine gültige christliche Ehe als Sakrament die Offenheit für Kinder. Mit anderen Worten: Ohne gelebte Sexualität keine sakramentale Ehe. Gott zeigt sich schon auf den ersten Seiten der Bibel als ein Gott des Lebens, der das Leben liebt und die Menschen gleichsam zu Mit-Schöpfern an seiner Schöpfung einlädt. Und Gott gibt dem Menschen, um mit Papst Benedikt zu sprechen, „eine Natur, die er achten muss und die er nicht beliebig manipulieren kann“ (Rede im Deutschen Bundestag, 22.09.2011). Es ist einer biblisch begründeten Theologie daher nicht möglich gleichgeschlechtliche Beziehungen als Schöpfungsvariante zu bezeichnen.

• **Immanente Liebeskraft**

Wie entfaltet nun der heilige Basilius seine Anthropologie? Die Längeren Regeln zwei und drei behandeln das Gebot der Liebe, der Liebe zu Gott und der Liebe zum Nächsten. Der Schwerpunkt liegt auf dem Gebot der Gottesliebe. Hat der Mensch überhaupt von Natur aus die Neigung und Kraft, Gott zu lieben? so fragt die zweite Regel zunächst, um folgende Antwort zu geben:

Die Liebe zu Gott kann nicht gelehrt werden. Wir haben ja auch nicht von anderen gelernt, uns am Licht zu erfreuen und das Leben zu schätzen, niemand anderer hat uns gelehrt, unsere Eltern und Ernährer zu lieben. Ebenso,

Die Väter lesen das Alte Testament als eine pädagogische Vorbereitung der erneuten Annäherung des Menschen an Gott. Die 10 Gebote enthalten im Kern den Leitfadens zu einem geordneten Verhältnis zu Gott, der Schöpfung und den Menschen.

*2 Mose 20,2: Ich bin der HERR, dein Gott, der dich aus dem Land Ägypten geführt hat, aus dem Sklavenhaus.
2 Mose 20: Mose sagte zum Volk: Fürchtet euch nicht! Gott ist gekommen, um euch auf die Probe zu stellen. Die Furcht vor ihm soll über euch kommen, damit ihr nicht sündigt.*

oder noch viel mehr, kommt die Unterweisung des Verlangens nach Gott nicht von außen: Vielmehr wurde zugleich mit der Erschaffung dieses Lebewesens, nämlich des Menschen, eine Keimkraft (λόγος σπερματικός) in uns hineingelegt, welche von sich aus die Ursache unserer Vertrautheit zu lieben in sich trägt. Diese [Keimkraft] nahm die Schule der göttlichen Gebote auf, umsorgte und pflegte sie verständig, um sie mit Hilfe der Gnade Gottes zur Vollkommenheit zu führen (Basilius, Längere Regeln 2,1).

Basilius geht davon aus, dass der Mensch als Abbild Gottes geschaffen ist. Gott selbst hat ihm nun eine Keimkraft, eine Fähigkeit eingesenkt durch die er lieben kann. Für Basilius ist diese Liebeskraft die Urkraft und wichtigste Kraft des Menschen.

Diese Kraft ist nun aber nicht von sich selbst aus auf das Gute ausgerichtet, sondern braucht Orientierung. Deshalb gab Gott das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe, damit der Mensch das tut, was er eigentlich in seinem Inneren als Notwendigkeit schon spüren sollte. Die Gebote fordern nur das ein, was dem Menschen ins Herz geschrieben ist. Die Kraft zu lieben ist angeboren und richtet sich spontan auf die Eltern, Wohltäter und das Schöne. Alle drei Zielobjekte verweisen auf Gott, denn er ist der Schöpfer und eigentliche Vater der Menschen, er ist der größte Wohltäter der Menschen, der ihnen alles gegeben hat und er ist die Schönheit in sich, die aller irdische Schönheit übersteigt.

• **Sehnsucht nach dem Schönen**

Basilius führt den Gedanken von Gott als höchster Schönheit weiter





aus und zugleich hin in den Bereich der christlichen Mystik:

Welche Schönheit ist nun bewundernswerter als die göttliche Schönheit? Welches seelische Verlangen ist so heftig und unerträglich als jenes, das von Gott her der von allem Bösen gereinigten Seele einströmt? Die Heiligen ertrugen das irdische Leben wie ein Gefängnis. Sie waren kaum zu zügeln aufgrund des Dranges, mit dem das göttliche Verlangen ihre Seelen ergriffen hatte. Sie waren unersättlich in der Schau der göttlichen Schönheit und flehten darum, dass die Schau der Herrlichkeit des Herrn auf das ganze ewige Leben ausgedehnt werde. Die Menschen begehren von Natur aus nach dem Schönen. Wirklich schön und liebenswert ist das Gute. Gut aber ist Gott. Alles verlangt nach dem Guten, also verlangt alles nach Gott (Basilius, Längere Regeln 2,1).

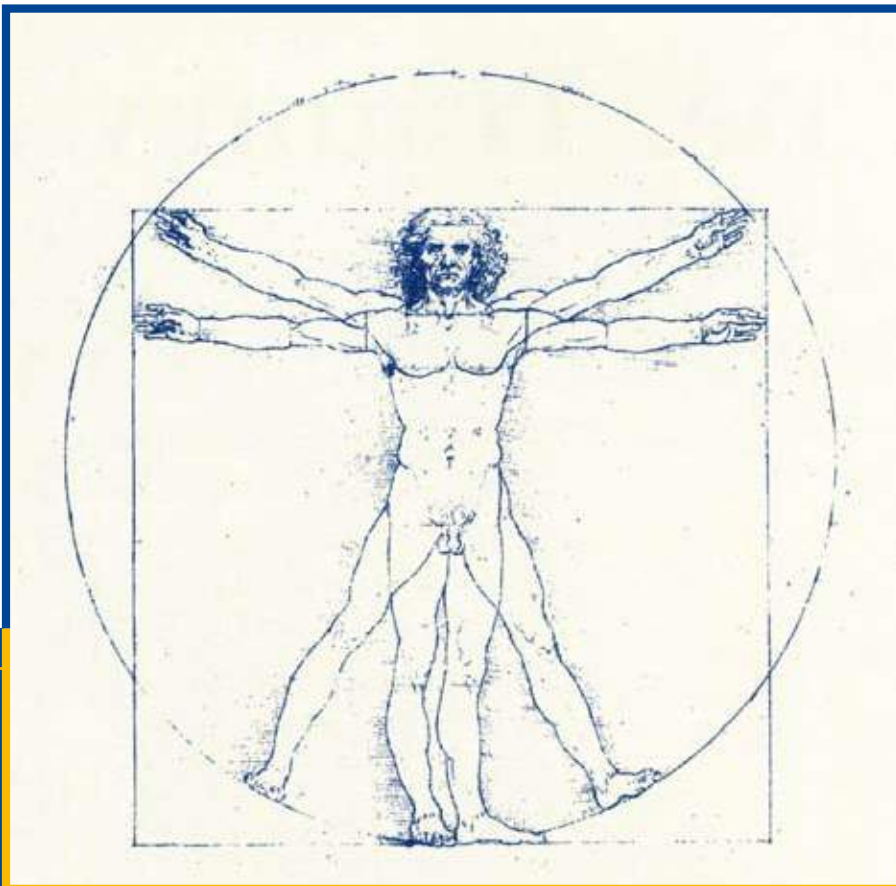
Die Sehnsucht nach dem Schönen ist zuletzt eine Sehnsucht nach Gott, der Schönheit *par excellence*. Für Basilius besteht nun Heiligkeit darin, diese Sehnsucht des Herzens nicht auf andere zweitrangige Dinge abziehen zu lassen, sondern auf Gott hin auszurichten. Ja, diese Sehnsucht nach Gott ist unersättlich, da Gott unendlich ist. Dieser Gedanke von Basilius findet eine Bestätigung in der augustinischen Theologie, die eine Theologie der Sehnsucht ist. „Das ganze Leben des guten Christen,“ so Augustinus, „ist *heilige Sehnsucht* (sanctum desiderium)“ (Augustinus, In ep. I Ioannis, tract. 4,6). Nicht in der Kenntnis der Schrift, nicht in guten Werken, nicht in der Nächstenliebe sehen die Väter die Heiligkeit, sondern in der richtigen Ausrichtung der Sehnsucht des Herzens. Und diese Ausrichtung kann nur auf Gott hin richtig sein. Und von Gott her erhalten auch alle anderen Tätigkeiten des Menschen einen unendlichen Wert.

• **Gaben der Schöpfung: Gotteserkenntnis, Vernunft, Paradies, Weltherrschaft**

Nach der Beschreibung der immanenten Liebeskraft, die auf das Schöne ausgerichtet ist, benennt Basilius weitere Gaben, welche die Gottesebenbildlichkeit des Menschen ausmachen. Alle diese Gaben hat Gott dem Menschen bei seiner Erschaffung gegeben:

Wer gesunden Verstand und Vernunft hat, für den ist es ganz unmöglich, diese Gnade zu verschweigen; in würdiger Weise von ihr zu sprechen ist freilich noch weniger möglich: Nämlich, dass Gott den Menschen nach Bild und Ähnlichkeit Gottes geschaffen hat, der *Erkenntnis* Gottes gewürdigt hat, ihn allein unter allen Lebewesen mit *Vernunft* ausgestattet hat, ihm den Genuss der unbeschreiblichen Freuden des *Paradieses* gewährt und ihn zum *Herrscher* über alle Dinge auf der Erde eingesetzt hat (Basilius, Längere Regeln 2,3).

Hier zählt nun Basilius mit Staunen die großen Gaben auf, die den Menschen als Abbild Gottes ausmachen und er lädt ein, in dieses Staunen einzutreten. Der Mensch ist dazu fähig, Gott zu erkennen! Dieses kleine Wesen Mensch inmitten von Milliarden andere Wesen Mensch kann den unendlichen, ewigen, unsterblichen Gott erkennen. Ja, denn die Sehnsucht nach Gott, die ins Herz des Menschen geschrieben ist, täuscht nicht. *Die Sehnsucht nach*





Gott ist eine Art Beweis dafür, dass es Gott gibt! Der Mensch hat jedoch sich selbst gegenüber die Verpflichtung dieser Sehnsucht nachzugehen, die ihn zu Gott leitet. Und da die menschliche Vernunft ein Abbild der göttlichen Vernunft ist, kann er Gott in menschlicher Weise erkennen. Im ersten Kapitel des Römerbriefes sagt der heilige Paulus dasselbe. Zugleich verweist Paulus auch darauf, dass die Gotteserkenntnis angesichts der menschlichen Schwäche und Sündhaftigkeit nicht leicht ist.

• **Gaben der Erlösung:** **Gotteskindschaft, Schau Gottes**

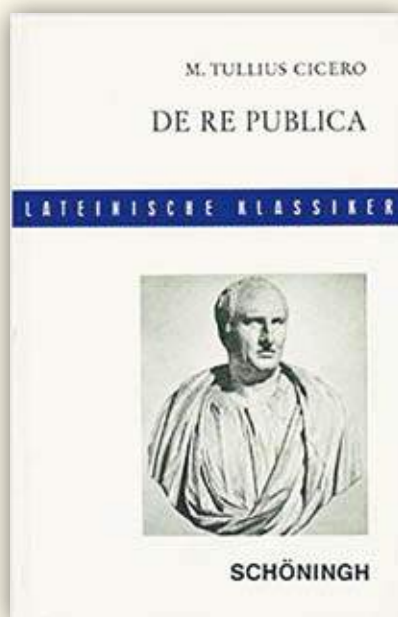
Auch Basilius weiß darum, dass die menschliche Natur durch die Sünde verwundet ist:

Nach der Verführung durch die Schlange und dem Fall in die Sünde – und durch die Sünde in den Tod und all dem, was dies mit sich bringt – hat Gott sich nicht von uns abgewandt: Vielmehr gab er uns zuerst als Hilfe das Gesetz, setzte zu unserem Schutz und Fürsorge Engel ein, sandte Propheten, um das Böse zu tadeln und die Tugend zu lehren. Wir wurden nämlich nicht von der Güte des Herrn verlassen: Sondern wir wurden aus dem Tod gerufen und wieder lebendig gemacht durch unseren Herrn Jesus Christus selbst. Aber es war nicht genug, dass er uns, die wir tot waren, wieder lebendig machte: Er begnadete uns mit göttlicher Würde und bereitete die ewi-

ge Ruhe, die in ihrer herrlichen Größe jede menschliche Vorstellung übersteigt. Was geben wir nun dem Herrn für all das, was er uns gegeben hat? Er ist ja so gut, dass er keine Gegengabe fordert, er verlangt allein danach, geliebt zu werden für seine Gaben (Basilius, Längere Regeln 2,3).

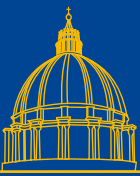
Die Gaben der Schöpfung, die immanente Kraft zu lieben, die Sehnsucht nach Gott, die Fähigkeit Gott zu erkennen, die Schöpfung, die Gott dem Menschen anvertraut hat, werden noch einmal übertroffen von den Gaben der Erlösung. Die östlichen Väter verwenden den Terminus der Ursünde bzw. Erbsünde wenig. Sie sprechen vielmehr von einer *Entfremdung des Menschen von Gott* oder von einer *Entstellung des ursprünglichen Bildes Gottes* im Menschen. Gott ließ den Menschen jedoch nicht allein. Die Väter lesen das Alte Testament als eine pädagogische Vorbereitung der erneuten Annäherung

des Menschen an Gott. Das Gesetz des Moses, die Fürsorge der Engel, die Propheten. Alle diese Hilfen bereiten die Menschheitsfamilie auf die Begegnung mit dem Erlöser vor. Ja noch mehr: *Clemens von Alexandria* meinte, dass Gott das jüdische Volk durch die Thora auf den Messias vorbereitete, während er durch die Philosophie die Heiden auf sein Kommen einstimmte. Die Erlösung bewirkte Gott selbst in seinem Sohn Jesus Christus. Die Schuld Adams wurde zur glücklichen Schuld durch die Hingabe Jesu Christi am Kreuz. Denn in der erneuten Hinwendung zu Gott in der Taufe erhält der Mensch nicht allein die *menschliche* Würde zurück, sondern er erhält *göttliche* Würde, da Gott ihn als seine geliebte Tochter, als seinen geliebten Sohn annimmt! Dieser Würde ist verheißen, dass sie eine letzte Vollendung im Himmel findet. Denn dem Menschen ist verheißen Gott schauen zu dürfen von Angesicht zu Angesicht.



Cicero, de re publ. 1,39:

Es ist also ein Staat die Sache des Volkes; Volk aber ist nicht jede beliebig zusammengewürfelte Anhäufung von Menschen, sondern der Zusammenschluss einer größeren Zahl, die durch eine einheitliche Rechtsordnung und ein gemeinsames Staatsziel zu einer Gesellschaft wird. Der primäre Antrieb zum Zusammenschluss ist weniger die Schwäche als die gleichsam natürliche Veranlagung dazu; denn der Mensch ist nicht als isolierter Einzelgänger, sondern so geschaffen, dass er nicht einmal im Überfluss an allem <ohne Sozialbindung existieren kann



Kein Wunder, dass Basilius diese unglaublichen aber wahren Überlegungen nicht ohne Sorge abschließen kann:

Wenn ich dies alles bedenke, gerate ich in schreckliche und furchtbare Erregung, dass ich nicht wegen der Unaufmerksamkeit meines Geistes oder der Beschäftigung mit eitlen Dingen von der Liebe Gottes abfallen und zur Schmach für Christus werden könnte (Basilius, Längere Regeln 2,4).

• Der Mensch ein Gemeinschaftswesen

Zuletzt behandelt Basilius in der dritten Längeren Regel das Gebot der Nächstenliebe. In gut griechischer Art nennt er den Menschen ein ζῶον πολιτικὸν oder κοινωνικὸν (Gemeinschaftswesen) und weiß um die von der Natur eingeforderte Verpflichtung der Sorge um den Nächsten.

Wer wüsste nicht, dass der Mensch ein umgängliches und geselliges Lebewesen ist, kein Einzelwesen oder Wilder? Nichts anderes ist unserer Natur so zu eigen, als mit anderen Gemeinschaft zu haben, einander zu unterstützen und den Gleichartigen zu lieben (Basilius, Längere Regeln 3).

Gerade an diesem letzten Abschnitt aus den Längeren Regeln von Basilius wird deutlich, wie sehr die östlichen Väter von der griechischen Philosophie profitiert haben. Jedoch verstanden sie es mit *Geist der Unterscheidung* das Brauchbare davon in ihr christliches Denken einzufügen, das Unbrauchbare bzw. Unchristliche beiseite zu lassen.

3. Implikationen des Menschenbildes der griechischen Väter

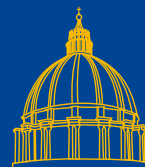
• Die Ökologie des Menschen

Nach der Darstellung des Menschenbildes möchte ich der Frage nachgehen, welche konkreten Folgen für das menschliche Selbstverständnis und Handeln sich daraus ableiten lassen. Lassen wir dazu zunächst nochmals Basilius zu Wort kommen. In seiner dritten Predigt legt er den Vers 15,9 aus dem Buch Deuteronomium aus. Der Vers lautet: *Achte auf dich selbst*. Für Basilius enthält dieser Vers eine tiefe Bedeutung. Ist doch die Betrachtung der menschlichen Natur für ihn ein Weg zur Betrachtung Gottes. Der Mensch ist ein Mikrokosmos, der – noch mehr als die ihn umgebende Natur – den aufmerksamen Menschen zum Makrokosmos Gott führt. Er schreibt:

Das genaue Verständnis deiner selbst ist eine ausreichende Hilfe, um zum Verständnis Gottes zu gelangen. Denn wenn du auf dich selbst achtest, wirst du nicht aus der Betrachtung des Universums auf seinen Schöpfer schließen müssen, sondern in dir selbst, wie in einem Mikrokosmos, wirst du die große Weisheit deines Schöpfers sehen. Achte also auf dich selbst. Das heißt: Nicht auf das Deinige und nicht auf das, was dich umgibt, sondern achte allein auf dich. Achte auf dich selbst. Das heißt: Auf deine Seele. Achte auf dich selbst, damit du auf Gott achtest, dem die Ehre und die Macht seien von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen (Basilius, Predigt 3, 3.7-8).

Es ist in der Theologie viel über die natürlichen Wege der Gotteserkenntnisse gesprochen worden. Basilius zeichnet hier einen weiteren, faszinierenden Weg: *Der Mensch ist ein Weg zu Gott!* Der Mensch, so meint er, entdeckt durch das Staunen über seine Natur, seinen Verstand, seinen Körper, seine Fähigkeiten, Gott, seinen Schöpfer, der ihm all das gegeben hat. Dieser Weg hat nichts mit falscher Selbstkonzentriertheit zu tun. Es ist vielmehr ein Weg einer realistischen und staunenden Selbstbetrachtung. Eine Selbstbetrachtung, die achtsam mit sich selbst umgeht und in der Schönheit der eigenen menschlichen Natur das Abbild Gottes erkennt! Um dorthin zu gelangen braucht es zum einen das Staunen, zum anderen den Glauben, dass Gott auch in mir wirkt. Bedauerlicher Weise ist uns die Fähigkeit zu Staunen abhandengekommen. Vielleicht durch die *Schnelllebigkeit* der Welt. Vielleicht durch eine Art bewusster *Selbstvergessenheit*. Denn es ist oft angenehmer außer sich, vor dem Fernseher, im ständigen Austausch mit echten oder fake Freunden zu leben, als in sich zu sein. Vielleicht ist es auch *fehlender positiver Stolz* auf sich selbst, da Stolz oft in verengter Weise nur als negative Antipode zur Demut gesehen wird. Das richtige Selbstbewusstsein, den richtigen Stolz auf sich finden wir in der Gottesmutter Maria. Ansonsten hätte sie nicht sagen können: Von nun an preisen mich alle Geschlechter. Sie kann es, weil sie sich als Mensch als Gabe Gottes sah. Gott, der sogar in ihr Mensch werden wollte! Wie hätte sie da schweigen können? Sie sagt: Der Mächtige hat Großes an mir getan!

Bild rechts: Gott setzte zu unserem Schutz und Fürsorge Engel ein. Michael gilt als Streiter für die Ehre Gottes. Sein Name bedeutet: Wer ist wie Gott? Gabriel ist der Bote Gottes und Beschützer der Reinheit; Sein Name bedeutet: Gott ist Kraft. Raphael ist der Wegbegleiter. Sein Name bedeutet: Gott heilt.



Auch wir dürfen dieses Wort Mariens auf uns hin sprechen. Wenn wir unsere menschliche Natur, unser Leben, unsere Fähigkeiten betrachten: Der Mächtige hat Großes an mir getan! *Selbstbewusst mit Christus!* Aristoteles meinte, dass das Staunen am Beginn der Philosophie stand: Warum gibt es etwas und nicht vielmehr nichts? Ich denke, dass das Staunen auch am Beginn des Glaubens steht als Staunen über das Wirken Gottes in der Welt und in meinem Leben. „Achte auf dich selbst, damit du auf Gott achtest.“

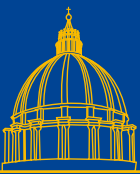
Bisher haben wir von der Natur des Menschen gesprochen, womit die geschöpfliche Wirklichkeit gemeint

war. In diesem Kontext lohnt es den Begriff *Ökologie* etwas näher zu erwägen. Unter einem ökologischen System verstehen wir beispielsweise ein Moorgebiet, in welchem verschiedenste Elemente notwendig sind und harmonisch zusammenwirken müssen, damit es bestehen kann: Erdschaffenheit, Grundwasserspiegel, Flora und Fauna usw. Ein menschlicher Eingriff in dieses ökologische System z.B. durch einen Straßenbau kann sehr leicht das Ganze zerstören. Es braucht also große Sensibilität im Umgang mit der Natur. Dasselbe gilt für die *menschliche* Natur. Ich möchte an dieser Stelle die erleuchteten Worte von Papst Benedikt zitieren,

die er am 22. September 2011 vor dem deutschen Bundestag sagte und mit Nachdruck aus dem Vergleich mit der allgemeinen Ökologie eine Ökologie des Menschen einforderte:

Die Bedeutung der Ökologie ist inzwischen unbestritten. Wir müssen auf die Sprache der Natur hören und entsprechend antworten. Ich möchte aber nachdrücklich einen Punkt noch ansprechen, der nach wie vor weitgehend ausgeklammert wird: Es gibt auch eine Ökologie des Menschen. Auch der Mensch hat eine Natur, die er achten muss und die er nicht beliebig manipulieren kann. Der Mensch ist nicht nur sich selbst





machende Freiheit. Der Mensch macht sich nicht selbst. Er ist Geist und Wille, aber er ist auch Natur, und sein Wille ist dann recht, wenn er auf die Natur hört, sie achtet und sich annimmt als der, der er ist und der sich nicht selbst gemacht hat. Gerade so und nur so vollzieht sich wahre menschliche Freiheit (Benedikt XVI., Rede im Deutschen Bundestag, 22.09.2011).

Ich glaube an dieser Stelle festhalten zu dürfen, dass der Papst hier nichts anderes sagt, als die Kirchenväter vor ihm gesagt haben. Mit dem Unterschied jedoch, dass es heute Möglichkeiten zur Manipulation der menschlichen Natur gibt, welche die Väter entsetzt hätten: Der Mensch ist

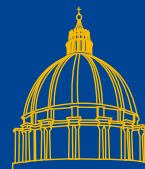
nicht Herr über die Natur sondern selbst Natur und so steht ihm nicht das Recht zu, über das Leben der Natur, sei es im noch ungeborenen Zustand im Mutterschoß oder zu einem anderen Zeitpunkt zu entscheiden. *Dem Menschen selbst ist eine Natur vorgegeben*, die er auch in seiner geschlechtlichen Determination achten muss. Ein willkürlicher Eingriff in dieses wunderbare ökologische System, welches der Mensch ist, kann gravierende und oft irreversible Folgen nach sich ziehen.

• Die Ökologie der menschlichen Gemeinschaft

Der Mensch in seiner Natur ist ein ökologisches System, das mit Sorgfalt zu behandeln ist. Der Mensch

selbst ist nun hineingebettet in das Mit- und Zueinander der menschlichen Gemeinschaft. Auch die menschliche Gesellschaft lässt sich als Ökologie bezeichnen, in welcher auf jedes einzelne Element, besonders die Schwächsten Rücksicht zu nehmen ist. Auch das ist eine Ableitung daraus, dass der Mensch nach dem Abbild Gottes geschaffen wurde. In sehr vielen Predigten forderten die Kirchenväter die Solidarität der Reichen mit den Armen ein. Sie forderten keinen sozialen Umsturz, sondern sie luden die Menschen als Abbild Gottes ein, ihr Urbild, nämlich Gott, in seiner Güte für den Menschen nachzuahmen. Gregor von Nazianz bringt dies in seiner 14. Rede auf den Punkt:





Mache jemand anderen reich, nicht nur mit deinem Überfluss an Besitz, sondern mit deiner Güte, nicht nur mit deinem Gold, sondern mit deiner Tugend – oder noch besser: Nur damit! Werde noch angesehener als dein Nachbar, indem du dich großzügiger als dieser zeigst. *Werde ein Gott für die vom Leben Benachteiligten*, indem du die Güte Gottes nachahmst. Denn für ein menschliches Wesen gibt es keine andere göttlichere Befähigung als anderen Gutes zu tun. (Gregor von Nazianz, 14. Rede, 14,26-27)

Von Basilius haben wir gelernt, die eigene Natur zu achten als Abbild Gottes. Gregor von Nazianz sagt uns nun, dass wir die Gottebenbildlichkeit in keiner anderen Weise besser verwirklichen als unseren Nächsten Gutes zu tun. In der Tat: Paulus fordert die Gemeinde von Ephesus und damit auch uns auf, Gott nachzuahmen: „Ahmt Gott nach als seine geliebten Kinder!“ (Eph 1,5) Wie können wir kleine, schwache und sterbliche Menschen den großen, ewigen und unsterblichen Gott nachahmen? Wir können Gott nicht nachahmen als Schöpfer des Universums, als kommender Richter der Lebenden und der Toten, als

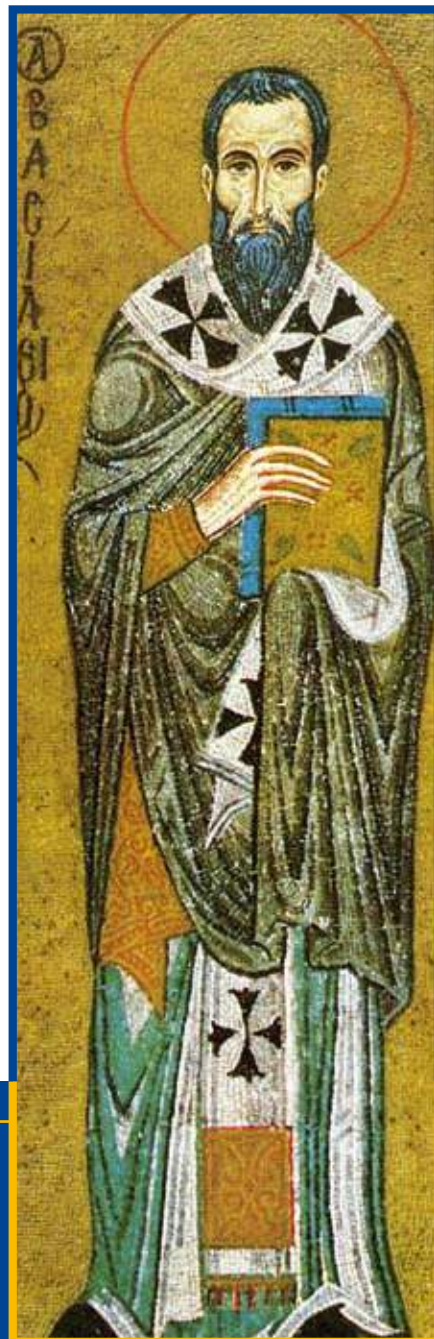
den Schöpfer eines neuen Himmels und einer neuen Erde. Wir können Gott aber nachahmen in seiner Güte. Gott, der seine Sonne aufgehen lässt über Guten und Bösen, der es regnen lässt über Gerechten und Ungerechten (vgl. Mt 5,45). Ja, Gott geht so weit zu sagen: „Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25,40). Der gläubige Dienst am Abbild Gottes, dem Menschen, ist ein Dienst an seinem Urbild, ein Dienst an Gott.

4. Antworten auf das zeitgenössische anthropologische Defizit

Ich möchte im abschließenden vierten Teil meines Vortrags auf die zu Beginn geschilderten Schwierigkeiten von jungen Menschen eingehen. Schwierigkeiten, die allzu oft von einem defizitären Menschenbild herrühren, sei es nihilistischen, marxistischen oder existenzialistischen Ursprungs. Die jungen Menschen wissen oft gar nichts von den philosophischen oder ideologischen Hintergründen ihres eigenen Welt- und Menschenbildes, sie haben jedoch die schweren und belastenden Konsequenzen zu tragen. Wie können wir jungen Menschen

helfen, den Sinn ihres Lebens zu finden, selbstbewusst und positiv stolz ihr Leben zu leben? Ich möchte Ihnen ausgehend vom bisher Gesagten drei Antworten ans Herz und auf die Zunge legen, die aus meiner Erfahrung zu den wichtigsten im Umgang mit jungen Menschen zählen.

(1) Erstens: *Sprechen Sie das große Ja!, das Gott zu jedem Menschen sagt, nach*. Sagen Sie Ja! zu den jungen Menschen. Im ersten Kapitel des Buches Genesis lesen wir nicht nur,



Gott sandte Propheten, um das Böse zu tadeln und die Tugend zu lehren. Jesaja (5,20): „Wehe denen, die das Böse gut heißen und das Gute böse; welche Finsternis zu Licht machen und Licht zu Finsternis.“

Hosea (4,1-2) klagt das Volk an: „Jahwe hat einen Rechtsstreit mit den Bewohnern des Landes, denn es gibt keine Wahrhaftigkeit und keine Treue und keine Gotteserkenntnis im Land! Verfluchen und Lügen und Töten und Stehlen und Ehebrechen haben sich ausgebreitet, und Blutschuld reiht sich an Blutschuld!“

Micha (4,3.4): „Gott selbst wird zwischen vielen Völkern für Recht sorgen; dann werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen umschmieden, sich vom Kriegshandwerk abwenden und einander in Frieden lassen.“

Gregor von Nazianz (ca 330 bis ca. 390):

„Ich weiß, wessen Diener wir sind, wo wir aufgestellt sind und wem wir die (Opfer) senden. Ich kenne Gottes Majestät und der Menschen Schwachheit und Kraft.“



dass Gott den Menschen als sein Abbild geschaffen hat. Am Ende eines *jeden* Schöpfungstages wird gesagt, dass Gott sah, dass es gut war. Am Ende des sechsten Tages gibt es eine bedeutsame Änderung. Am *sechsten* Tag schuf Gott den Menschen und nun heißt es: Es war sehr gut! Gott lobt seine eigenen Schöpfung, er sagt zum Menschen, zu jedem Menschen: Ich habe dich sehr gut geschaffen! Du bist mein Meisterwerk! Es ist gut, dass es dich gibt, es ist schön, dass du da bist!

Viele junge Menschen haben nie ein Ja! zu ihrem Leben gehört. Sie haben nur gelernt, sich selbst als Problem wahrzunehmen, da nicht gewollt, nicht geliebt, nicht angenommen. Wen wundert es daher, dass die Aussage möglich ist: Mich hat ja niemand gefragt, ob ich leben will. Niemand von uns wurde gefragt, ob er leben will. Es waren zumeist die Eltern, die Familie, Verwandte oder Freunde, die Ja! zu uns gesagt haben. Dadurch haben wir gelernt, selbst Ja! zu uns zu sagen. Die Annahme von anderen hat uns zur Selbstannahme verholfen. Wie aber, wenn niemand Ja! zu jungen Menschen sagt! Zu jungen Menschen vielleicht, die ihr Leben bislang so geführt haben, dass man dazu nicht einfach Ja! sagen kann. Dann müssen wir Ja! zu ihnen sagen. Kein heuchlerisches oder gar lügnerisches Ja!, das nicht unserer Überzeugung entspricht. Wir müssen das große Ja! nachsagen, das Gott zu jedem Menschen gesprochen hat bei seiner Erschaffung und das er nie zurücknimmt. Gott steht zu seinem Wort, Gott steht zu seinem Geschöpf, Gott steht zum Menschen. Es kann sein, dass wir dieses Ja! zu jungen Menschen sehr oft und immer

wieder sprechen müssen, da sie es zunächst nicht glauben, dass jemand sie annimmt wie sie sind. *Repetitio mater studiorum* – Durch Wiederholung lernt man. Und seien Sie sicher: Es ist eine wunderbare Erfahrung sich gleichsam zum Sprachrohr Gottes zu machen: Es ist gut, dass es dich gibt, es ist schön, dass du da bist.

(2) Zweitens: *Provozieren Sie die jungen Menschen. Stellen Sie Ihnen Fragen.* Stellen Sie ihnen die entscheidende Frage des Lebens: Bist du glücklich? Bist du glücklich, wenn du diese Musik hörst, wenn du dich betrinkst, wenn du dir pornographische Videos reinziehst, wenn du von einem One-Night-Stand heimkommst? Ist das wirklich alles, was du von deinem Leben erwartest? Oder bist du zu feige oder zu schwach zu glauben, dass dir das Leben noch Größeres und Schöneres zu bieten hat? Menschen aller Religionen oder mit irgendeinem Sinn für das Göttliche stellen sich die Frage: Gibt es einen göttlichen Plan für mein Leben, gibt es den Willen Gottes für mein Leben? Als Christen beten wir so oft: Dein Wille geschehe! Die Antwort auf diese Frage ist eigentlich sehr einfach. Als Christen glauben wir, dass Gott unser Vater ist. Ein Vater hat nur einen Wunsch: Dass seine Kinder glücklich sind. Also ist der Wille Gottes über unser Leben nur der, dass wir glücklich sind. Die große Kraft zu lieben und die Sehnsucht nach dem Schönen, so haben wir bei Basilius gehört, sind dem Menschen eingegossen. Auch junge Menschen sehnen sich nach wahrer Erfüllung ihrer Liebeskraft, nach dem wirklich Schönen, dem Wahren, dem Guten. Ihre Sehnsüchte sind allzu oft nur verschüttet durch negative Erfahrungen, durch

den Trubel und den Lärm des Lebens. Helfen wir ihnen, diese Sehnsüchte freizulegen. Der beste Weg dorthin ist die sokratische Mäeutik: Fragen zu stellen in dem Vertrauen, dass die Gefragten selbst die richtige Antwort wissen. Ich habe Ihnen zu Beginn von Claudia erzählt, die trotz ihrer Familie und Kinder noch dachte, zur Erfüllung ihres Glückes ein Studium machen zu müssen. Die marxistische Reduktion des Menschen auf ein Arbeitswesen wurde vom Kapitalismus und seinem Bedürfnis nach Arbeitskräften gekapert. Was herauskommt zeigt das Beispiel dieser jungen Frau, die ihren Selbstwert von Studium und Karriere abhängig machte. Glücklicher Weise ist dies jedoch nicht das Ende ihrer Geschichte. Einige Jahre später, nachdem sie Zwillinge bekommen hatte, traf ich sie wieder. Strahlend und ein wenig von den Kindern gestresst erzählte sie mir: Weißt du, es war ein langer Weg für mich, bis ich mich von dem Ideal von Studium und Karriere lösen konnte. Jetzt habe ich meine eigentliche Berufung entdeckt: Mutter zu sein und wie schön ist das! Mittlerweile ist Claudia stolze Mutter von fünf Kindern. Diese Erfahrung führt uns zu einer dritten Antwort.

(3) Drittens: *Achte auf dich selbst! Achte auf deine tiefsten Sehnsüchte!* Du hast es nicht nötig über Google die richtigen Antworten auf deine Fragen zu suchen. Du hast es nicht nötig dich zum Sklaven des Mainstream zu machen. Du hast es nicht nötig blind irgendwelchen Idol aus der Musik-Sport- oder sonstigen Szene zu folgen. Sei wer du bist! Habe den Mut, in dich selbst zu gehen. Deine Natur, auch in ihrer Sehnsucht Vater oder Mutter zu sein, wird dich nicht belügen.



Vielleicht fragen Sie sich an dieser Stelle, warum ich als Antwort auf die Suche junger Menschen nicht einfach auf *Christus und seine Kirche* verweise? Jede Begegnung ist anders und es kann durchaus sein, dass der schlichte Verweis auf Gott die bessere Antwort ist. Jedoch dürfen wir nicht übersehen, dass zumindest im deutschen Sprachraum die Rede von Gott und der Kirche mit vielen Vorurteilen besetzt ist. So vielen, dass ein Gespräch dann oft am Wesentlichen vorbeizugehen droht. In dieser Situation scheint mir der von den griechischen Vätern gezeichnete Weg über den Menschen zu Gott zu gelangen der zielführendere zu sein. Zudem ist es so, dass Frage und Provokation Gegenfrage und Gegenprovokation hervorrufen und damit Gelegenheit geschaffen wird, vom Grund der eigenen Hoffnung Zeugnis zu geben.

Wie ich eingangs sagte, bin ich seit sechs Jahren als Leiter der Katholischen Hochschulgemeinde in Wien tätig. In Zusammenarbeit mit den jungen Teams des YOU! Magazins und von Fisherman.FM gibt die Hochschulgemeinde seit einigen Jahren ein Magazin mit dem Namen *Melchior* heraus. Der Name ist eine Anspielung auf einen der Weisen aus dem Osten, der vom Stern zum neugeborenen Kind in der Krippe geführt wurde und dem

die Tradition den Namen Melchior gab. Der Untertitel des Magazins lautet: Auf der Suche nach dem Schönen, Wahren, Guten. Mit diesem Magazin wollen wir die Sehnsucht der jungen Menschen anrühren und sie provozieren, sich nicht mit dem Status quo und dem Alltäglichen zufrieden zu geben. Hierbei wollen wir eine Hilfe bieten. Die Titelgeschichte der letzten Ausgabe beispielsweise behandelte das Thema der *Pornographiesucht*. Intuitiv empfinden die meisten jungen Menschen, dass Masturbation nicht der menschlichen Natur entspricht. Dieses Thema gilt jedoch oft als Tabu und daher ist es nötig aufzuklären und darauf hinzuweisen, dass es Befreiung und Heilung geben kann. Eine frühere Titelgeschichte thematisierte die *Natürliche Empfängnisregelung*, die der Ökologie der weiblichen Natur bei weitem mehr entspricht, als hormonelle oder andere Formen künstlicher Verhütung. Ich habe einige Probeexemplare von Melchior mitgebracht. Gerne sind Sie eingeladen, diese mitzunehmen bzw. Melchior für sich oder für junge Menschen aus ihrem Freundeskreis zu bestellen.

Sehr geehrte Damen und Herren!

Das Leben ist ein Geschenk, leben wir es als Geschenk und machen wir uns selber zum Geschenk für andere. Das Wissen um die wunderbare Bot-

schaft der Würde des Menschen ist zu kostbar, um es nur für sich behalten zu können. Gott spricht zu uns und er spricht zu jedem seiner geliebten Geschöpfe: „Kann denn eine Frau ihr Kindlein vergessen, eine Mutter ihren leiblichen Sohn? Und selbst wenn sie ihn vergessen würde: Ich vergesse dich nicht!“ (Jes 49,15).

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Abstract:

Die östlichen Väter haben eine sehr hohe Wertschätzung der menschlichen Natur. Der Mensch ist geschaffen nach dem Abbild und Gleichnis Gottes (vgl. Gen 1,26-27). Er ist berufen sich selbst zu erkennen und sich als „göttliche Pflanze“ zu entfalten, indem er den tiefsten Sehnsüchten seiner Natur folgt. Der Mensch lebt als Abbild Gottes, indem er seine Vernunft recht gebraucht und ein Leben der Tugend führt. Die Selbstachtung und Respektierung der eigenen „Ökologie“ ist für die Väter ein Weg zu Gott. Schon diese kurze Skizze zeigt wesentliche Unterschiede zu zeitgenössischen anthropologischen Ansätzen. Diese reduzieren die Frage nach dem Menschen auf seine wirtschaftliche Relevanz oder die Gender-Sex Debatte. □



Cover der Magazine Melchior

Der selige Karl Leisner: Priester, Bekenner und Märtyrer in schwer bedrängter Zeit

Tausende von katholischen Geistlichen waren Opfer der nationalsozialistischen Diktatur, weil sie tapfer für die Glaubensgrundsätze der Kirche eintraten, sich für Verfolgte einsetzen oder mutige Predigten hielten. Zu den Märtyrern der NS-Zeit gehört auch der junge Priester Karl Leisner aus dem Bistum Münster.

Der Internationale Karl-Leisner-Kreis e.V. (IKLK) veranstaltete am 11. Mai 2018 auf dem Katholikentag in Münster eine Podiumsdiskussion

von Leisners Elternhaus aufwuchs und der Historiker Dr. Christoph Kösters von der Kommission für Zeitgeschichte in Bonn; der Mitherausgeber des Buches „Priester unter Hitlers Terror“. Kösters widmet sich seit langem der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Leisner.

Der Gesprächsrunde gelang es eindrucksvoll, das Leben und die Spiritualität des Seligen von verschiedenen Blickwinkeln aus zu würdigen.

Monika Kaiser-Haas, eine Nichte Leisners und Vizepräsidentin des

Jugendbewegung, wo er „brennende Herzen für Christus“ kennenlernt.

Früh warnte der klarsichtige junge Mann vor dem durch die NS-Bewegung aufkommenden Neuheidentum. Seine tapfere Haltung führt ihn letztlich ins KZ Dachau – dem größten Priestergefängnis, das es je gab (insgesamt wurden über dreitausend Priester dort festgehalten).

Dr. Kösters erwähnte zum Thema Neuheidentum, dass gerade Bischof Clemens Graf von Galen (zu dessen Bistum Münster auch Karl Leisner



Dr. Kösters (links) und Pfarrer Seeger informieren über Leisners Glauben und Leben

on unter dem Titel: „Versöhnung im Krieg unter Feinden – Die geheime Priesterweihe von Karl Leisner im KZ Dachau 1944“.

Teilnehmer auf dem Podium waren neben Bischof Dr. Rudolf Voderholzer der emeritierte Erzbischof von Hamburg, Dr. Werner Thissen, der Publizist und Pfarrer i. R. Hans-Karl Seeger, Altpräsident des IKLK, der im niederrheinischen Kleve unweit

IKLK, begrüßte die erwähnten Experten sowie Georg Walser (Redakteur des Michaelsbundes) als Podiums-Moderator; sie führte zugleich informativ ins Tagungsthema ein.

Zu Beginn der Veranstaltung wurden Ausschnitte aus dem Dokumentations-Film „Christ aus Leidenschaft“ präsentiert. Darin geht es um Leisners Glauben und Wirken, auch um seine frohe Zeit in der katholischen

gehörte) vor allem die katholische Jugend davor warnte und dem NS-Chefideologen Rosenberg öffentlich widersprach. Das national-sozialistische Neuheidentum sei letztlich ein säkularer Religionsersatz gewesen, erklärte der Historiker.

Pfarrer Seeger schilderte sodann kenntnisreich die risikoreichen Vorbereitungen und den Ablauf der Priesterweihe sowie der ersten heiligen Messe, die Karl Leisner im KZ

Dachau zelebrierte – natürlich unter größter Geheimhaltung, um den NS-Schergen nicht aufzufallen.

Aus Sicherheitsgründen durfte von der Primizmesse kein Foto hergestellt werden (wobei ein Bild von dem provisorischen Altarraum existiert, jedoch ohne Personen).

Der französische Bischof Piguet habe damals gesagt, für die Spendung einer Priesterweihe riskiere er sein Leben, aber nicht für ein Foto. Er war übrigens der einzige französische Oberhirte, der in einem KZ gefangengehalten wurde, wie Pfr. Seeger anmerkte.

Die Bilder von Karl Leisner – z.B. mit Messgewand wurden zwei Tage vor der Priesterweihe beim Üben der Zeremonien angefertigt.

Damals – im Dezember 1944 – gab es bereits gewisse Auflösungserscheinungen bzw. weniger strikte Kontrollen in Dachau; in der Zeit davor wären diese gewagten Vorgänge einem größeren Risiko ausgesetzt gewesen.

Das Wasser sei gleichsam stärker als das Blut, so der Bischof: Die Taufe könne Menschen tiefer miteinander verbinden als die nationale Zugehörigkeit. Darin liege Leisners Bedeutung für ein christliches Europa.

Dabei betonte er, die eigentlichen Pulsadern Europas seien nicht zuletzt die Wallfahrtsorte. So habe es sogar im Ersten Weltkrieg weiterhin viele Pilgerfahrten von Deutschen nach Lourdes gegeben, ebenso Partnerschaften zwischen bischöflichen Städten über Grenzen hinweg.

Die einzige hl. Messe Leisners bis zu seinem Tod am 12.8.1945 war seine Primizfeier im Priesterblock des KZs. Bischof Voderholzer erwähnte, jeder Priester möge die hl. Messe so würdig feiern, als wäre es – wie bei Leisner – seine erste und seine letzte.

Zudem erinnerte der Regensburger Oberhirte an die besondere Bedeutung der jungen „Botin“ Josefa Mack, ohne die Leisners Priesterweihe nicht möglich gewesen wäre; sie

roischen Taten – darunter das Einschmuggeln von Lebensmitteln ins KZ – berichtet und ihre Lebenserinnerungen „Warum ich Azaleen liebe“ veröffentlicht.

Sodann erläuterte der Bischof, dass Selig- und Heiligsprechungen letztlich durch das gläubige Volk angeregt werden, denn der zuständige Bischof müsse sich vergewissern, dass im Kirchenvolk eine „hinreichende Verehrung“ für eine vorbildliche Persönlichkeit vorhanden ist, bevor er den diözesanen Seligsprechungsprozess eröffnen könne.

Somit erfülle die Kirche, wenn sie einen Gläubigen zur „Ehre der Altäre“ erhebe, quasi den Wunsch des Kirchenvolkes und bestätige dessen bereits vorhandene Verehrung.

Erzbischof Thissen wies darauf hin, dass der selige Karl Leisner den – ebenfalls seliggesprochenen – Münsteraner Oberhirten von Galen als Identifikationsfigur annahm und wahrnahm. Er habe den unbeugsamen Bischof 1934 erstmals bei einer Begrüßung der neuen Theologen im Borromäum in Münster erlebt, aber auch bei späteren Gelegenheiten, etwa als Messdiener im Paulus-Dom von Münster.

Dr. Thissen würdigte auch den Mut von Bischof Piguet, der Leisner im KZ zum Priester geweiht hatte, was für den französischen Würdenträger lebensgefährlich war. Sodann sagte der frühere Hamburger Oberhirte, dass Leisner sowohl von der Lebensfreude der Menschen vom Niederrhein geprägt war wie auch von der Bodenständigkeit und Treue, die man den Westfalen gerne nachsagt.

Zudem erwähnte der emeritierte Bischof, wie es zu der 1996 erfolgten Seligsprechung Leisners gekommen ist. Pfarrer Seeger nannte sodann weitere Details, auch über das diözesane Seligsprechungsverfahren, das Bischof Heinrich Tenhumberg von Münster im Jahr 1973 eröffnete.

Bei Karl Leisner wurde bei der Vorbereitung der Seligsprechung das anfängliche Bekenner-Verfahren zu einem Märtyrer-Verfahren umgewandelt; somit brauchte kein Wunder auf seine Fürsprache hin geschehen.

Dr. Kösters betonte, dass die Blutzeugen der „Stachel im Fleisch“ der Kirche seien; denn sie fordern uns alle heraus und folgten Christus nach bis zum Letzten. □



Bischof Voderholzer beteiligte sich engagiert an dieser Podiumsdebatte

Bischof Voderholzer berichtete, dass er seit langem von diesem glaubensstarken Geistlichen tief beeindruckt ist. Dieses besondere Schicksal – Leisners Priesterweihe im KZ – sei zudem weltweit einzigartig und zugleich ein Zeugnis christlicher Völkerverständigung inmitten kriegerischer Auseinandersetzungen; denn der ebenfalls in Dachau inhaftierte französische Bischof Gabriel Piguet hat die Weihe am 17.12.1944 vorgenommen.

hat die nötigen liturgischen Gegenstände (auch das geweihte Katechumenen-Öl für die Salbung der Hände), die sie von Kardinal Faulhaber (München) erhielt, unter Todesgefahr in den Priesterblock von Dachau eingeschmuggelt.

Die spätere Nonne (ab ihrem Ordenseintritt hieß sie „Maria Imma“) sei ebenso mutig wie bescheiden gewesen, sagte der Bischof; sie habe erst im höheren Alter von ihren he-

„Überall bin ich zu Hause, überall bin ich bekannt.“

– Zum 175. Geburtstag von Pater Anselm Schott OSB

Ziemlich genau auf halber Strecke zwischen Stuttgart und Ulm liegt die Gemeinde Salach unweit der Kreisstadt Göppingen. Der Ort, wo nach Süden hin das Filstal ausläuft, wird vom Rehgebirge überragt, welches über Salach von der Burg Staufeneck bekrönt wird. Wer Staufeneck heute besucht, findet dort ein luxuriöses Burghotel vor, wie auch ein weithin gerühmtes Gourmetrestaurant, das die fünf Sterne des Hotels um einen Michelin-Stern bereichert.

Blickt man in der Geschichte 175 Jahre zurück, bietet sich ein gänzlich anderes Bild: Im Jahr 1843, am 5. September, wurde auf Burg Staufeneck Friedrich August Schott, der spätere Benediktiner der Beuroner Kongregation, Pater Anselm Schott OSB (1843-1896), geboren, dessen Messbuch für Laien seit 1884 bis auf den heutigen Tag im Verlag Herder in Freiburg im Breisgau erscheint. Bis zu dessen vierter Auflage von 1894 wurde das Messbuch der heiligen Kirche von Pater Anselm persönlich redigiert, eingeleitet, erweitert und immer wieder verbessert. Während seiner langen Erfolgsgeschichte wurde Schott mehr und mehr zur Bezeichnung des Buches, und obwohl es seinen Namen trägt, geriet der Mann, dem es sich verdankt, mit seinen Wesenszügen und seinem Lebensweg zunehmend in Vergessenheit.

Das Haus, in dem er zur Welt kam, steht noch im Burghof und ist mit acht Zimmern und zwei Suiten heute Teil des Hotels. Seit 1971, zum fünfund-siebzigsten Todestag, ist rechts neben der Haustüre eine Bronzetafel angebracht, die es als das Geburtshaus des Benediktiners ausweist, und innerhalb des baulichen Ensembles der Burganlage wird es heute auch offiziell das Anselm-Schott-Haus genannt.

Wer war der Mann, der das lateinische Messbuch des Priesters am

Altar in handlicher Form und deutscher Übersetzung in die Hände der Gläubigen in der Kirchenbank legte und es ihnen erschloss?

Nun stimmt es nicht ganz, dass Schott der erste gewesen wäre, der dies tat. Das allererste deutschsprachige „Taschenmessbuch“ würde uns sogar bis in das Jahr 1526 zurückführen und nach Tirol, in die Silberstadt Schwaz versetzen, doch der Schott hatte auch zeitgenössischere Vorläufer, insbesondere ist zu nennen das *Officium Divinum* des Mainzer Priesters Christoph Mofang (1817-1890), das von 1851-1912 zwanzig Auflagen erlebte.

Was Schotts Messbuch unterscheidet, das ist vor allem die Durchschlagskraft und der Verbreitungsgrad, die das Werk erreicht hat. Dabei muss man freilich die Ausgaben und Auflagen bis zur Liturgiereform getrennt von denen betrachten, die seither erschienen sind und nach wie vor erscheinen, denn durch diese Umgestaltung haben sich Charakter und Adressatenkreis des Buches grundlegend verändert und sein Verbreitungsradius ist sehr verengt. Hier soll es ohnehin um die Persönlichkeit und Biographie Anselm Schotts gehen. Wenn dabei auch das Schott-Messbuch in Betracht kommt, dann in der Gestalt und mit der Zielgruppe, in der Pater Schott es als sein Buch erkennen würde.

Zum familiären Hintergrund ist es interessant, dass die Schotts traditionell lutherisch waren. Erst 1838 kam katholischer Einfluss hinzu, als der Vater Eduard Saladin Schott, des späteren Priesters und Paters – Maria Antonia Weyland ehelichte. Sie hatten sieben Kinder. Zwei Söhne wurden vor Friedrich August geboren, auf diesen folgte noch der jüngere Bruder Albert, der später Opernsänger und protestantisch wurde, sich evangelisch „nachtrauen“ ließ, vor-

übergehend in den Vereinigten Staaten von Amerika lebte und arbeitete und schließlich in Stuttgart starb und bestattet wurde. Nach ihm wurden noch drei Schwestern geboren.

Pater Schott war also Kind aus konfessionsverschiedener Ehe und auch sein Heimatort Salach bildete die Trennung der christlichen Bekenntnisse deutlich ab. Seit 1655 wurde die St. Margaretenkirche des Dorfes für exakt zweihundertfünfzig Jahre simultan von Katholiken und Protestanten benutzt. In dieser Kirche wurde Schott getauft, empfing dort die Erstkommunion und wohl auch das Sakrament der Firmung und feierte 1867 seine Primiz.

Seine religiös-katholische Ader ist auf die fromme Mutter zurückzuführen, der der Vater in diesem Bereich vollkommen freie Hand ließ und der Schott zeitlebens innig verbunden blieb. Der letzte Brief, den er noch am Tage vor seinem Tod schrieb, war an die Mutter adressiert. Schotts Großvater väterlicherseits hingegen, der politisch aktive Jurist Christian Friedrich Albert Schott, war sogar Freimaurer und 1804 in Paris in die dortige Loge des Grand Orient de France aufgenommen worden.

In diesem Rahmen ist es nicht möglich, ein detailliertes Charakterbild Schotts zu zeichnen. Will man es dennoch skizzieren, muss betont werden, dass er seiner Mentalität und Anlage nach sehr unsicher und wenig selbstbewusst war. Im geistlichen Leben zeigte sich dies in einer engen Strenge gegen sich selbst, und der Pfarrer, bei dem Schott seine kurze Kaplanszeit als Weltgeistlicher verbracht hatte, attestierte ihm eine gewisse Weltfremdheit und meinte, Schott sei besser in einem Kloster aufgehoben, wohin er dann ja auch ging.

Zwar mag er in der benediktinischen *Stabilitas loci* die Geborgen-

heit gesucht haben, die er als Kind bei der Mutter fand, obwohl er schon von seinem siebten Lebensjahr an wegen seiner schulischen Ausbildung von zu Hause getrennt war, kam er infolge der Zeitumstände auch im Benediktinerorden nicht zu äußerer Ruhe und Beständigkeit, dafür aber in fast alle Niederlassungen seiner Kongregation. Er starb schließlich fernab von Beuron in Maria Laach in der Eifel.

In der Rückschau kann man sagen, dass diese Umstände Schott zu zunehmender Reife und Selbstsicherheit führten und zu einer weitherzigen Toleranz, die sich etwa darin zeigt, dass er auch mit seinem jüngeren Bruder Albert, trotz dessen so ganz anderen Lebensweges und Konfessionswechsels wohlwollend Kontakt hielt.

Das Zitat, das diesem Beitrag die Überschrift gibt, hatte Schott an den Abschluss des autobiographischen Lebensberichts gesetzt, den er im Auftrag seiner Oberen zu verfassen hatte: „Überall bin ich zu Hause, überall bin ich bekannt.“ Die Aussage galt in der Retrospektive innerhalb der Beurer Kongregation tatsächlich für Pater Anselm und weit darüber hinaus vor allem für sein Messbuch.

In den Kreisen, die der überlieferten Römischen Liturgie verbunden geblieben sind oder diese wiederentdeckt haben, gilt letzteres weitgehend bis heute. Nachdem der letzte Nachdruck des Schott-Messbuches auf dem Stand von 1962, den die Priesterbruderschaft St. Petrus vor zwölf Jahren herausgebracht hatte, mittlerweile vergriffen ist, hat sich der deutsche Sarto-Verlag/Bobingen entschlossen, diesen Schott in Lizenz des Verlages Herder leicht erweitert und in gediegener Ausstattung wieder verfügbar zu machen.

Auch wenn er nicht pünktlich zum Geburtstag Anselm Schotts vorliegen wird, sondern die Auslieferung aktuell für Ende November 2018 angekündigt ist, kann man ihn wohl mit einigem Recht als Jubiläumsausgabe im 175. Geburtsjahr seines Initiators und ersten Herausgebers betrachten, was zumindest ein erfreuliches historisches Zusammentreffen ist und eine schöne Würdigung von Schott darstellt - seiner Person und seines wirkmächtigen liturgisch-publizistischen Lebenswerkes gleichermaßen. □



Burg Staufenneck, Saalach



Erzabtei St. Martin zu Beuron



Abtei Maria Laach

Das tägliche Gebet – der Rosenkranz

Im Mittelpunkt unserer Gebete steht der dreifaltige Gott, dem wir unsere kindliche Liebe, Hingabe und Anbetung durch das Rosenkranzgebet zeigen wollen. Die allerseeligste Jungfrau und Gottesmutter Maria nimmt uns bei der Hand und führt uns zu Gott. Im Laufe der Zeit entstanden weltweit immer mehr Gnadenorte und Anbetungskapellen. Das Vertrauen auf die Fürsprache und Hilfe der Mutter Gottes hat die Menschen immer wieder veranlasst, zu diesen Marienwallfahrtsorten zu pilgern. Wie viele Rosenkränze mögen vor den jeweiligen Gnadenbildern schon gebetet worden sein? Keiner war umsonst. Der Rosenkranz ist ein wunderbares und wirkmächtiges Gebet. Seine Entstehung geht bis

in das 13. Jahrhundert zurück und nahm nach verschiedenen Veränderungen im 14. und 15. Jahrhundert die uns heute bekannte Form an. Der Hauptförderer war ein gewisser Alanus von Rupe, ein Dominikaner, auf den die Legende von der Übergabe des Rosenkranzes an den hl. Dominikus durch die Jungfrau Maria zurückgeht. Er war es auch, der die erste Rosenkranzbruderschaft 1470 ins Leben rief, der weitere folgten.

Was aber war der konkrete Anlass für die Entstehung eines eigenen Festes zur Ehren der Rosenkranzkönigin? Dazu müssen wir wieder in die Geschichte schauen. Das Christentum hat schon seit seiner Entstehung immer auch unter Verfolgung

gelitten. Ab dem 14. Jahrhundert fand ein unaufhaltsamer Vormarsch der Türken in Südosteuropa statt. Mit ihrer überlegenen Kavallerie eroberten sie dort viele Gebiete westlich des Schwarzen Meeres, dazu Serbien und Ungarn; außerdem unterwarfen sie Syrien, Arabien, Ägypten und Persien. Nach der Eroberung Konstantinopels 1453, der Besetzung der Hagia Sophia und deren Umwandlung in eine Moschee, bedrohten sie zunehmend das östliche Mittelmeer. Die Bedrohung durch die Türken war nicht nur politischer und militärischer Art. Ihr Vormarsch bedeutete auch eine religiöse Bedrohung. Der Islam hatte das Ziel, seine Herrschaft über das Abendland auszudehnen. Die christlichen Völker Europas erkannten sehr deutlich, dass es bei diesem Kampf auch um ihre Religion ging. Aus diesem Grund bemühte sich der hl. Papst Pius V. um ein Bündnis der Flotten von Spanien, Venedig, Genua und Malta. In der berühmt gewordenen Seeschlacht bei Lepanto wurden die Türken am 7. Oktober 1571 vernichtend geschlagen. 15.000 christliche Sklaven, die auf den türkischen Galeeren als Ruderer dienen mussten, wurden dabei gerettet. Dieser Sieg wurde dem gemeinsamen Rosenkranzgebet der Rosenkranzbruderschaften zugeschrieben, so dass Pius V. für den jeweiligen Jahrestag dieses Sieges zu Ehren der Heiligen Jungfrau Maria vom Sieg eine eigene Festfeier anordnete. 1575 gestattete Papst Gregor XIII. allen Kirchen, in denen sich ein Rosenkranzaltar befand, dieses Fest als Rosenkranzfest zu begehen. Der liturgische Titel, den das Fest heute führt – Fest der seligen Jungfrau Maria vom Rosenkranz – stammt vom hl. Papst Johannes XXIII. Leo XIII. weihte zuvor schon den Monat Oktober der Rosenkranzkönigin.





Der Rosenkranz wurde von den bedrängten Christen gebetet, da sie sich in dieser konkreten historisch politischen Situation nicht anders zu helfen wussten und die Gebete wurden erhört. Auch in unserer Zeit wird das Christentum bedroht. In vielen Ländern werden unsere Brüder bedrängt und verfolgt; in unseren westlichen einst christlich geprägten Gesellschaften bekämpft und untergräbt die teuflische Genderideologie die Gesetze und Gebote Gottes. Und auch bei uns ist der Islam auf dem Vormarsch. Ein Abendland, das weitgehend seine christlichen Wurzeln aufgegeben hat, darf sich nicht wundern, wenn es von einer anderen Religion, die durchaus missionarisch ist, langsam, aber sicher eingenommen wird. Es ist Zeit, auch den Rosenkranz hervorzuholen und zu beten. Die christliche Nächstenliebe verbietet uns, anderen Menschen, auch wenn sie in Irrtum und falscher Religion gefangen sind und eine gewisse Bedrohung darstellen, den Untergang zu wünschen. Ja, im Gegenteil, Christus lehrt uns sogar, unsere Feinde zu lieben und gerade deshalb wollen wir für ihre Bekehrung beten. Beten wir den Rosenkranz für die Verteidigung des katholischen Glaubens, beten wir ihn aber auch für die Bekehrung der Muslime. Gott ist Mensch geworden, um alle zu retten. Wir dürfen – beispielsweise angesichts der vielen muslimischen Flüchtlinge in unserem Land – keine Verachtung gegen sie in uns unterhalten, es muss uns ein aufrichtiges Anliegen sein, dass sie den einen und wahren Gott erkennen und zum Glauben an Ihn kommen. Die Mutter Gottes hat in Fatima nicht aufgehört, die Kinder aufzufordern, täglich den Rosenkranz für die Rettung der Seelen zu beten. Folgen auch wir diesem so wichtigen Aufruf Mariens. Unser emeritierter Papst Benedikt XVI. sagte einmal in einer Predigt: „Der

Rosenkranz ist eine geistliche „Waffe“ im Kampf gegen das Böse, gegen jede Gewalt, für den Frieden in den Herzen, in den Familien, in der Gesellschaft und in der Welt“. Glauben wir daran, beten wir treu und eifrig dieses wunderbare Gebet.

Die Texte der Liturgie des Rosenkranzfestes sind gleichsam ein Kommentar und eine Ausweitung des Rosenkranzes. Die Hymnen und Antiphonen des göttlichen Offiziums folgen seinen verschiedenen Geheimnissen; die Lesungen singen sein Lob, und die vielen Hinweise auf die Jungfrau, die „aufblüht unter den Blumen, umkränzt von Rosen und Lilien des Feldes“, sind klare Anspielungen auf den Kranz mystischer Rosen, den die Andächtigen Maria flechten, wenn sie den Rosenkranz beten. Das Festgeheimnis will uns sagen, dass die Verehrung des Rosenkranzes zunächst einmal eine Verehrung Mariens ist; denn er ist nichts anderes als eine Betrachtung des Lebens der Gottesmutter und, wie wir noch sehen werden, ihres Sohnes, die von der Wiederholung des Englischen Grußes begleitet wird. Deshalb legt uns die Kirche dieses wertvolle Gebet so ans Herz. Im Tagesgebet (des alten lateinischen Ritus) flehen wir: „O Gott, durch sein Leben, seinen Tod und seine Auferstehung hat Dein eingeborener Sohn uns aufgetan die Schätze des ewigen Heiles; wir verehren diese Geheimnisse im Rosenkranz der seligen Jungfrau Maria und bitten Dich: gib uns die Gnade, dass wir verwirklichen, was sie enthalten, und erlangen, was sie verheißen.“ Der Rosenkranz ist also zugleich Gebet und Schulung. Seine Geheimnisse lehren uns, dass im Leben Mariens alles in Beziehung zu Gott beurteilt wird: ihre Freuden bestehen in dem, was Gott gefällt, wäh-

rend ihre Leiden sich mit den Leiden ihres geliebten Sohnes innigst verbinden. Ihn verraten, gegeißelt, mit Dornen gekrönt, gekreuzigt zu sehen – alles zur Tilgung für der Menschen Schuld – ist ihr einziger Schmerz. Und die einzige Freude ihres mütterlichen Herzens ist Jesus: Ihm Mutter sein, Ihn mit ihren Armen umfassen, Ihn der Welt zur Anbetung darbieten, Ihn schauen in der Herrlichkeit der Auferstehung, Ihm im Himmel vereint sein. Das ist die erste Frucht, die wir aus dem Rosenkranzgebet gewinnen sollten: alle Ereignisse in unserem Leben in Beziehung zu Jesus sehen; sich an dem zu erfreuen, was Ihm gefällt, was uns Ihm näher bringt; aber leiden an der Sünde, die uns von Ihm trennen kann und Ursache für Sein Leiden und Sterben war. Die zweite Frucht, die der tägliche Rosenkranz uns schenkt, ist das allmähliche Eindringen in die Geheimnisse Christi selbst. Durch Maria und mit ihr, die uns das Tor aufschließt, hilft uns das Rosenkranzgebet in die unaussprechlichen Mysterien der Heilsgeschichte einzudringen. Niemand hat sie mehr erfasst und miterlebt als Maria und niemand anderer als sie vermag es deshalb, auch uns an ihnen teilnehmen zu lassen. Wenn wir uns beim Beten des Rosenkran-

zes darum bemühen, uns in geistigen Kontakt mit der Gottesmutter zu setzen, um sie auf ihren Lebenswegen zu begleiten, so können wir einiges von ihrer Herzensgesinnung bezüglich der großen Geheimnisse, deren Zeugin und oft auch Trägerin sie war, erfahren. Während unsere Lippen sprechen: „Gegrüßet seist du Maria“, bittet unser Herz: Lehre mich, Maria, Jesus so zu kennen und zu lieben, wie du es tust. Wir dürfen das Rosenkranzgebet noch anreichern, indem wir nach jedem Geheimnis die wunderbaren Worte Liebe und Hingabe, alles für Dich, o mein liebster Jesus und die ganze Menschheit beten.

In unserem Leben auf dieser Welt geht es einzig und allein darum, nach den Geboten und Gesetzen Gottes zu leben, zuzunehmen an Gottes- und Nächstenliebe, um das Ziel, das Ewige Leben in der Herrlichkeit des Himmels, zu erlangen. Das Sehnen unseres Herzens soll es sein, Gott einmal zu schauen von Angesicht zu Angesicht. Dies wollen wir nicht nur für uns erhoffen, sondern für alle Menschen, denn so will der Herr es auch. Wie wir gesehen haben, ist der Rosenkranz eines der vortrefflichsten Gebete, das uns gegeben ist. Die Heiligen wussten das. So schrieb der

hl. Papst Johannes Paul II. einmal: „Das Rosenkranzgebet hat mich in Augenblicken der Freude und der Prüfung begleitet. Viele Sorgen habe ich in dieses Gebet hineingelegt und habe dadurch stets Stärkung und Trost erfahren. Der Rosenkranz ist mein Lieblingsgebet. Er ist ein wunderbares Gebet, wunderbar in seiner Schlichtheit und Tiefe.“ Und vom hl. Pater Pio erzählt man, dass er ununterbrochen den Rosenkranz gebetet hat. Ja, die Heiligen wurden durch den Rosenkranz nicht nur tiefer hineingeführt in die Geheimnisse des Glaubens, sondern durften auch immer wieder aus den Händen Mariens viele, viele Gnaden durch ihn empfangen. Ihnen allen wollen wir uns anschließen.

„Betet täglich den Rosenkranz“ bittet Maria in Fatima die Seherkinder. Nehmen wir uns vor, ihn treu täglich zu beten in den vielen drängenden Anliegen unserer Zeit, mit großem Vertrauen auf die liebe Gottesmutter, die am Throne ihres göttlichen Sohnes alles erbitten wird, um was wir mit kindlichem Herzen flehen. Vergessen wir aber auch niemals zu danken. Denn je mehr wir Gott danken, um so mehr wird er uns schenken. □

Buchempfehlung hierzu:



„Das Rosenkranzgebet führt uns zur Mitte unseres Glaubens.“

Bischof Rudolf Vorderholzer

„Nimm, lies, betrachte und bete!“

Francis Kardinal Arinze

„Nur noch den Betern kann es gelingen, diese Welt zu retten.“

Reinhold Schneider

Eine ausführliche Erläuterung, wie der Lebendige Rosenkranz gebetet wird, finden Sie in diesem Buch:

Bischof Hubert Bucher
DER LEBENDIGE ROSENKRANZ
 Ein Gebets-Sturm,
 den unsere Welt nötig hat.
 Broschiert, 136 Seiten,
 mit 20 farbigen Abbildungen
 ISBN 978-3-932085-99-4
 D 7,90 € | A 8,20 € | CHF 9,90

Zu beziehen bei:
 Sankt Grignion Verlag
 Neuöttinger Str. 69
 84503 Altötting
 Tel.: +49 (0)8671/9885-10
 Fax: +49 (0)8671/9885-19
 E-Mail: info@grignion-verlag.de
www.grignion-verlag.de

Eduard Werner:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche

Georg und Maria Luise Thurmair

„Wir sind nur Gast auf Erden.“

In Zeiten des Überflusses und des Übermutes braucht es Propheten, die zur Besonnenheit und Verinnerlichung aufrufen. So war es auch in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts. Nach dem 1. Weltkrieg und vor allem nach den Wirren der Weltwirtschaftskrise 1929/1930 wurden Arbeitslosigkeit und Hunger allmählich überwunden. Sportliche Leistungen und technische Neuerungen hatten das Selbstbewusstsein der Deutschen wieder hergestellt. Oberflächlichen Zeitgenossen schien das „Tausendjährige Reich“ wohl begründet. Man glaubte mit Zuversicht in die Zukunft sehen zu können. In diese überhebliche Siegesstimmung hinein rief schon 1935 der Münchner Kirchenmusiker Georg Thurmair: „Wir sind nur Gast auf Erden!“ Das Leid und die Not, die durch Verfolgung und Krieg schon wieder drohten, haben Künstler schon Jahre vorausgespürt. Offene Kritik am politischen System war verboten und wäre gefährlich gewesen. Aber während in Deutschland offiziell Parteilieder angestimmt wurden, erklangen auch jeden Sonntag zwischen der Nordsee und den Alpen in den Kirchen religiöse Lieder, die den Sinn der Menschen auf bleibende Werte richteten. Und die Priester haben diesen Ruf in ihren Predigten und Gebeten vorsichtig aufgenommen: „Möge uns der Herr bewahren vor dem drohenden Unheil.“ Das war der Tenor in vielen Predigten damals. Wer Ohren hatte zu hören, der hörte auch. Thurmair zeichnete schon vor dem Krieg die Not, die Verlassenheit an der Front und in den zerbombten Städten „Die Wege sind verlassen und oft sind wir allein, in diesen grauen Gassen will niemand bei uns sein.“ ... „Dann stell ein Licht uns

aus, o Gott in Deiner Güte, dann finden wir nach Haus.“ In der äußers- ten Not fanden die Menschen nur bei Gott noch einen Funken Überlebens- willen.

Kirchenlieddichter wie Jochen Klepper, Georg und Luise Thurmair und andere haben ernste Mahnung und tröstliche Zuversicht in ihre Lieder hineingelegt.

Religiöse Jugendliche, die es damals auch gab, waren hellhörig genug, die ganze Dramatik zu erfassen, die sich vor ihnen auftat. 1941 heiratete Georg Thurmair die kongenial begabte Maria Luise Thurmair, geb. Mumelter, aus Südtirol. Mit Reprä-

sentanten der katholischen Jugendbewegung wie Prälat Ludwig Wolker und Romano Guardini pflegte das Ehepaar eine vertrauensvolle Zusammenarbeit. Auch Maria Luise Thurmair dichtete Hunderte von Kirchenliedern, die ungezählten Menschen Kraft und Zuversicht spendeten. 1984 starb Georg Thurmair, 2005 starb Maria Luise Thurmaier. Beide haben das deutschsprachige Kirchenlied und die liturgische Erneuerung stark befruchtet. Auch heute ist es aufschlussreich, die damaligen Kirchenlieder zu ihrer Entstehungszeit in Beziehung zu setzen. Wie vielen Menschen haben sie seither schon Trost und Zuversicht geschenkt! □

1. Wir sind nur Gast auf Er - den und
wan - d
schwer - den der ew - gen Hei - mat zu.

Gm A C# Be -
Dm Bb Am Gm7 C F



Von Jürgen Liminski:

Glauben und Glaubensvermittlung allezeit

Die Bedeutung der Familie in der Erziehung und Lebensbegleitung

Zwei Leitworte sollen in das Thema einführen. Das erste: In einem Gesprächsbuch antwortete Joachim Kardinal Meisner einmal auf die Frage, ob die Krise des Glaubens auch eine Krise der Familie sei: „Natürlich! Der Glaube ist der Anker des menschlichen Lebens. Wenn der Anker locker sitzt, dann lockert sich alles andere auch. Das Verhältnis des Menschen zu Gott spiegelt sich auch immer wider in seinem Verhältnis zu den Mitmenschen.“ Das zweite Leitwort stammt von meiner Frau, die, – ich glaube, es war beim Bügeln, wir suchten gerade einen Titel für unser gemeinsames Buch, – mich mit dieser Weisheit sozusagen platt machte. Sie sagte: „Erziehung mit Liebe ist immer ein Erfolg.“

Beide Leitfäden, Glauben und Liebe, verweben sich zum Kleid des Lebens in jeder Phase. Glaube und Liebe bedecken die Blöße menschlicher Schwächen, und je dichter sie ineinander verstrickt sind, umso wärmer wird es ums Herz. In der Tat, glauben ist mehr als eine intellektuelle Leistung, glauben ist eine Herzenssache, eine Herzensangelegenheit. Glaube ist nicht digitalisierbar, abrufbar im Internet oder in seiner Logik und gedanklichen Stringenz unausweichlich. Die Jünger von Emmaus ermahnt der auferstandene Jesus, nicht so trägen Herzens zu sein. „Oh wie träge ist euer Herz zu glauben“, heißt es in älteren Übersetzungen. Denselben Jüngern „brannte das Herz“, nicht der Verstand, „als er mit uns redete und uns die Schrift erschloss“. Im höchsten, dem neuen Gebot selbst spricht Jesus zuerst das

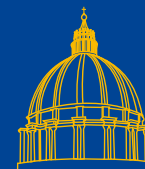
Herz an. „Du sollst den Herrn, Deinen Gott lieben aus ganzem Herzen ...“ Das Herz ist, als „die Entscheidungsmittelpunkt des Menschen“, wie Josef Pieper sagt, der eigentliche Ort des Glaubensaktes, die wahre Heimat des Glaubens in uns. Deshalb verlegt die Heilige Schrift die Gottlosigkeit nicht in den Verstand, sondern ins Herz. „Dixit insipiens in corde suo: Non est Deus“ – Es sprach der Tor in seinem Herzen: Gott ist nicht“, so heißt es im Psalm 13,1. Aus der Klugheit des Herzens resultiert, was die Alten die Lebensweisheit nennen. Nicht selten ist es die Weisheit der Kleinen und Demütigen, jener, die im Gebet, in ihrem Herzen, die Wahrheit des Glaubens erleben, erfahren und dann weitergeben. Weitergeben, weil das Herz überläuft, weil sie lieben. Darauf kommt es an. Der spanische Mystiker und Heilige Johannes vom Kreuz sagt uns: Am Abend unseres Lebens werden wir nach unserer Liebe gerichtet werden (Dichos, 64). Nicht ob wir den Katechismus auswendig kennen, die zehn Gebote herunterrasseln, die Sakramente oder die Gaben des Heiligen Geistes im Schlaf aufzählen können. Die Liebe ist das Entscheidende. Sie erzeugt eine innere Haltung. „Was für einer man ist, das entscheidet sich an der Liebe, die man hat“, so Augustinus (Talis est quisque, qualis ejus dilectio). Glauben und Lieben sind untrennbar verbunden. Und der Ort ihrer Begegnung, ihres gemeinsamen Wirkens und Wohnens, ist das Herz. Bezeichnenderweise findet sich das Wort von Kardinal Meisner in einem Buch mit dem Titel: Mit dem Herzen sehen. Das beschreibt eben jene in-

nere Haltung, mit der man in allen Lebensphasen und vor allem in der Familie, die Menschen, die uns am nächsten stehen, begleiten kann.

Ein zweiter Gedanke: Es gibt keinen Determinismus, religiöse Erziehung, religiöses Leben ist auch eine Frage der Freiheit. Glaube und Liebe entziehen sich jedem Automatismus. Denn der Glaube ruht nach der klassischen Definition auf drei Säulen: Gnade, Verstand, Wille. Er wird uns geschenkt, er ist eine Gabe Gottes. Wir müssen ihn aber auch annehmen, mit freiem Willen ja sagen in unserem Herzen zu dem Geschenk. Und wir müssen ihn intellektuell durchdringen, den Verstand gebrauchen, um ihn mit Leben zu erfüllen. Und die Liebe? Sie ist das Ur-Geschenk, sagt Thomas von Aquin, und Papst emeritus Benedikt XVI erinnert: „Liebe ist letztlich ein Geschenk, widerfahrene Gnade, man entschließt sich nicht einfach zu ihr. Sie hat den Charakter der Antwort.“

Die ersten Jahre oder Von der Grundlegung des Glaubens

Wie funktioniert das beim Baby, das weder dogmatische Sätze verstehen, noch frei wollen kann? Es funktioniert durch die Liebe. Robert Spaemann hat in einem Bändchen über „moralische Grundbegriffe“ auch über Erziehung nachgedacht. Er schreibt: „Nur an einer Wirklichkeit, die uns Widerstand leistet, können wir unsere Kräfte entwickeln ... Der Erzieher hat die Aufgabe, das Kind an die eigenständige und widerstän-



dige Wirklichkeit heranzuführen. Die Mutter ist im allgemeinen die erste eigenständige Wirklichkeit, der das Kind begegnet. Und so ist dafür gesorgt, dass die Wirklichkeit zunächst als hilfreich und freundlich erfahren wird. Die Stiftung dieser Grunderfahrung – die Psychologie spricht vom Urvertrauen – ist das Wichtigste, was Erziehung überhaupt zu leisten hat. Denn wer auf eine Erinnerung an eine heile Welt zurückgreifen kann, wird

zuerst der selbstlosen Liebe, die Familie ist der privilegierte Ort dieser Liebe, dort wird der Mensch zuerst angenommen – bedingungslos, unabhängig von Preis, Gestalt, erhoffter Leistung. In dieser Annahme steckt eine Souveränität, die jedem gesellschaftlichen Nutzendenken vorausgeht. Es ist die Annahme des Lebens, die Annahme der Schöpfung, so wie sie ist. Deshalb sagt Johannes Paul II in seinem Brief an die Familien auch:

eine mitmenschliche, soziale Dimension. Ja, Vertrauen ist die Grundlage des Miteinanders. Vertrauen ist die Währung des Lebens. Im Vertrauen auf Dein Wort fahre ich noch einmal hinaus. Weil Du es sagst, glaube ich. Weil Mutter oder Vater um etwas bitten oder verlangen, höre ich hin und versuche zu entsprechen. Vertrauen ist die Frucht der selbstlosen Liebe. Urvertrauen, das ist eine Chiffre für Liebe, eine Liebeserklärung für das Leben und damit für Gott. Der heilige Johannes XXIII sagt es so: „Wer Glauben hat, der zittert nicht, er überstürzt nicht die Ereignisse, er ist nicht pessimistisch eingestellt, er verliert nicht die Nerven. Glauben, das ist die Heiterkeit, die von Gott kommt.“ Und eine Meisterin des Urvertrauens, Elisabeth Lukas, Psychotherapeutin und Begründerin der Logotherapie in Deutschland, schreibt: „Wahres Grundvertrauen schwingt durch alles hindurch, durch sämtliche Auf- und Abs der Gezeiten. Es wohnt im Lachen und im Weinen, im Trubel und in der Stille und zieht nie aus der Seele aus.“

Das ist es, was die Mütter in den Kindern grundlegen mit ihrer selbstlosen Liebe. Damit stiften sie Glauben und Gottfähigkeit. Deshalb ist der Mensch ohne oder mit mangelndem Urvertrauen auch verwundbar, seelisch angreifbar – eben weil er nicht mehr in der Liebe, in der Geborgenheit in Gott lebt. Die Liebe ist es, die erlöst. Sie ist es, die den Menschen zum Abbild Gottes macht. Ohne sie kein Glaube.

Die Kindheit

Der Glaube ist die tiefste Leidenschaft im Menschen, sagt Sören Kierkegaard. Er hat die gleiche Wurzel wie die Liebe. Deshalb fängt der Glaube auch da an, wo Emotionen beginnen. Das gilt schon für die Schwangerschaft und viel mehr noch für die frühe Kindheit. Denn Emotionen sind die Architekten des Gehirns, wie der Bindungs- und Hirnforscher Stanley Greenspan formuliert. Wer früh eine Beziehung zu Gott aufbau-

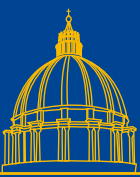


leichter mit der unheilen fertig.“

Die selbstlose Liebe der Mutter, das ist die erste Erfahrung mit Gott. Kein geringerer als der eben erwähnte große Kirchenlehrer Thomas von Aquin vergleicht die Gottesliebe mit der Mutterliebe, weil, so sagt er ebenso einfach wie genial, weil die Mütter mehr daran denken zu lieben als geliebt zu werden. Die Natur, also der Schöpfer der Natur, hat es so eingerichtet, dass dieses Urvertrauen, dieses „Gefüge psychischer Sicherheit“, wie die Bindungsforscher Karin und Klaus Grossmann es nennen, bereits im Mutterleib entsteht und bei der Geburt mit einem Ausstoss von Oxytocin, dem Glücks- oder Bindungshormon, so massiv gefeiert wird wie nie mehr sonst im Leben. Dieser Fluss der Liebe bindet, schafft das Vertrauen, mit dem das Kind durch das Leben gehen kann. In der Familie begegnet der Mensch

„Die Familie hat ihren Ursprung in derselben Liebe, mit der der Schöpfer die geschaffene Welt umfängt.“ In der Familie lebt die Schöpfungskraft Gottes weiter. Das ist eine gewaltige Dimension, die Papst Franziskus in einer Ansprache an den Päpstlichen Rat für die Familie mit diesen Worten beschrieb: „Man könnte ohne Übertreibung sagen, dass die Familie der Motor der Welt und der Geschichte ist. Jeder von uns entwickelt seine Persönlichkeit in der Familie, indem er mit Vater und Mutter, mit Brüdern und Schwestern aufwächst und die Wärme eines Zuhauses spürt.“

In den ersten Jahren wird nicht belehrt, nur geliebt. Diese Liebe aber ist die Grundlage. Sie schafft die Sicherheit, in der das Kind seine Persönlichkeit entwickelt und dem Leben begegnet. Denn das Ur-Vertrauen hat nicht nur eine persönliche, psychologische Dimension, sondern auch



en kann, den trägt diese Beziehung durchs Leben, erst recht wenn sie später durch Vernunft und Lehre bereichert wird. Diese frühe Liebes-Erfahrung ist die natürliche Grundlage für Bekehrungen.

Ein tiefes, emotionales Erlebnis für Kinder ist Weihnachten. Wer erinnert sich nicht an die Szenen, wenn man als Kind in das Wohnzimmer eintreten durfte, wo der Weihnachtsbaum leuchtete, unter dem Pakete lagen, oder an den Duft, der von der Küche in das festlich geschmückte Esszimmer waberte, oder an das Stimmengewirr, das Lachen der Onkel und Tanten, an die Glocken, die zur Mitternachtsmesse riefen, oder auch an die Stille, wenn Vater die Weihnachtsgeschichte vorlas oder die Schwester sich ans Klavier setzte, um ein Lied anzustimmen. Jeder hat seine Erinnerungen. Ab einer gewissen Zahl von Kindern, sagen wir ab drei, lohnt es sich auch, ein Krippenspiel zu inszenieren. Das haben wir jahrelang gemacht und es ging nicht nur um die eine Szene. „Das ist langweilig, immer nur in einen Stall zu gucken,“ meinte Tobias, dem allerdings auch keine Starrollen zugetraut wurden, nur manchmal durfte er den Oberhirten spielen. Man nahm sich mehrere Szenen vor und einmal – unvergessen - gab es noch eine Zugabe. Die Kinder spielten, wie immer in eigener Regie, die „Flucht nach Ägypten“. Die Szene: Unter dem Tisch stand Tobias, damals zehn Jahre alt, auf allen vieren und sagte, nein, stieß ständig aus: „Jah, iah, iah“. Vor dem Tisch saßen Arnaud (sechs) als der heilige Josef und David (acht) als die „noch heiligere“ Maria, zwischen ihnen eine Puppe, denn der dreijährige Nathanael, den alle Momo nennen, wollte diesmal nicht das Jesuskind spielen. Er streikte. Plötzlich schwebte ein großes, weißes Bettlaken durch die Wohnzimmertür, so dass es selbst Tobias den Doppellaut verschlug, und aus dem Engelstuch klang feierlich die Stimme Thibauts (elf): „Josef, Josef, nimm eilends das Kind und flieh‘ nach Ägypten, denn die Häscher des Herodes trachten ihm nach dem Leben.“ Arnaud blickte hoch und sagte:

„Und was mach‘ ich mit Maria?“ Die wusste schon Bescheid: „Ich komm doch mit, Mann!“ Dann setzte sie sich auf Tobias, der inzwischen seine Stimme wiedergefunden hatte, Josef legte die Puppe drauf und alle zogen eilends und mit lautem Iah aus dem Wohnzimmer, Richtung Ägypten. Der Applaus war euphorisch.

Was lernen wir daraus? Zum einen, dass Mütter immer Bescheid wissen und deshalb eher selten überrascht sind. Zum zweiten aber, dass Fragen eine Form des Vertrauens ist. Und zwar in die Antwortkompetenz des Gefragten, in diesem Fall des Boten Gottes. Und dass man eben eine Antwort bekommt, im Zweifelsfall von der Mutter, wenn man die Botschaft nicht gleich versteht und nachfragt. Insofern sind Fragen und Glauben ein Ausdruck des Ur-Vertrauens. Bei einer Feldumfrage im Hause Liminski zur Frage, was ist väterliche Autorität, bekam ich übrigens als Antwort: Man muss immer alles fragen dürfen. Fragen und Glauben sind Formen des Urvertrauens, sie führen zur Erkenntnis der Natur des Menschen, zur Erkenntnis unseres Ziels, zum Glück, das ja, wie Thomas von Aquin sagt, secundum naturam esse, darin besteht, unserer Natur gemäß zu leben.

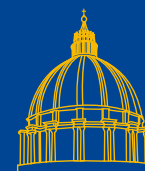
Jugendjahre

Fragen also. Seien wir froh, wenn Kinder oder Enkel fragen. Dann haben sie Vertrauen. Denn es kommt eine Zeit, in der die Fragen seltener werden und Antworten auch außerhalb der Familie gesucht werden. Dort, wo nicht die selbstlose Liebe zu Hause ist, in der sogenannten Peer group, auf dem Pausenhof, in den sozialen Medien. Das sind oft Welten, die mit Glauben und Liebe wenig zu tun haben. Früher, etwa bis Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts, ruhte das gesellschaftliche Umfeld auf einem Konsens, der weitgehend auch ein festes sittlich-religiöses Gerüst bildete. Familie, Nachbarschaft, Pfarrgemeinde und selbst Medien

boten dem jungen Menschen ein in sich mehr oder weniger geschlossenes Bild religiöser Überzeugungen. Die zehn Gebote wurden weitgehend geachtet. Die pluralistische Gesellschaft der Beliebigkeit seit den 68ern hat für sich die meisten der Gebote außer Kraft gesetzt, zum Beispiel das fünfte, Du sollst nicht töten, oder das sechste, von dem keiner mehr redet, im Gegenteil, man findet in den Leitmedien immer öfter Rechtfertigungen für Ehebruch, Untreue und Perversitäten. Oder das achte Gebot, das in Zeiten von Fake-news und Manipulationen massiv, permanent und öffentlich gebrochen wird. So könnte man fortfahren. In diesem heidnischen werdenden Umfeld ist es natürlich schwieriger, den Glauben zu leben und zu vertreten. Es muss mehr argumentiert werden. Deshalb muss man mehr wissen.

Das gilt umso mehr, wenn die eigenen Kinder als Jugendliche in den „Kirchenstreik“ treten. Das ist ein Moment, den fast alle Eltern erleben. Das heranwachsende Kind überrascht am Sonntagmorgen mit der Feststellung: „Heute gehe ich nicht mit“. Manchmal folgt auch noch eine Begründung, meist aber ist es nur „keine Lust“, „heute mal nicht“, „wenn ich diesen Pfarrer schon sehe“, „das bringt’s nicht“, „das ist langweilig“. Jugendliche verpacken ihre Probleme mit Gott, Religion und Kirche gerne in herausfordernde Redens- und Verhaltensweisen, schreibt der Psychologe Reinhold Ortner, und wendet sich an die Eltern mit diesen Worten: Jugendliche „stellen in Frage, zweifeln an und verletzen frei heraus den Glauben der Erwachsenen mit Kontra-Schlagworten, die sie irgendwo gehört haben. Was sie jetzt am wenigsten brauchen, ist ein elterliches Donnerwetter. Vielmehr sehnen sie sich in ihrem Innern nach einem verständnisvollen Eingehen auf ihre Probleme. Hinter ihrem provokativen Verhalten steckt der Wunsch nach einer überzeugenden Argumentation unsererseits.“

Diese Argumentation muss in doppelter Hinsicht parat liegen. Zum einen inhaltlich. Eltern müssen ihren



Glauben begründen können und das setzt voraus, dass sie darüber nachgedacht und sich konkretes Wissen, etwa über die sieben Sakramente, angeeignet haben. Dafür genügt oft das Studium oder die auffrischende Lektüre des Katechismus. Zum zweiten formal. Es geht nicht darum, eine Diskussion zu gewinnen, sondern dem Kind zu helfen. Noch einmal Ortner: „Der Jugendliche fängt an, aus dem eigenen Denken und Ver-

sind, weil die Messe in zwei Minuten anfängt, der Weg aber fünf Minuten dauert, auch folgendes vorschlagen: Schau mal, wir sind jetzt im Stress. Komm erst mal mit, danach reden wir darüber und nächste Woche entscheidest Du, ob Du mitkommst. Wenn der Junge mitkommt und Sie danach dann darüber reden, muss er sich nicht rechtfertigen. Das müsste er aber, wenn er nicht mitgekommen wäre. So umgeht man mindestens

schaft reifen lässt. Bloßer Zwang jedoch führt allenfalls zu momentanen Gehorsamshandlungen, nicht zu Erfolgserlebnissen der Liebe.

Wir Väter belehren ja gern, wenn wir nicht gerade die Welt retten. Ich habe es selber versucht mit Überzeugungsdemarchen, mit Anregungen, Vorschlägen, Abmachungen, Lob, viel Lob, noch mehr Lob, mit Zeit und Zuwendung, auch mit Eingeständnissen („Das weiß ich jetzt nicht, was meinst Du?“), mit der immer wieder vorgebrachten Bitte, nachzudenken und zu lesen, sich einen konstruktiven aber durchaus auch kritischen Geist zu bilden, mit Einzelgesprächen und Diskussionen im Familienrat. Die Mutter machte es von Anfang an geschickter: Sie schaffte Umstände, die ein Gespräch zu zweit ermöglichten. Zum Beispiel fuhr sie die Tochter in die Schule, die man auch im Bus hätte erreichen können, und holte sie auch ab. Auf solchen Wegen ergeben sich Gespräche, die zuhause kaum möglich wären. Autofahrten sind sowieso goldene Gelegenheiten für offene Gespräche. Man schaut geradeaus und kann nicht weglaufen. Außerdem ist die Zeit begrenzt, es kann nicht in lange Predigten ausarten. Der Sinn und Zweck solcher Gespräche ist nicht die Erfüllung eines Rituals namens Sonntagsmesse. Es geht um mehr. Die Eucharistiefeier ist Aktualisierung der Erlösungstat Christi, ist persönliche Begegnung mit Gott. Ziel ist die Befähigung zu dieser Begegnung, im Gebet, im Gespräch mit dem Du des Schöpfers.



antworten vieles zu hinterfragen und seine Weltanschauung neu zu ordnen. Da bleibt es nicht aus, dass auch Glaubensinhalte der Kirche, die aus der Kindheit übernommen wurden, abgelehnt werden, vor allem bisherige religiöse Gewohnheiten. Hierzu muss er zunächst eine Menge bisheriger Gewohnheiten absprengen und Neues sondieren. Nur so kann es ihm gelingen, ein persönlich neu überprüftes Weltanschauungsgefüge aufzubauen, das dann für ihn Überzeugungskraft besitzt.“ Es handelt sich also um psychologisch normale und daher auch unvermeidliche Entwicklungsvorgänge. Das verbietet freilich nicht, auch klug zu sein. Man kann dem Enkel oder Sohn, der natürlich genau zu dem Moment mit seiner Unlust kommt, wenn alle im Stress

eine psychologische Hürde, das Problem selbst aber nicht. Da kommt es dann auf das Gespräch an.

In solchen Phasen wird von den Eltern ein hohes Maß an Feinfühligkeit und selbstlosen Ratgebens verlangt. Das gilt nicht nur beim Thema religiöse Erziehung. Aber wegen der geradezu metaphysischen, endgültigen Bedeutung, die im Ja oder Nein zum Glauben steckt, kann ein grundsätzliches Infragestellen umso schmerzhafter empfunden werden. Aber das Infragestellen an sich ist gut, die Kinder haben auch ein Recht darauf, weil sie auch im Glauben erwachsen werden müssen. Eltern sollten diesen Fragen und Zweifeln mit Respekt begegnen. Es ist der Respekt, der die Beziehung vertieft und zu einer echten Freund-

Vorbild und Beispiel

Die meisten Jugendlichen in unserem Hause haben die Demarchen und „Gesprächsüberfälle“ des Vaters gut weggesteckt. Manchmal wurden die Gesprächsinhalte auch zweckentfremdet. Einer sang eine Zeitlang ein Loblied auf seine Freundin auf gregorianisch und in Latein: „Credo in unam deam, nomine ...“. Andere machten Passagen aus dem Neuen Testament zu geflügelten Worten des



Alltags, etwa wenn man nach einer Person aus Schule oder Beruf fragte: „Ich kenne jenen Galiläer nicht.“ Oder plötzlich ahmte einer nach der Erzählung eines Bruders dreimal einen Hahnenschrei nach. Es sind aber dieselben, die sich heute in der Jugendarbeit oder bei der Firmvorbereitung in der Pfarrei engagieren und die ihren Kindern ein Tischgebet „zumuten“. Wie Kinder ihr späteres Leben religiös gestalten, wissen Eltern nicht. Aber dass sie beten können und es auch tun, jeder auf seine Art, das darf Eltern mit Freude erfüllen. Denn ein großer Seelsorger, Alfons von Ligori, sagte: Wer betet, wird mit Sicherheit gerettet. Wer nicht betet, wird verdammert werden.

Alle Belehrungen und Gespräche aber nützen wenig, wenn Vorbild und Beispiel fehlen. Sie erst vermitteln ein Gespür für die Echtheit und Ganzheit des Lebens, sie geben den Argumenten Durchschlagskraft. Hier kommen übrigens auch die Großeltern zur Geltung. Wenn Enkel nach einer gemeinsamen Autofahrt mit Rosenkranz fragen: Betet Ihr jeden Tag den Rosenkranz? Dann ist ein einfaches Ja lehrreicher als ein langer Vortrag über Entstehung, Inhalt und Wirkung dieses Gebetes. Spannender ist allenfalls noch die Seeschlacht von Lepanto, die dank des Rosenkranzes gewonnen wurde. Ziel ist immer, die Gebetsfähigkeit zu entwickeln und zu erhalten und damit eine personale Beziehung zur Gottesmutter und überhaupt zu Gott als Lebenssache zu schmieden. Dem Kind sollte bewusst sein, dass Gott immer wartet, dass es immer zurückkehren kann, so wie der verlorene Sohn und dass es auch immer wie dieser aufgenommen wird, mit offenen Armen. Gott wartet, der Kontakt zu Ihm ist immer möglich. „Ein Mensch ist nie größer als dann, wenn er kniet“, pflegte Johannes XXIII. zu sagen. Denn wenn er betet, liebt er.

Religiöse Erziehung und Begleitung ist im Grunde Hinführung zur Liebe. Für Liebe aber „muss man werben“, sagt Reinhold Ortner in einem Bändchen „Impulse zur religiösen Erziehung“, „Liebe muss das

Herz treffen. Und sie muss wachsen können, bis sie so stark wird, dass sie auch in entscheidenden Krisensituationen sich als frei vollzogene Hinwendung zum Du ausdrückt ... Was wir dabei vermitteln und durch unser Vorbild festigen, senkt sich tief in die Seele der anvertrauten Menschen und gleicht einer existenziellen Grundausrichtung zur Bewältigung des Lebens bis hin zur Vollendung. Unser im Glauben gründendes Vorbild im Reden, Fühlen und Tun wird sich in das Herz der Kinder einprägen. Sie werden auch die kleinsten Impulse unserer religiös richtungsweisenden Liebe aufnehmen, in sich bergen und mit Hilfe dieser Kraftquelle ihr eigenes religiöses Leben gestalten.“ Es geht um eine Lebensphilosophie, um eine Lebensweise. Dafür gilt die alte Weisheit, die Benjamin Franklin in den knappen Satz kleidete: „Ein gutes Beispiel ist die beste Predigt“ und die der Volksmund so formuliert: Ein Vorbild sagt mehr als tausend Worte. Durch Wort und Tat sollen Eltern das Kind führen. Diese Führung, die „Predigt“ des Lebens heißt der Liebe ein Zuhause geben, den Geist der Liebe lebendig machen, ihn materialisieren im persönlichen Gebet und dem Abendgebet an der Bettkante, in der Haltung zu Problemen des Alltags und über den Tag hinaus, im Urteil über Taten und Personen, im Verzeihen und sich entschuldigen, all das ist religiöse Erziehung. Lebensbeispiele haben Prägekraft.

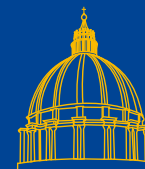
Es ist nicht nötig, Kindern den Glauben einzuhämmern. Tischgebet, Abendgebet, die heilige Messe – mehr als durch viele Erklärungen lernen die Kinder den Wert der Frömmigkeit durch das Beispiel der Eltern. Sie lassen sich dann auch durch widrige Umstände kaum von ihrem Weg abbringen. Als David kurz nach seiner Geburt lebensgefährlich erkrankte, gingen Annabelle und Vanessa zur Kirche, um für David zu beten. Die Tür der Kirche war verschlossen. Sie schimpften auf den Pfarrer, der, wie sie sagten, die Kinder nicht zu Jesus lässt, und gingen zum Marienbild im Garten der Kirche. Dort stellten sie

die Rose, die sie von zuhause in einer leeren Coca-Cola-Dose mitgebracht hatten, vor das Bild der Muttergottes und beteten für den kleinen David. Sie gingen auch manchmal dorthin, um für den Papst zu beten. Selten hat sie ein Ereignis so sehr beeindruckt wie der erste Besuch des Heiligen Vaters in Deutschland, vor allem die Bilder des betenden Priesters. Monatlang spielten sie im Kinderzimmer Papstbesuch. David war dabei die Rolle des Papstes zugeordnet, denn der knapp vier Monate alte Bruder konnte sich nicht wehren und blieb in dem Stuhl sitzen, oder wurde auf die Erde gelegt, um den Boden zu küssen.

Es ist das Beispiel, das die Kinder bewegt und mitführt. „Müßte ich den Eltern einen Rat geben,“ schrieb ein erfahrener Priester, es war der heilige Josefmaria Escriva de Balaguer, „dann würde ich ihnen vor allem dies sagen: Lasst eure Kinder sehen - sie sehen es ohnehin von klein auf und bilden sich ihr Urteil darüber, macht euch da keine Illusionen – lasst sie sehen, dass ihr euch bemüht, im Einklang mit eurem Glauben zu leben. Dass Gott nicht nur auf euren Lippen, sondern auch in euren Werken ist, dass ihr euch bemüht, aufrichtig und loyal zu sein, dass ihr euch und sie wirklich gern habt.“ Und weiter: „Bemüht euch darum, dass die Kinder lernen, ihre Handlungen vor Gott und mit Gott zu bewerten. Gebt ihnen übernatürliche Motive, damit sie sich verantwortlich fühlen.“

Der die Vaterschaft Gottes sichtbar macht

Das Gottesbild und damit die persönliche Beziehung zu Gott brauchen das Ambiente der Liebe, den Mutterboden der Familie. Die Bedeutung der Mutter fasste Johannes Paul II. in die Worte: „Die Geschichte eines jeden Menschen ist vor allem in das Herz der eigenen Mutter eingeschrieben.“ Aber dieser Papst hat auch die Bedeutung des Vaters für die Formung des Gottesbildes beschrieben. In seiner Enzyklika Familiaris



Consortio würdigt er die Vaterrolle bei der religiösen Erziehung, indem er sie mit der Vaterschaft Gottes in Verbindung bringt. Der Vater sei es, „der die Vaterschaft Gottes selbst auf Erden sichtbar macht und nachvollzieht“.

Es ist ein Erfahrungswert, dass die Menschen ihr Bild vom Vater-Gott zunächst als Kind zuhause erleben. Tugenden wie Treue, Stärke, Ge-

häufiger einem Verein an, interessieren sich deutlich mehr für Politik und die europäische Einigung. Knapp ein Drittel der Jugendlichen betet; besonders bei den jungen Männern zeigt sich dabei: Wer betet, ist optimistischer und eher leistungs- als genußorientiert. Zukunftszuversicht und Werte wie Menschlichkeit, Selbstverantwortung, Familie hängen deutlich mit der geübten religiösen Praxis bei den Jugendlichen zusammen. Zwei

oder Überzeugungen, die in folgender Szene zum Ausdruck kommen. Anlässlich der Hochzeit der großen Schwester wollen sich drei ältere Brüder mit der kleinen Schwester, der neunjährigen Mimi, einen Spass machen und fragen sie: „Mimi, wie muss dein Freund sein, damit du ihn heiratest?“ Die spontane Antwort: „Er muss mich für immer lieben und Kinder haben wollen“. – „Und wenn er keine Kinder haben will?“ – „Dann heirate ich ihn nicht“. – „Und wenn er es vorher nicht sagt?“ – „Dann frage ich ihn einfach. Das krieg ich schon raus.“ Für immer lieben und Kinder haben wollen – mehr braucht es nicht für das Sakrament der Ehe.

Nun kommt auf alle Eltern früher oder später die Frage zu: Soll der Freund/ die Freundin zuhause übernachten und wenn ja, wo? Und wenn das geklärt ist, folgt noch die Frage: Wie, allein oder mit Sohn/Tochter? Hier ist Feinfühligkeit gefordert und Ehrlichkeit. Das Argument, den kleinen Geschwistern ein Beispiel sein, zieht nicht. Ist auch nur die halbe Wahrheit. Wenn Eltern davon überzeugt sind, dass vorehelicher Geschlechtsverkehr für eine Beziehung nicht gut ist und ihr sogar schadet, dann sollten sie das sagen und begründen. Wir haben, als die Frage einmal in der Urlaubszeit akut war, das in einem Brief „an alle, die es angeht“ so erklärt:

„... Nun ist es kein Geheimnis geblieben, dass wir in unserem Zuhause auch unsere Vorstellungen von Leben, Liebe, Ehe und Familie versuchen zu verwirklichen. Das gelingt nicht immer, aber immerhin, wir bemühen uns. Wir wollen ein Leben führen, das sich an Werten orientiert, weil wir überzeugt sind, dass nur so das große Glück zu erreichen ist. Zu diesen unseren Vorstellungen gehört die Achtung der Freiheit. Eurer Freiheit und unserer Freiheit. Freiheit ist ja keine Einbahnstraße für den, der das dickere Auto hat, eher ein Highway, auf dem jeder auf den anderen achten muss, damit es nicht zu einer Massenkarambolage kommt. Diese gegenseitige Achtung bezieht sich auch auf unser Zuhause. Deshalb

Immer wieder säen Medien Zweifel an der Liebe, die sie meist mit Sexualität gleichsetzen. Aus dem „Du für immer“ wird bei den Journalisten gern „Immer nur du“ mit der Rechtfertigung für Scheidung, Seitensprünge, Doppelleben.



rechtigkeit, Gehorsam, Tapferkeit, Mut und Freude – um nur ein paar zu nennen, die freilich nicht exklusiv väterlich sind – können so schon eingepägt sein, noch bevor das Kind sich bewusst um sie bemüht. Aber auch hier geht es, wie bei der Mutter, letztlich um die Liebe, um wie der Jahrhundertpapst an anderer Stelle sagt, die „kreative Synthese zwischen Evangelium und Leben“. Die Stärke, die Jugendliche in einem religiösen Elternhaus vermittelt bekommen, trägt weiter. Die Shell-Jugendstudie hält es empirisch fest: Die vermittelte Werte-Stärke hilft im Lebenskampf in und mit der Gesellschaft, heute mehr noch als früher, weil die traditionellen konfessionellen Milieus mit prägender Wirkung de facto verschwunden seien. Jugendliche, die zum Gottesdienst gehen, gehören

Drittel von ihnen wollen auch ihre eigenen Kinder religiös erziehen. Die religiösen Jugendlichen sind insgesamt zufriedener und haben mehr Selbstvertrauen. Das gilt auch, wenn ihre Eltern keine Akademiker sind.

Das sind die Grundlagen. Darauf lässt sich ein Haus, ein Zuhause des Glaubens bauen. Probleme können auftreten, müssen aber nicht sein, wenn das Kind heiratet. Man mache sich nichts vor. Mehr als 95 Prozent der Paare, die heiraten, haben vorher zusammengelebt. Schon vor 20 Jahren waren es mehr als 90 Prozent. Den heiligen Rest gibt es, zweifellos und wenn ein Kind jemanden aus diesen Kreisen trifft, können Eltern nicht genug dankbar sein. Man entgeht manchen Problemen. Wichtiger sind jedoch zwei Einstellungen



glauben wir, hier konsequent sein zu dürfen. Das drückt sich zum Beispiel darin aus, dass Paare, die nicht verheiratet sind, in getrennten Zimmern schlafen. Oder dass wir das Haus nur an verheiratete Paare vergeben. Es ist doch ein Unterschied, wo, das heißt in welchem Zuhause man schläft. Wir sind sicher, dass Ihr uns versteht. Freiheit als Kraft zur Entscheidung für das Gute und das Glück, nicht als Freibrief zu einem Laissez-faire,

als Wille zum Guten, mithin zu Gott - katholischer geht es nicht.

Freiheit enthält immer ein Risiko. Auch Gott ist es eingegangen, Luzifer hat nein gesagt und auch viele Menschen sagen heute nein. Aber wenn sie einmal beten gelernt, das Gute erahnt, die Liebe erfahren haben, dann ist es schon schwierig, auf Dauer nein zu sagen. Ja sagen, nein sagen – für beides braucht man Argumente. Wenn die Kinder erwachsen sind,

der sie ärgern. Nun, da ließ sich was ändern, sie selbst ist mittlerweile ziemlich schlagfertig und die Brüder fragen sie oft um Rat. Von bleibendem Wert ist ihre Definition des Himmels: „Mimi sein.“ Selten haben wir von einem Kind eine so knappe, auch theologisch interessante Definition dessen erfahren, was noch kein Ohr gehört und kein Auge gesehen hat. Es ist überraschend, aber wahr: Im Himmel sind wir Seiende. Dort

Wer wo wieviel betet

Nach einer Umfrage von Emnid für die Zeitschrift Readers Digest aus dem Jahr 2015 beten 56 Prozent der Deutschen. Fast jeder fünfte (19 Prozent) betet regelmäßig, ein knappes Drittel betet gelegentlich und sechs Prozent beten nur, wenn sie in Not oder Krisen sind. Allgemein wenden sich deutlich mehr Frauen (66 Prozent) an Gott als Männer (45 Prozent). Gemessen am Alter beten die Älteren ab 60 am häufigsten (69 Prozent). Bemerkenswert sind die regionalen Unterschiede. Im Osten beten zwei Drittel nie, was eine Folge von 65 Jahren atheistischer Diktaturen sein dürfte, wobei die Zeit nach 1989 auch in ganz Deutschland nicht besonders christlich geprägt ist. Im Westen beten nur 37 Prozent nie. Auch im Westen gibt es noch deutliche Unterschiede. Am meisten beten die Menschen in Bayern und Nordrhein-Westfalen, jeweils 68 Prozent wenden sich dort in unterschiedlicher Intensität an Gott.



Laissez-aller. Man ist nur frei, wenn man sein Tun in eine Harmonie, in eine in sich schlüssige Weltanschauung einordnet. Das wünschen wir uns für Euch – bei allem Respekt vor Eurer Freiheit. In diesem Sinn und aus Liebe zu Euch haben wir diesen Brief geschrieben“.

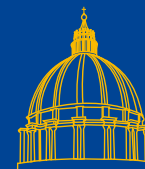
Wo ist da das Katholische, mag manch einer fragen. Es steckt im vis operans, so definiert Thomas von Aquin die Freiheit, Freiheit als Kraft zur Entscheidung für das Gute. Freiheit als Funke des Göttlichen in uns, der es dem Menschen erlaubt, Gott als Freund zu sehen – endiosamiento, ein Stück Vergöttlichung nennt es der heilige Johannes vom Kreuz. Freiheit zur Liebe, zur Liebe nicht nur als Gefühlsmoment, sondern als Urakt des Willens, wie Augustinus sie definiert,

besteht die Kunst, Eltern zu sein, darin, Gelegenheiten zu schaffen, um zu kommunizieren und Argumente auszutauschen. Zum Beispiel eine Kurzreise schenken zum Hochzeitstag, oder auch bei großen Familienfesten, da darf die Rede des Vaters ruhig auch mal etwas katholische Substanz enthalten, ohne belehrend daher zu kommen. In existentiellen Momenten, Zäsuren des Lebens, fällt es leichter, über die Weite, den Trost und die Schönheit des Glaubens zu sprechen.

Auch Eltern können manchmal von den Kindern lernen, was glauben und lieben heißt. Auch das ist Familie. Die kleine Mimi, damals acht Jahre alt, soll als Hausaufgabe aufschreiben, was sie als Hölle und was sie als Himmel empfindet. Zur Hölle gehört, wenn die großen Brü-

der sie ärgern, ist unser Sein sozusagen eingehüllt in das göttliche Sein, ist die Identität in Gott total. Dort bin ich ich selbst in einem Maß, wie es auf Erden gar nicht möglich ist. Und dieses höchste Maß bedeutet höchste Erkenntnis, höchste Selbsterfüllung, mithin höchstes Glück. Später fand die Mutter – zum großen Erstaunen von allen – im Katechismus beim Stichwort Himmel unter Punkt 1025 folgende Passage: „Im Himmel leben heißt mit Christus sein. Die Auserwählten leben „in ihm“, behalten oder, besser gesagt, finden dabei jedoch ihre wahre Identität, ihren eigenen Namen“.

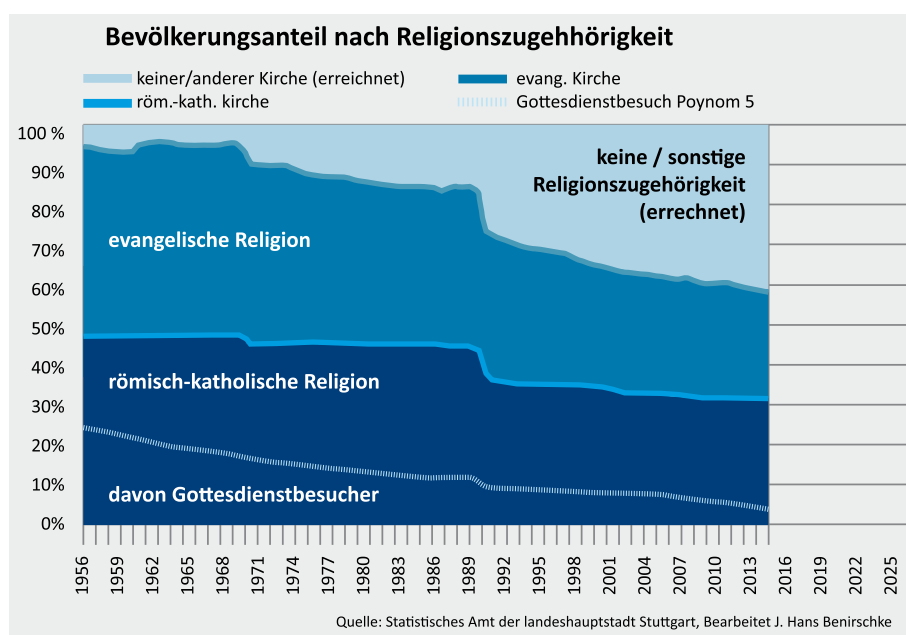
Mimi sein, dachte sie spontan. Mimi hat das verstandesmäßig so bewusst natürlich nicht gesehen. Aber sie fühlte es so und das ist auch eine Form des Bewusstseins, eine, die ihrem Alter entsprach. Im Religions-



unterricht ist über diese Thematik nur am Rande gesprochen worden. Solche Eingebungen sind mehr die Frucht eines inneren Lebens, dem der Umgang mit Gott vertraut ist. Und das ist die Aufgabe der Eltern: Zu diesem Umgang hinführen, Innerlichkeit und Intimität schaffen, der Seele Freiraum ebnet, damit die Persönlichkeit sich entfalten kann im Du zum Schöpfer, in einem Wort: Die Türen öffnen zum Himmel.

schlechteste christliche Gesellschaft ziehe ich noch tausendmal der besten heidnischen Gesellschaft vor. Denn in keiner wirklich heidnischen Gesellschaft hat es jemals Platz gegeben für Waisenkinder, psychisch Kranke, Arme und Behinderte.“ Dieses Problem wird uns in der alternden Gesellschaft noch sehr beschäftigen. Denn gerade Alzheimer-Kranke, die ihre Familie nicht mehr erkennen, erinnern uns daran, dass der Mensch

Sich an diese Mutter und ihre tradierte Lehre zu halten ist vielleicht nicht immer einfach. Aber Mutter Kirche bürgt für das Humanum. Sie steht für das Wichtigste im Leben, die Liebe. Sie sieht im Menschen nicht das, was er hat, sondern was er ist. Sie urteilt nicht nach Leistung, sie nimmt an und auf, ohne viel zu fragen. Für diese und für jede christliche Mutter gibt es keine großen und kleinen Dinge, nur ewige und vergängliche. Sie lehrt Menschlichkeit. Sie bewahrt die Wahrheit, sie bringt die Liebe, sie bringt Gott zu den Menschen. Sie lehrt nicht die heile Welt, sondern die Heilung der Welt. Deshalb auch gehört Golgotha zum Kern ihrer Botschaft. Mutter Kirche ist ein Unternehmen mit geheimnisvollen Bilanzen. Ständig verlieren ihre Aktien in den Augen der Gesellschaft an Wert, wird sie geschmäht und verspottet auf dem Markt der Medien, gilt sie als Ladenhüter und schwer verkäuflich, wird sie verworfen und dezimiert und dennoch sind ihre Salden immer positiv. Sie und ihre Lehre stehen für die Zivilisation der Liebe.



Am Ende des Lebens

Wenn man älter wird, denkt man mehr über die Beziehungen nach, die man im Leben hatte. Wie man Beziehungen führt, entscheidet über das Gelingen des Lebens. Und das hängt davon ab, ob wir geliebt haben, ob wir geglaubt haben. Deshalb sagt Benedikt XVI. zu Recht, Lieben sei das Sinnvollste, was der Mensch tun kann. Zu Kulturschaffenden in Frankreich meinte er einmal: „Eine Kultur, die die Frage nach Gott als unwissenschaftlich ins Subjektive abdrängen würde, wäre die Kapitulation der Vernunft, der Verzicht auf ihre höchsten Möglichkeiten und damit ein Absturz der Humanität.“ Und weil das so ist, sagt selbst ein kirchenkritischer Mann wie Heinrich Böll den sehr ernsten Satz: „Die

mehr ist, dass sein Kern die Würde, das Abbild Gottes ist. Und der Umgang mit diesen Kranken ist für uns eine Chance zur selbstlosen Liebe, zu mehr Menschlichkeit und zu einer Zivilisation der Liebe. Denn die menschenwürdige Antwort auf Schmerz, Qual, Armut und Hass ist die Liebe. Liebe ist eine Beziehungstat. Lieben, also jemandem Gutes wollen, wie die Klassiker sagen, prägt das Leben, und Liebe trägt den Menschen, wenn er will, auch über den Tod hinaus.

Vor diesem Hintergrund leuchtet die Definition aller Erziehung von Johannes Paul II., nämlich „Erziehung ist Beschenkung mit Menschlichkeit“, die große Tiefe des Menschseins aus und erhält die Bezeichnung von der Kirche als „Mutter der Gläubigen“ auch eine tiefere Bedeutung.

Ihre Treue zum depositum fidei, zur tradierten Lehre, wird auch über die Qualität der Gesellschaft Aufschluss geben, ob wir dekadent werden bei all unserem Fortschritt oder gläubige Menschen, Kinder Gottes, bleiben. Arnold Gehlen hat Dekadenz einmal so definiert: „Wenn die Gaukler, Dilettanten, die leichtfüßigen Intellektuellen sich vordrängen, wenn der Wind allgemeiner Hanswursterei sich erhebt, dann lockern sich auch die uralten Institutionen und strengen professionellen Körperschaften: das Recht wird elastisch, die Kunst nervös, die Religion sentimental.“

Mir scheint es so, als beschreibe das die Lage heute. Es liegt an den Familien und an jedem von uns, dieser Dekadenz des Carpe Diem, des besinnungslosen Suche nach Genuss und Konsum, des Hineinlebens in den Tag, vorzubeugen. Lassen Sie uns aus dem Carpe Diem ein Carpe Deum machen, indem wir in Treue zu Mutter Kirche die Zivilisation der Liebe leben. □

Frustration ist die große Versuchung

Das Geschehen in der Welt kann man besser verstehen, wenn man davon ausgeht, dass sich auf der Weltbühne Gott und der Widersacher gegenüberstehen. Gott, der aus Liebe die Freiheit des Menschen achtet und der Widersacher, der diese Freiheit für seine Zwecke missbraucht. Während Gott zur Umkehr ermutigt und dazu, den schmalen Weg zu gehen, entmutigt Satan die Menschen, damit sie kraftlos den breiten Weg nehmen, der ins Verderben führt.

Der Widersacher Gottes zeigt uns ein auswegloses Negativbild der Welt und der Menschen. Den Gottsuchern stellt er ihre Fehlerhaftigkeit und ihr Versagen vor Augen. So versucht er ihnen Lebensfreude und ihre Identität zu nehmen.

Ein Blick auf das Weltgeschehen erinnert uns an das, was die Evangelisten über die Endzeit berichten. Sie sprechen von „Kriegen und Kriegsgerechten ... von einem Volk, das sich gegen andere erhebt ... von Seuchen und Hungersnöten ... von vielen falschen Propheten, die die Menschen verführen ... von der Verfolgung der Gläubigen und vom Massenabfall“ (Mt 24).

Papst Franziskus sprach in einer Rede an die Delegierten des Patriarchen von Konstantinopel am 28. Juni 2018: ... „Von der Verdunkelung des Glaubens, der nicht mehr die persönlichen und öffentlichen Entscheidungen beeinflusst, von der Missachtung der menschlichen Würde der Person, der Vergötzung des Geldes, der Verherrlichung der Gewalt, der Absolutsetzung der Wissenschaft und der Technik, der Ausbeutung der Naturschätze“. „Wir sehen schwerwiegende Zeichen einer tragischen Wirklichkeit, vor der wir nicht resignieren dürfen. Weisen wir den zynischen Satz zurück: Es gibt keine Alternative.“

Natürlich kann man beim Blick auf die Realität viele Zeichen sehen, die frustrieren. Werfen wir einen Blick auf die eigene Pfarrgemeinde: Es ist

der fünfzehnte Sonntag im Jahreskreis in einer Pfarrgemeinde mit rund 3.800 Katholiken. Sie bildet mit drei ehemaligen selbstständigen Pfarreien einen Pfarrverband von insgesamt 5.500 Katholiken. Es war die einzige heilige Messe in der Hauptpfarre. Anwesend waren rund 7%. Das entspricht dem durchschnittlichen Gottesdienstbesuch bei der letzten Kirchenzählung. In der Kirche waren fünf Kinder. Der Altardienst bestand aus 14 Ministranten, die meist dann anwesend sind, wenn sie Dienst haben. Das geschätzte Durchschnittsalter der übrigen Gottesdienstteilnehmer lag bei 60-70 Jahren. In dieser absterbenden Pfarrgemeinde gibt es eine Legio Mariens und eine Pfadfindergruppe (DPSG), die aber in der Kirche nur vertreten ist, wenn Fahnenabordnungen auftreten. Ist diese Situation alternativlos? Nein! Denn es gibt zwei gut besuchte kirchliche Kindergärten, eine Ministrantengruppe von insgesamt ca. 70 Mädchen und Buben und den Religionsunterricht für die Schulpflichtigen. Das wären Möglichkeiten für einen Neuanfang. Was man dazu bräuchte? Einen missionarischen Geist!

Die Sicht auf die deutsche Ortskirche bestätigt, was in einem Papier auf dem letzten Ad-limina-Besuch der deutschen Bischöfe steht. Es ist ein Bild einer absterbenden Kirche.

Die Einheit der Bischöfe der Weltkirche unter sich und mit dem Papst ist ein hohes Gut, aber sie kann nicht gegen die Wahrheit ausgespielt werden. Die Einheit der Bischöfe der Weltkirche ist durch die unterschiedliche Auslegung des päpstlichen Schreibens *Amoris Laetitia* in der Frage des Kommunionempfangs Geschiedener-Wiederverheirateter nicht mehr gegeben. Die unterschiedlichen Auffassungen der Bischöfe zur Eucharistie sind erneut in der Frage der Eucharistie, d.h. der Zulassung konfessionsverschiedener Ehepartner zur Kommunion wieder ausgebrochen. Es besteht derzeit die Gefahr, dass

einzelne Bischöfe der deutschen Ortskirche unterschiedliche Regelungen praktizieren. Es handelt sich nicht um eine zweitrangige Streitfrage, weil die Eucharistie das zentrale Sakrament darstellt, auf das alle übrigen Sakramente hingeeordnet sind.

Die Katholiken der deutschen Ortskirche sind religiös unterernährt. Das liegt auch daran, dass zuhause in vielen Fällen nicht mehr gebetet wird, religiöse Fragen kein Thema sind, der Religionsunterricht nicht gewinnend angeboten wird und Predigt und Katechese brisante Themen (Buße, Eucharistieempfang, eheähnliches Zusammenleben) aussparen. Für den religiös Interessierten muss das kein Grund zur Frustration sein. Denn es gibt Radio Horeb, K-TV und EWTN-Fernsehen, Kath.net und einige Zeitschriften, um sich zu informieren. Jeder Katholik kann sich auch heute über den Glauben informieren. Jeder hat im Katechismus der katholischen Kirche einen zuverlässigen Kompass. Denn er enthält das gesamte Glaubensgut der Kirche. Jeder kennt die Bischöfe, die sich an die Lehre der Kirche und an das Kirchenrecht halten. Mit ihnen kann man sich solidarisieren und Kontakt aufnehmen. Niemand hat also wirklichen Grund frustriert zu sein. Es gibt immer Alternativen.

Es gibt noch andere Vorgänge, die entmutigen können. Weltweit gilt die Ehe von Mann und Frau als das Fundament, auf dem die Gesellschaft steht. Schwester Lucia dos Santos von den drei Fatima-Kindern soll einmal geäußert haben: „Der Endkampf richtet sich gegen die Familie.“ Dieser ist in vollem Gang.

Im sogenannten Familienbericht der Bundesregierung besteht die Familie nicht mehr aus Mann und Frau mit ihren Kindern, sondern aus dem Zusammenleben verschiedener Menschen, auch Homosexueller mit Kindern. In den offiziellen Formularen ist deswegen von Ehegatten oder

Lebenspartnern die Rede. Die rechtliche Gleichstellung von Zusammenlebenden mit Ehepartnern, bis hin zur Adoption von Kindern durch homosexuelle Paare, ist nahezu vollzogen. Die von der Bundeskanzlerin Merkel eingefädelt „Ehe für Alle“ war ein Sprung vorwärts zur Demontage der klassischen Ehe. Das ist der Status Quo.

Die Zukunft der Gesellschaft ist die heranwachsende Generation. Das sind Kinder und Jugendliche. Eine verpflichtende „Sexualpädagogik der Vielfalt“ versucht in den staatlichen Pflichtschulen die „Schamgrenzen und Schutzräume“ aufzuweichen und zu überwinden. Das steht eindeutig gegen das grundgesetzlich garantierte Elternrecht. Das Bundesverfassungsgericht hat 1977 im Urteil zur staatlichen Sexualkunde „fünf Leitsätze“ formuliert, wonach die Schule jeden Versuch der Indoktrination zu unterlassen hat, Rücksicht auf das natürliche Erziehungsrecht der Eltern und

auf deren religiöse Überzeugungen nehmen und die Eltern über Inhalt und den methodisch-didaktischen Weg der Sexualerziehung vorab informieren muss“ (Beverförde, Schreiben vom 6. Juli 2018). Die Eltern stehen dem Treiben oft hilflos gegenüber, weil sie nicht wissen, wie sie sich rechtlich dagegen wehren können. Die „Vielfalts-Sexualpädagogik“ ist Teil der sexuellen Revolution, die von der Genderideologie vorangetrieben wird. Papst Franziskus hat die Genderideologie mehrfach als „teuflich“ bezeichnet. Das Merkel-Kabinett hat die Genderideologie als Querschnittsaufgabe für die Pädagogik – übrigens ohne Parlamentsdebatte und Parlamentsbeschluss – installiert.

Und die Alternative?

Hedwig von Beverförde hat 2017 die „Initiative Elternaktion“ ins Leben gerufen. Zur Information gibt es das Web-Angebot www.elternaktion.de.

Interessierte werden über die Gefahren der LSBT-Sexualpädagogik informiert. Das Bündnis verteilt Informationsmaterial über Ziele und Methoden dieser Pädagogik und wie sich Eltern dagegen wehren können. Das ist auch notwendig, denn Eltern, die sich über die Sexualisierung ihrer Kleinkinder beschweren, werden eingeschüchtert und sogar mit dem Entzug des Sorgerechts bedroht. Die große Koalition von CDU/CSU und SPD will laut Koalitionsvertrag bis Ende 2019 Kinderrechte in das Grundgesetz aufnehmen. Dies ist der Versuch, die Erziehungsrechte der Eltern zugunsten des Staates auszuhebeln (Beverförde, Schreiben vom 6. Juli 2018).

Auch diese Situation ist nicht „alternativlos“. Jeder kann das Aktionsbündnis „Ehe und Familie“ unterstützen durch Gebet, finanziell und die Teilnahme an den „Demos für Alle“! Frustration ist keine Lösung. ◆

Das Bild symbolisiert den breiten und schmalen Weg, für den sich die Menschen in ihrem Leben entscheiden. Der linke Weg mit dem breit geöffneten Zugang, den viele gehen, ist gesäumt von den Annehmlichkeiten dieses Lebens. Es sind Theater, Sportpaläste, Spielhöhlen und Restaurants. Dieser Weg führt nach Babylon, das im Rauch aufgeht.

Der rechte Weg hat nur eine schmale Zugangspforte. Er führt über einen engen, geschlängelten Pfad, vorbei an einem Kreuz. Er markiert das, was Matthäus in Kapitel 16, 24-25 für jene beschreibt, die dem Herrn auf dem Weg des Kreuzes nachfolgen: Auf sie wartet am Wegende die ewige Freude bei Gott. Das Wort Jesu lautet: „Wer mir nachfolgen will, muss sich selbst verleugnen, sein Kreuz auf sich nehmen und mir nachfolgen. Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen verliert, wird es retten“.



Für die Wende werden alle gebraucht

„Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenige Arbeiter“ (Mt 9,37) schreibt die Bibel. Das Arbeitsfeld der Mission ist gigantisch. Denken wir nur an Deutschland, dann umfasst es 24 Mio. Katholiken, die z.T. zu Neuheiden wurden, die rund 24 Mio. die keiner Kirche angehören und selbstverständlich auch die Moslems. Das Arbeitsfeld wächst, denn das Neuheidentum breitet sich rasant aus.

Wer das Wort Gottes aussät, sollte sich an Jesu Wort erinnern, dass der Same auf unterschiedliches Erdreich fällt und nicht immer 50fache oder 100fache Frucht bringt. (vgl. Mt 13,23). Die Offenheit für seine Botschaft hat Jesus nicht erzwungen. Wie die Aufgeschlossenheit für das Wort Gottes aussieht, zeigt die sogenannte Schell-Studie mit dem Titel „Eine pragmatische Jugend im Aufbruch“ (Statistik vom 13.10.15). Gefragt wurden 2538 Jugendliche zwischen 12 bis 15 Jahren. Dort steht: „Obwohl noch ca. zwei Drittel der Jugendlichen Mitglied einer Glaubensgemeinschaft sind, ist der Glaube an Gott nur für 33% wichtig. Für 46% ist er unwichtig. Selbst für 33% der katholischen Jugendlichen ist der Glaube an Gott für die Lebensführung unwichtig. Auch zentrale religiöse Glaubensinhalte werden immer weniger verstanden. Zu einem ‚persönlichen Gott‘ haben nur 35% der katholischen Jugendlichen ein Verhältnis. Die Bedeutung des Gottesglaubens ist von 36% im Jahr 2010 auf heute 33% zurückgegangen. Die Elternhäuser leisten immer weniger die Vermittlung von religiösen Vorstellungen“.

Es gibt andere Erfahrungen, z.B. in neuen religiösen Gemeinschaften oder bei religiösen Großereignissen wie in der sogenannten „Mehrkonferenz“ von Augsburg oder beim Treffen der „Loretto-Jugend“ in Salzburg. Bei diesen Mega-Events kamen jeweils ca. 10.000 Teilnehmer zusammen.

Die Begeisterung der Jugendlichen, Durchschnittsalter in Augsburg 27 Jahre, ist ein großartiges Zeichen.

Die „Mehrkonferenz“ von Augsburg war von geschätzt 60% Ka-

Auf dem Prüfstand

tholiken und 40% Evangelikalen besucht. Es wurden zehn Thesen für ein „Comeback“ der Kirche verabschiedet. These sechs lautet: „Wir danken allen Christen außerhalb der katholischen Kirche, die heute schon mit Hingabe missionieren, taufen und Menschen zu Jesus führen. Wir Christen in der katholischen Kirche sehen ihre Treue zur heiligen Schrift und ihre entschiedene Nähe zu Jesus ...“. Es darf nachgefragt werden: Warum werden die besondere Stellung der Gottesmutter Maria im Heilsplan Gottes, das Papstamt und die sieben Sakramente – außer der Taufe – von den Evangelikalen abgelehnt, obwohl sie biblisch begründet sind? Pfarrer Erich Maria Fink war Teilnehmer der „Mehrkonferenz“. Er äußerte: „Wir brauchen einen missionarischen Aufbruch. Aber wir brauchen eine katholische Mission!“

Das Pfingst-Jugendtreffen der „Loretto-Gemeinschaft“ in Salzburg brachte bemerkenswerte Ergebnisse. Es wird von 4.500 Beichten berichtet. 1900 Menschen gelobten eine „Lebensübergabe“ (kath.net, 24.05.2018). Was bedeutet diese „Lebensübergabe“? Wird nun ein Massenansturm auf aussterbende Klöster und leere Priesterseminare einsetzen? Werden Tausende dieser jungen Menschen am „Marsch für das Leben“ gegen Abtreibung und Euthanasie teilnehmen oder gegen die abartige Gendertheologie friedlich auf die Straße gehen? Das wäre wünschenswert! Es sind ja zu 99% Laien mit dem Weltauftrag für Christen! Das Wort Jesu „an ihren

Früchten werdet ihr sie erkennen“ (Mt 7,16) gilt auch hier.

Es gibt begeisterte Kommentare zum Salzburger Treffen. So heißt es in einem Artikel (kath.net 24.5.18): „Vor 20 Jahren hätte ich es mir nicht träumen lassen: Wir sind Zeugen einer pfingstlichen Wende in den Glauben ... wir heute über 60jährigen sind Zeitgenossen einer epochalen Veränderung in der Kirche ... aber wir sind es nun einmal nicht, die das Evangelium noch einmal vollbringen. Die Jungen bekehren uns.“

„Bekehren“ heißt mit einem neuen Geist erfüllen. Jeder kennt das Wort: „Da herrscht ein neuer Geist.“ Man sieht ihn nicht, aber er wirkt. Wer begeistert, ist der Heilige Geist. Es ist der Pfingstgeist, der über die Menschen kam. Er grenzt nicht aus und beschränkt sich nicht auf ein bestimmtes Geschlecht, einen sozialen Stand oder ein bestimmtes Alter. Wer sich ihm öffnet, findet seine Identität und seine Lebensaufgabe.

Die Kirche hat im 19. Jahrhundert die Arbeiter, im 20. Jahrhundert besonders nach 1968 die Jugend und die Frauen verloren. Im 21. Jahrhundert verliert sie die Senioren. Natürlich gab es auch im 19. Jahrhundert Priester wie Kolping oder Bischof Ketteler, die sich im Umbruch der Gesellschaft aufgrund der Industrialisierung den Nöten der Menschen zuwandten. Aber die Kirche hat erst 1891 mit Leo XIII. die Sozialzyklika „Rerum novarum – über die neuen Dinge“ veröffentlicht. Und auch im 20. Jahrhundert gab es Seelsorger wie Prälat Wolker oder Romano Guardini, die Jugendliche begeisterten. Es gab Frauen wie Edith Stein oder Hildegard Burjahn u.a., die für gleiche Chancen der Frauen in Bildung und gleichberechtigte Vertretung im öffentlichen Leben eintraten. Das ist Geschichte. Im 21. Jahrhundert verabschieden sich ältere Frauen und Männer von der Kirche. Und das ist Gegenwart! Sie sind noch immer die große Mehrheit derer, die am Sonntag Kirchenbänke füllen. Werden sie noch registriert? Es gibt Pfarrgemeinderäte mit drei Jugendvertretern und ähnlich vielen jungen Frauen, aber ohne Vertreter für Senioren. Das bleibt nicht ohne Wirkung. Rüstige Senioren finden sich im Fitnesscenter, als Teilnehmer von Kultur- und Bildungsreisen. Der Kommerz hat die Senioren längst

entdeckt. Können Kirche und auch die Gesellschaft auf das Potential der älteren Jahrgänge verzichten?

Ein Blick zurück zeigt uns: Als die antike römische Welt auseinanderfiel, hat Benedikt, der „Vater des Abendlandes“, mit seiner Mönchsregel den Weg für einen Neuaufbruch der Gesellschaft im Frühmittelalter geebnet. Im 8. Jahrhundert hat Bonifatius das verlotterte Kirchenwesen in Deutschland neu geordnet, bevor er als 70-jähriger zu seiner letzten Heidenmission aufbrach. Nach der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges haben Adenauer, Schuman und de Gasperi die Fundamente für ein vereintes Europa gelegt, das heute in Gefahr ist, wieder auseinanderzudriften. Die Reihe der Senioren, die in Kirche, Politik und Kultur großartiges in allen Epochen geleistet haben, könnte mühelos fortgesetzt werden. Wer motiviert sie heute? Aufgaben, die das Gefühl vermitteln, noch gebraucht und geschätzt zu werden.

In der Umbruchsituation des 21. Jahrhunderts mit den gewaltigen Problemen in Kirche und Gesellschaft werden alle gebraucht. In der aktuellen Diskussion um die Bewahrung der Schöpfung hat die „Nachhaltigkeit“ einer Maßnahme einen hohen Stellenwert. „Nachhaltigkeit“ spielt auch bei den notwendigen Reformen eine entscheidende Rolle. Begeisterung allein genügt nicht. Die Kirche ist bei ihren Reformbemühungen gut beraten, wenn sie die Erfahrungen nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil beherzigt. Das Konzil wurde von vielen Katholiken als Aufbruch erlebt. Wenige Jahre nach dem Abschluss musste man den Massenexodus von Gläubigen, aber auch von Priestern und Ordensleuten zur Kenntnis nehmen. Offensichtlich waren Erwartungen geweckt worden, die aber durch die Konzilstexte nicht gedeckt waren. Der Jesuit Erich Przywara merkte zu diesem Auszug aus der Kirche an: Jene, die der Kirche den Rücken zuwandten, hätten das Kreuz und die die darunter stand, aus dem Blick verloren. Auch das Wort Jesu darf nicht ausgeblendet werden: „Wer mein Jünger sein will, der nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach“ (Lk 9,23). Auch das ist mit „Nachhaltigkeit“ gemeint.

Hubert Gindert

Prof. Dr. Hubert Gindert zum 85. Geburtstag

Am 12. Oktober 2018 kann Prof. Dr. Hubert Gindert seinen 85. Geburtstag feiern. Er ist Gründer, Sprecher und 1. Vorsitzender des „Forums Deutscher Katholiken“ und seit 1997 auch Chefredakteur der Zeitschrift „Der Fels“. Seit Jahrzehnten vollbringt er eine erstaunliche Arbeitsleistung, wobei ihn seine Familie in bewundernswerter Weise unterstützt. Während manch gut bezahlte Kirchenleute eher mit Abrissarbeiten an der Kirche beschäftigt sind, arbeitet Hubert Gindert ruhelos und ehrenamtlich für den Erhalt der Glaubenssubstanz. Reform bedeutet für ihn „Zurück zum Original, zurück zu den ursprünglichen Zielen der Kirche“. Eine Verfälschung des Glaubens nimmt er nicht widerspruchslos hin. Gilt doch für jeden Christen die Warnung des Apostels Paulus „Wehe mir, wenn ich das Wort Gottes nicht verkünde.“ Gerade der letzte Kongress „Freude am Glauben“ im Juli 2018 in Fulda zeigte wieder einmal, wie kraftvoll unter der Leitung von Professor Gindert der Glaube verkündet werden kann. Dass Kirchengemeinschaft und Eucharistiegemeinschaft untrennbar zusammen gehören, dass die Leiden der verfolgten Christen in Afrika und Asien nicht verschwiegen werden dürfen, und dass die Gender-Ideologie als widernatürlich benannt werden muss, sind u.a. Themen dieser Kongresse. Die Stimmung war auch dieses Mal wieder ausgezeichnet. Die Begegnungen und Gespräche mit gleich gestimmten Katholiken erhöhten auch dieses Mal wieder die „Freude am Glauben“. Wünschenswert wäre, dass künftig viel mehr Katholiken in den Genuss dieser hochkarätigen Vorträge kommen. Dank und Anerkennung der Kongressteilnehmer waren wieder einhellig. Man fragt sich immer wieder: Wie schafft Prof. Gindert diese Arbeitsleistung ohne großen Mitarbeiter-Apparat und ohne Unterstützung der Deutschen Bischofskonferenz? Bischof Heinz Josef Algermissen stellte bei seiner Ansprache fest: „Die Kirche in Deutschland weiß gar nicht, was sie an Ihnen hat!“ Ähnlich äußerte sich Weihbischof Athanasius Schneider. Die ehrenamtlichen Helfer vom Forum Deutscher Katholiken und der Fels-Redaktion sowie die Gemeinschaft all derer, die durch den Fels, durch das Forum Deutscher Katholiken und durch die Kongresse mit ihm verbunden sind, gratulieren Herrn Professor Gindert herzlich zum Geburtstag und hoffen noch auf eine Reihe weiterer guter Jahre.

Eduard Werner im Namen seiner Freunde



Fotonachweise:

Foto: 259, 263, 270, 286, 291, 293 Forum Deutscher Katholiken; 260 (li) Bildatlas der dt. Geschichte, Bassermann, S. 42; 260 (re), 261 (re), 269, 271, 279 Schaubert/Schindler: Heilige und Namenspatrone im Jahreslauf, Pattloch, Seiten: 127, 477, 496, 63, 3; 261 (li), Die Kunstschatze des Vatikans; Dt. Bücherbund Stuttgart, Abb. 228; 264-266 privat; 268 Raymund Fobes; 272, 278 Gianni Guadalupi: Die Bibel; Karl Müller, S. 14, 179; 273, 274 Archiv; 277 wikicommons; 282, 283 Felizitas Küble; 285 (oben) C.M. Hagen, (mitte) Wikipedia: author: Elke Wetzig; (unten) maria-laach.de; 289 Traunsteiner Tagblatt Jahrgang 2013 Nummer 3; 295-297 Jürgen Liminski; 299 wikicommons, Source: luziusschneider.com; 304 commons.wikimedia author: Alois Hundhammer jun.

DER
FELS

Spendenauf

www.der-fels.de

Liebe Leser,

wir bitten wir Sie ganz herzlich um Ihre finanzielle Unterstützung für die Herstellung unserer Zeitschrift „DER FELS. Ein herzliches Vergelt's Gott für Ihr Wohlwollen.

Ihre Fels-Redaktion

Bankverbindungen siehe S. 303

Titelbildbeschreibung



Die „Lepanto-Monstranz“

Im Jahre 1708 fertigte ein Augsburger Goldschmied für die Bürgerkongregation bei der Ingolstädter Kirche „Maria de Victoria“ diese Monstranz. Sie zeigt

die Seeschlacht bei Lepanto am 7. Oktober 1571. Schaut man genau hin, so kann man zwischen den Segeln und Schiffsrümpfen, den Takelagen und Masten den Sieger Don Juan d'Austria (1547-1578), den Bayernherzog Albrecht V. (1528-1579), den Dogen von Venedig Alvise Mocenigo I. (1507-1577) und Papst Pius V. (1566 – 1572) erkennen. Sie alle leisteten einen Beitrag zum Sieg der Christen über die Türken, auf der Monstranz repräsentiert durch den türkischen Sultan Selim II. (1524-1574) oder seinem Großwesir Kara Mustafa Pascha (um 1500-1580) und dem Oberbefehlshaber der Flotte bei der Schlacht von Lepanto Ali Pascha (+ 1571). Neben dem Ostensorium aber sieht man die eigentlichen Sieger. Es sind „Maria vom Siege“ und der Erzengel Michael, der Satansbezwinger. Der obere Abschluss der Monstranz ist das Kreuz, in dessen Zeichen gesiegt wurde.

Diese Monstranz sollte aber nicht nur an Lepanto, sondern auch noch an andere Siege der streitenden und triumphierenden katholischen Kirche erinnern: So

konnten 1632 die Schweden Ingolstadt nicht einnehmen, dank des Schutzes von Maria de Victoria. Ein Vierteljahrhundert, bevor diese Monstranz entstand, wurden die Türken vor Wien bezwungen.

Freilich war schon immer umstritten, ob eine Schlachtendarstellung auf einer Monstranz der „Correctness“ entspricht, und bei der Säkularisation wurde der Fuß der Monstranz, welcher einen knienden Türken zeigte, durch einen anderen ersetzt. Sollte man sich da nicht auch an die Bibelworte erinnern, wonach die Pforten der Hölle die Kirche nicht überwältigen können (Mt 16, 18) und dass sich im Namen Jesus alle Knie beugen, auch unter der Erde (Phil. 2, 10).

Papst Pius V. führte in Erinnerung an den Sieg bei Lepanto den Gedenktag „Unserer Lieben Frau vom Siege“ ein, welcher seit 1913 am 7. Oktober als Rosenkranzfest begangen wird.

Alois Epplé

Buchvorstellung

Athanasius Schneider: Es ist der Herr. Gedanken zum Empfang der heiligen Kommunion. ISBN 978-3-932085-69-7 Sankt Grignion Verlag, Altötting 2018, 80 S., 14,90 Euro



In einer Zeit, in der sogar Bischöfe die heilige Kommunion nach persönlichem Gutdünken an Außenstehende verteilen, ist es sehr verdienstvoll, dass der Grignion-Verlag dieses Büchlein der Libreria vaticana von Weihbischof Athanasius Schneider aus dem Jahre 2008 jetzt wieder herausgebracht hat. Der mitunter leichtfertige Umgang mit der heiligen Kommunion wird schon länger mit Sorge betrachtet. Nach dem Zeugnis der Kirche und auch nach dem Zeugnis vieler Märtyrer lebt in den eucharistischen Gestalten von Brot und Wein Christus, der Herr über Leben und Tod. Der Autor erzählt von der grausamen Verfolgung der Christen im sowjetrussischen Machtbereich, von der heroischen Treue christlicher Frauen dort und vom Märtyrer-Tod eines katholischen Priesters. Weihbischof Schneider gibt dann einen historischen Überblick über die Gesten der Ehrfurcht beim Kommunionempfang, wobei die Mundkommunion verständlicherweise vorherrscht. Schließlich erläutert Athanasius Schneider die Eucharistielehre großer Theologen. Dabei berücksichtigt er besonders Gedanken von Papst Jo-

hannes Paul II. und von Papst Benedikt XVI. . Der feste Glaube an die Realpräsenz Christi in den Gestalten von Brot und Wein erzwingt geradezu Gesten der Hochachtung und schließt zugleich eine Banalisierung des Gastmahls aus. Wer vor dem Herrn seine Knie beugt, erweist ihm die höchste Form der Verehrung. Die Anbetung des Herrn vor dem Empfang der Kommunion ist schon in den ersten Jahrhunderten bezeugt. Schon Cyril von Jerusalem (313 – 386) und Tertullian (160 - 220) ermahnen zur Sorgfalt, dass ja nichts vom Leib des Herrn verloren geht. Mit großem Ernst erinnert Bischof Schneider an die Worte des Apostels Paulus im Korintherbrief: „Wer sich nicht klar macht, dass er es mit dem Leib des Herrn zu tun hat, zieht sich mit dem Essen und Trinken die Verurteilung zu.“ Denn Athanasius Schneider zitiert den Römischen Katechismus: „Unter allen heiligen Geheimnissen gibt es kein einziges, das mit dem Allerheiligsten Sakrament der Eucharistie verglichen werden könnte.“ Diese Schrift kann gerade jetzt Orientierung bieten. Sehr zu empfehlen.

Eduard Werner

Fragen, die mich umtreiben ... Was hindert evangelische Christen – in Misch-ehen lebend – sich dem Ursprung zuzuwenden und katholisch zu werden, wenn sie leiden unter der Verschiedenheit von Abendmahl und Eucharistie? Zum Bußsakrament wird ja schon so lange geschwiegen, dass es fast nur noch eine Ahnung dazu gibt. Wer fragt nach treuen Katholiken, denen die heilige Eucharistie ein tiefes Herzensanliegen ist und die sich grämen über Gleichgültigkeit, Geringschätzung, ja Spott und Hohn? Ein großes Danke an Kardinal Woelki und seine sechs mitstreitenden Bischöfe für ihren Mut und ihre Beständigkeit im Kampf gegen alle Bestrebungen, die heilige Eucharistie aufzuweichen und sie dem Zeitgeist auszuliefern, zu opfern.

Was hindert katholische Christen daran, evangelisch zu werden, wo ihnen das geboten wird, was sie endlos von der katholischen Kirche einfordern und ändern wollen? Dabei denke ich nicht nur an Laien.

„Europa hat Christus verlassen, daher stirbt Europa, ganz allein deshalb!“ (Dostojewski 1821 – 1880).

Aus erster Hand erfuhr ich von den Feierlichkeiten einer Bischofsweihe am 24.6.18 mit Tausenden Gläubigen, die von 9:00 Uhr bis 15:00 Uhr dauerten. So geschehen in Tansania. Welch ein Lichtblick!

Hannelore Quemheim

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Diakon Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Christoph Matthias Hagen
Amraser-See-Str. 36,
A- 6020 Innsbruck
- P. Dr. Andreas Hirsch
Hohbergstr. 12, 69518 Absteinach
- Felizitas Küble
Schlesienstr. 32, 48167 Münster
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- P. Dr. Martin Mayerhofer FSO
Cottagegasse 58, A.1190 Wien
- Prof. Dr. Werner Münch
Ministerpräsident a.D.
Sonnhalde 87, 79104 Freiburg
- Dr. Eduard Werner
Römerweg 3 A, 82346 Andechs

„Auslaufmodell Familie – eine Welt ohne Vater und Mutter?“

Symposium am Samstag, 22. September 2018
im Haus Sankt Ulrich, Kappelberg 1, 86150 Augsburg

10:30 Uhr Andacht

11:00 Uhr „Ein Kind um jeden Preis – Leihmutterchaft aus ethischer Sicht“ Referentin: Dr. Susanne Kummer, Geschäftsführerin des Instituts für medizinische Anthropologie und Bioethik (IMABE), Wien

11:40 Uhr Rückfragen aus dem Plenum / Diskussion

12:00 Uhr Mittagspause / Imbiss

12:45 Uhr „Diversity (Vielfalt) und Elternschaft – Brauchen Kinder Vater und Mutter?“ Referent: Dr. Christian Spaemann, Facharzt für Psychiatrie, Psychotherapeutische Medizin, Schalchen, Mitglied der Ärztekammer für Oberösterreich und der Bayerischen Landesärztekammer

13:25 Uhr Rückfragen aus dem Plenum / Diskussion

14:00 Uhr „Familie heute – zwischen Leitbild und Feindbild. Warum Familie unersetzlich ist.“ Referent: Jürgen Liminski, Publizist und Autor, St. Augustin, Geschäftsführer des Instituts Demographie, Allgemeinwohl und Familie e.V. (IDAF)

14.40 Uhr Rückfragen aus dem Plenum / Diskussion

Familienbund der Katholiken im Bistum Augsburg, Kappelberg 1 | 86150 Augsburg
| Tel. 0821 3166-8851 oder -8852 | E-Mail: familienbund@bistum-augsburg.de |
www.familienbund.bistum-augsburg.de

Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

Aktionsgemeinschaft München-Freising: 23.10.2018 · 19:00 Uhr · Hansa Haus, Briennerstr. 39, München · Prof. Dr. jur. Konrad Löw: „Ihr sollt die Wahrheit erben“ – Das NS-Dokumentationszentrum München contra die historische Wahrheit · Eintritt frei! Spende erbeten · Hinweise: Tel.: 089-60 57 32, Hans.Schwanzl@t-online.de

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im September 2018

Universal: Die Jugend Afrikas; Um freien Zutritt aller Jugendlichen zu Bildung und Arbeit in den jeweiligen Ländern Afrikas.

im Oktober 2018

Evangelisation: Die Sendung der Ordensleute; Dass sich die Ordensleute wirksam für Arme und Ausgegrenzte einbringen.

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de
Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;
Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

KontoNr.: 2 493 378, BLZ: 55 000 IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

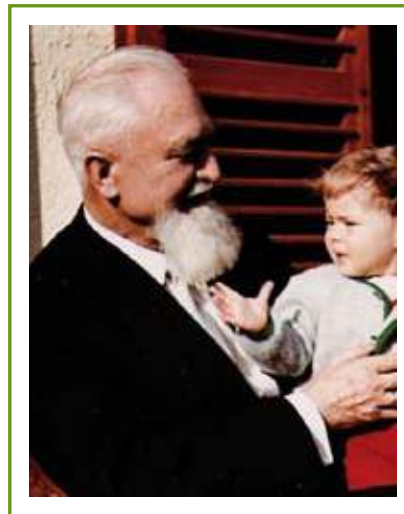
Wer war Dr. Alois Hundhammer?

Wenn man die Ausstellung im NS-Dokumentationszentrum in München ansieht, könnte man glauben, dass Alois Hundhammer ein Wegbereiter des Nationalsozialismus gewesen wäre. Doch das Gegenteil ist wahr. Der Bauernsohn Alois Hundhammer fand nur mit Mühe eine Möglichkeit, ein Gymnasium zu besuchen. Noch vor dem Abitur wurde er 1918 zum Kriegsdienst eingezogen. Nach dem Ersten Weltkrieg studierte er in München unter ärmlichen Bedingungen Geschichte und Philosophie. Schon mit 23 Jahren wurde er an der Universität München zum Doktor der Philosophie promoviert. Während er auch noch Volkswirtschaft studierte und den Dr. rer. pol. erwarb, wurde er gleichzeitig Generalsekretär des Christlichen Bauernvereins. In dieser Zeit herrschte in den Städten Arbeitslosigkeit und Inflation und auf dem Land das Höfesterben. In der oft verzweifelten Lage gab es in Deutschland auch viele politische Morde. In dieser Not versuchte Hundhammer mit vielen Vorträgen aufklärend zu wirken. Aus seinen Vorträgen wurden bald die „Staatspolitischen Schriften“, die landesweit verbreitet wurden. Hundhammer griff die Nationalsozialisten scharf an und legte ihre Widersprüche offen. Er stellte fest: „Die Nationalsozialisten sind einer-

seits gegen das Privateigentum und andererseits doch vom Großkapital abhängig. Wenn eine solche Partei behauptet, sie stehe auf dem Boden des positiven Christentums, dann begehrt sie eine glatte Heuchelei. Lasst Euch nicht blenden von den Hakenkreuzagitatoren!“ Hundhammer verwies immer wieder auf den grundsätzlichen Gegensatz zwischen der „neuheidnischen Germanenideologie“ und der christlichen Weltanschauung. 1932 wurde er in den Bayerischen Landtag gewählt. Nach der Machtübernahme Hitlers im Berlin am 30. Januar 1933 war der Kampf mit Waffen nicht mehr zu vermeiden. Am 9. März 1933 forderte Hundhammer vom Ministerpräsidenten Held mehr Polizei, um den Landtag zu schützen. Auch die Schusswaffen sollten eingesetzt werden. Doch die bayerische Polizei zögerte. Verflohen war der Kampfesmut der Polizei vom 9. November 1923. Man fürchtete ein aussichtsloses Blutbad.

Da besetzten die Nationalsozialisten überraschend die Bayerische

Staatskanzlei und übernahmen die Regierung nun auch in Bayern. Kommunisten, Sozialdemokraten und Katholiken wurden rasch verhaftet.. Auch Hundhammer kam in das KZ Dachau. Dort wurde er verhöhnt und misshandelt. Nach seiner Entlassung am 22.07.1933 musste er als Schuh-



verkäufer seinen Lebensunterhalt verdienen. Als er nach dem Stauffenberg-Attentat am 20.07.1944 wieder verhaftet werden sollte, konnte ihn die Polizei an der Westfront nicht finden. Nach der Rückkehr aus dem Krieg 1945 war Hundhammer Mitbegründer der CSU. 1946 wurde er Kultusminister.

Schulen und Universitäten lagen in Trümmern. Die große Aufbauleistung Hundhammers konnte wegen seines Rohrstockerlasses, pressewirksam Prügelstrafe genannt, verfälscht werden. Körperliche Strafen waren damals fast in ganz Europa üblich. Dankbar blieben ihm aber seine jüdischen Freunde, die er in der Zeit der Verfolgung unterstützt hatte.

Eduard Werner